



3 | 2017
46. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Vermessung der Sirgensteinhöhle, die zum UNESCO-Welterbe „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ gehört.
Foto: RPS-LAD, M. Steffen.

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

3/2017 46. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann

Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Dörthe Jakobs, Daniel Keller, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. Elisabeth Stephan

Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Bechtle, Esslingen
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 27 500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 161 Editorial
- 162 Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb
Das erste altsteinzeitliche UNESCO-Weltkulturerbe in Deutschland
Stephan M. Heidenreich/Conny Meister/
Claus-Joachim Kind
- 170 Authentische Orte der Reformation
Auf Spurensuche in den Klöstern Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach
Petra Pechaček
- 177 Wie Luther auf den Sockel kam
Denkmale des Reformations- und Luthergedenkens vom 17. bis 20. Jahrhundert
Jörg Widmaier
- 184 Von der Anbetung zur musealen Präsentation
Die Heidelberger Kornmarktmadonna im Wandel ihrer Wahrnehmung
Grit Koltermann
- 190 Weinbau 55°
Historische Terrassenweinberge als Kulturdenkmale
Martin Hahn/Claudia Mohn/Wolfgang Thiem
- 196 Was landete zu Zeiten des Konstanzener Konzils wirklich im Topf?
Froschschenkel und Biberschwanz oder Rind, Schwein, Schaf und Huhn?
Elisabeth Stephan/Ralf-Jürgen Prilloff
- 203 Im Sog der Weißenhofsiedlung:
Wohnhaus-Ensemble in Stuttgarter Halbhöhenlage
„Klein Palästina“ der jüdischen Architekten Bloch & Guggenheimer von 1930
Dietrich W. Schmidt/Ulrike Plate
- 208 Beton und seine wachsende Rolle in der Denkmalpflege
Teil 2: Hochbauten aus Eisenbeton in Baden-Württemberg bis in die Goldenen Zwanziger
Geraldine Buchenau
- 215 UNESCO-Weltkulturerbe Reichenau – Interdisziplinarität als Schlüssel zu einer nachhaltigen Denkmalpflege
Die Wandmalereien in der Kirche St. Georg
Dörthe Jakobs
- 223 Restaurierung des „Öchsles“
Vom Umgang mit fahrbereiten Kulturdenkmälern
Markus Numberger/Rolf-Dieter Blumer
- 227 Ortstermin
Zeugnis der Eisenbahngeschichte
Sanierung des Rappensteinportals in Laufenburg, Kr. Waldshut
Hendrik Leonhardt
- 228 Rezensionen
- 230 Mitteilungen
- 234 Ausstellungen
- 235 Personalien

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt das Veranstaltungsprogramm der Landesdenkmalpflege zum Tag des offenen Denkmals sowie eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

spannende Wochen liegen hinter uns: Das Welt-erbekomitee der UNESCO hat bei seiner 41. Sitzung im polnischen Krakau am 9. Juli 2017 unsere Nominierung „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ beraten. Wir freuen uns sehr, dass das Komitee unseren Antrag so positiv bewertet und die Stätte in die Weltkulturerbeliste eingeschrieben hat. In den sechs Höhlen im Ach- und Lonetal wurden mit einem Alter von etwa 40000 Jahren die bislang ältesten Kunstwerke und Musikinstrumente der Menschheit gefunden. Sie sind jetzt die sechste Welterbestätte in Baden-Württemberg und die 42. Welterbestätte der Bundesrepublik Deutschland.

Die Nominierung wurde in mehrjähriger Arbeit vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in enger Kooperation mit dem Wirtschaftsministerium als oberster Denkmalschutzbehörde erstellt. Ich danke allen am Antragsprozess Beteiligten im Land und in der Region, die zu diesem großartigen Erfolg beigetragen haben, und lade alle Bürgerinnen und Bürger herzlich ein, unser jüngstes Mitglied in der Familie der Welterbestätten zu besuchen. In der vorliegenden Ausgabe erfahren Sie in einem eigenen Beitrag mehr über den Weg zum Welterbetitel.

Es liegen aber auch spannende Tage vor uns. „Macht und Pracht“ ist das bundesweit von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ausgerufene Motto des Tags des offenen Denkmals am 10. September. Ein Thema, zu dem sicherlich zahlreiche Beispiele bundesweit gefunden werden können, die den Bürgerinnen und Bürgern Einblicke in ansonsten verschlossene Denkmale bieten. Ein Thema, das aber auch inhaltlich zum Leitmotiv „Reformation“ im Lutherjahr 2017 passt. So spielten einerseits die reformatorischen Ideen von Anfang an eine wesentliche Rolle im politischen Machtgefüge und andererseits ist das Verhältnis bzw. Nicht-Verhältnis zu „Pracht“ ein grundsätzliches Thema im Protestantismus.

In einem stark von den verschiedenen konfessionellen Strömungen geprägten Bundesland wie Baden-Württemberg fällt es von vorneherein nicht schwer, mit der Reformation verbundene Denkmale zu finden und den von vielen Historikern als Epochenwende begriffenen Thesenansatz Luthers vor 500 Jahren entsprechend zu würdigen. Die Landesdenkmalpflege tut dies in vielerlei Hinsicht: So wurde ein Forschungsprojekt zu den Reformationsdenkmälern am Landesamt für Denkmalpflege initiiert. Teilergebnisse finden Sie bereits im vorliegenden Heft. Zudem werden in der Stadt-



kirche Ravensburg derzeit die so genannten Reformatorenfenster fachgerecht instand gesetzt. Und nicht zuletzt steht die Eröffnungsfeier zum Tag des offenen Denkmals am Samstag, den 9. September 2017 in Schwäbisch Hall ganz im Zeichen der Reformation. Hier, an der Wirkungsstätte des Reformators Johannes Brenz, war es naheliegend, auch die Veranstaltung thematisch entsprechend auszurichten. Direkt im Anschluss an die Eröffnungsfeierlichkeiten können bei der Nacht des offenen Denkmals die illuminierten Kulturdenkmale besichtigt werden. Sie erinnern nicht nur an die Reformation, sondern auch an das Motto des folgenden Tages, eben „Macht und Pracht“. Hierzu bietet das Landesamt für Denkmalpflege sowohl in Schwäbisch Hall als auch in ganz Baden-Württemberg zahlreiche Führungen an, zu denen ich Sie hiermit herzlich einladen möchte. Die Beiträge finden Sie im beiliegenden Programmfaltblatt versammelt. Weitere Informationen zu diesem Denkmalfest, das ohne die Beteiligung zahlreicher denkmalbegeisterter engagierter Bürgerinnen und Bürger nicht möglich wäre, finden Sie hier im Heft, in der Tagespresse und auf der Internetseite www.denkmalpflege-bw.de

Ich hoffe sehr, dass viele von Ihnen diese Gelegenheit wahrnehmen, Kulturdenkmale zu besichtigen, von denen eine große Zahl nur einmalig in diesem Jahr für die Allgemeinheit geöffnet sein wird. Außerdem finden Sie in diesem Heft Beiträge über aktuelle Maßnahmen und Projekte der Landesdenkmalpflege. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Dr. Nicole Hoffmeister-Kraut Mdl
Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau des Landes Baden-Württemberg



Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb

Das erste altsteinzeitliche UNESCO- Weltkulturerbe in Deutschland

Im Juli 2017 entschied das Welterbekomitee der UNESCO, zwei Talabschnitten der Flüsse Ach und Lone auf der Schwäbischen Alb den Welterbestatus zu verleihen. Damit gehören die sechs archäologischen Höhlenfundstellen mit Objekten der weltweit ältesten mobilen Kunst – Geißenklösterle, Sirgenstein, Hohle Fels, Vogelherd, Hohlenstein-Stadel und Bockstein – sowie die sie umgebende Landschaft nun offiziell zu den UNESCO-Weltkulturerbestätten. Als solche genießen sie einen ganz besonderen Schutz, sowohl nach dem baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz als auch nach der von Deutschland 1972 ratifizierten Welterbekonvention.

Stephan M. Heidenreich/Conny Meister/Claus-Joachim Kind

Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb

Als sich anatomisch moderne Menschen (*Homo sapiens*) vor mehr als 40 000 Jahren nach Europa ausbreiteten, hinterließen sie eine materielle Kultur, die wir heute als „Aurignacien“ bezeichnen (nach dem französischen Fundort Aurignac benannt). Zu Fundinventaren des Aurignaciens gehören neben

Steinartefakten und Geräten aus Knochen und Elfenbein auch Kunst- und Schmuckobjekte. Höhlenfundstellen der Schwäbischen Alb spielen dabei eine herausragende Rolle, denn hier wurden bei archäologischen Ausgrabungen die weltweit ältesten Belege mobiler figürlicher Kunst entdeckt (Abb. 1). Zudem fanden Archäologen die ältesten direkten Nachweise für Musik. Bislang sind über



1 Kunstobjekte aus Höhlen der Schwäbischen Alb: 1 „Löwenmensch“ (Hohlenstein-Stadel-Höhle); 2 „Venus vom Hohle Fels“; 3 Löwenfigur (Vogelherd); 4 Mammutfigur (Vogelherd); 5 Pferdefigur (Vogelherd); 6 Flöte (Hohle Fels). Die Figuren sind aus Mammutelfenbein, die Flöte ist aus Vogelknochen gefertigt.

50 figürliche Kunstobjekte und acht Flöten bekannt, die meist aus Elfenbein, aber auch aus Knochen gearbeitet worden sind. Die Fundschichten, aus denen diese Gegenstände stammen, konnten auf ein Alter von 43 000 bis 35 000 Jahre vor heute datiert werden.

Viele der Figuren stellen eiszeitliche Großtiere wie Mammut, Wisent oder Höhlenbär dar. Jüngst ist das Ensemble von Kunst- und Musikobjekten bedeutend erweitert worden. Vor allem bei den noch andauernden Grabungen im Hohle Fels und den Untersuchungen des Abraums der Altgrabung des Jahres 1931 im Vogelherd stieß man auf zahlreiche weitere Kunstgegenstände. Die neuen Entdeckungen zeigen, dass nicht nur eiszeitliche Großtiere, sondern auch kleine Tiere wie ein Fisch, ein Wasservogel und vielleicht auch ein Igel abgebildet wurden.

Hinzu kommen die Darstellungen von menschlichen Figuren und Mischwesen. Besonders bedeutsam sind die „Venus vom Hohle Fels“ und der „Löwenmensch“ aus dem Hohlenstein-Stadel. Ebenso beachtenswert sind das Relief einer menschlichen Figur aus dem Geißenklösterle sowie anthropomorphe Figuren aus Vogelherd und Hohle Fels.

Auch Schmuck wie Perlen aus Mammutelfenbein und Anhänger aus Tierzähnen sind in den Höhlen gefunden worden. Werkabfälle aus unterschiedlichen Stadien der Herstellung belegen, dass Schmuck in den Höhlen nicht nur verworfen oder verloren, sondern auch gefertigt worden ist.

Aus dem Hohle Fels, Geißenklösterle und Vogelherd stammen neben figürlicher Kunst und Schmuck zudem Fragmente von Flöten. Die drei nahezu vollständigen Stücke – aus Hohle Fels und Geißenklösterle – sind zwischen 12 und 22 cm lang und sowohl aus Vogelknochen als auch aus Mammutelfenbein gefertigt. Ein Flötenrohling zeigt außerdem, dass Musikinstrumente in den Höhlen auch hergestellt wurden.

Das Ensemble von Kunst, Schmuck und Musikinstrumenten aus den Höhlen der Schwäbischen Alb zeugt von der Kreativität und dem handwerklichen Geschick der frühesten modernen Menschen, die im Aurignacien Mitteleuropa besiedelten. Die Konzentration dieser einzigartigen Fundstellen in Ach- und Lonetal (Abb. 2; 3) verweist dabei auch auf die Bedeutung der Landschaft und ihrer Höhlen für die damaligen Menschen.

Der Weg zum Welterbe

Bereits 2009 wurde beschlossen, für die Höhlenfundstellen der Eiszeitkunst auf der Schwäbischen Alb einen Antrag auf Eintragung in die Liste der UNESCO-Welterbestätten zu stellen. Die Arbeiten am Welterbeantrag „Höhlen der ältesten Eiszeit-



kunst“ (zum damaligen Zeitpunkt noch so genannt) begannen dann im Jahr 2012. Dafür wurde eine eigene Arbeitsgruppe beim Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (LAD) gegründet, die in den folgenden Jahren den Welterbeantrag nach den Richtlinien der UNESCO und in enger Zusammenarbeit mit dem zuständigen Ministerium als Oberste Denkmalschutzbehörde (damals das baden-württembergische Ministerium für Finanzen und Wirtschaft, heute das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau) verfasste. Ebenso von Beginn an unmittelbar am Welterbeprozess beteiligt waren die Gemeinden vor Ort (im Achtal Blaubeuren und Schelklingen, im Lonetal Asselfingen, Herbrechtingen, Niederstotzingen, Öllingen und Rammingen) sowie die Landratsämter des Alb-Donau-Kreises und des Landkreises Heidenheim, die Regierungspräsidien in Stuttgart und Tübingen, die Universität Tübingen und die verschiedenen Museen, die Funde aus den Höhlen ausstellen (das

2 Welterbestätte im Achtal: Die Kernzone reicht von der Grenze des Ortsteils Blaubeuren-Weiler im Nordosten bis zur Grenze der Stadt Schelklingen im Südwesten.

3 Welterbestätte im Lonetal: Die Kernzone erstreckt sich von der Kreisstraße vor dem Bockstein im Westen bis zum Gebiet unmittelbar östlich des Vogelherds.



4 Welterbegebiet im Achtal mit Blick Richtung Nordosten.



Landesmuseum Württemberg in Stuttgart, das Museum der Universität Tübingen, das Urgeschichtliche Museum Blaubeuren, der Archäopark Vogelherd Niederstotzingen sowie das Museum Ulm).

Noch 2012 wurde der Vorschlag bei der Kultusministerkonferenz (KMK) eingebracht, die „Höhlen der ältesten Eiszeitkunst“ auf die deutsche Tentativliste zu setzen. Eine Tentativliste wird von jedem Nationalstaat in regelmäßigen Abständen fortgeschrieben, um so einen Zeit- und Ablaufplan für die Welterbeanträge der kommenden fünf bis zehn Jahre zu etablieren. Im Februar 2014 erfolgte eine Begutachtung der damals nominierten Welterbestätten in Ach- und Lonetal durch ein von der KMK berufenes Expertenkomitee. Daraufhin wurden die Höhlen der Schwäbischen Alb auf Platz eins der zu diesem Zeitpunkt fortzuschreibenden deutschen Tentativliste gesetzt und so war festgelegt, dass der Welterbeantrag im Februar 2016

5 Welterbegebiet im Lonetal mit Blick Richtung Osten.



bei der UNESCO vorliegen musste. Nach der offiziellen Einreichung fand eine weitere Begutachtung statt, dieses Mal durch einen Vertreter des internationalen Denkmalrats ICOMOS, der ein Gutachten an die UNESCO übermittelte. Im Juli 2017 folgte dann die Einschreibung auf die Welterbeliste mit dem Titel „Caves and Ice Age Art in the Swabian Jura“/„Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“.

Schon zu Beginn der Arbeiten am Welterbeantrag wurde beschlossen, nicht allein die einzelnen Höhlenfundstellen und ihre Funde in den Vordergrund zu stellen. Vielmehr sollte der Zusammenhang zwischen den zentralen Siedlungsplätzen mit den herausragenden Objekten und der sie umgebenden, einzigartigen (Fund-)Landschaft hervorgehoben werden. Daher umfasst das Welterbegebiet nicht nur die Höhlen selbst, sondern ganze Talabschnitte von Ach und Lone (Abb. 4; 5).

UNESCO-Kriterien

Grundlage für die Einschreibung von Natur- und Kulturerbestätten auf die UNESCO-Welterbeliste ist das „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ – die so genannte Welterbekonvention, die 1972 von der Generalkonferenz der UNESCO verabschiedet wurde. Hinzu kommen die seit 1977 bestehenden Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens („Operational Guidelines“).

Eine Welterbestätte definiert sich gemäß den UNESCO-Vorgaben über ihren außergewöhnlichen universellen Wert, ihre Authentizität (historische Echtheit), Integrität (Unversehrtheit) sowie die Erfüllung mindestens eines von insgesamt zehn UNESCO-Kriterien. Für die Stätte „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ wurde folgendes Kriterium herangezogen:

Kriterium iii der UNESCO: „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ sind ein einzigartiges oder zumindest außergewöhnliches Zeugnis einer kulturellen Tradition und einer untergegangenen Kultur.

Die lange Forschungstradition und insbesondere die jüngeren Ausgrabungen mit moderner Methodik sind Ausweis für die historische Echtheit (Authentizität) und die exzellente Erhaltung (Integrität) der Aurignacienschichten in den Höhlen mit ihren Funden. Zudem garantieren die von der Landesdenkmalpflege ergriffenen Schutz- und Überwachungsmaßnahmen sowie das bestehende Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg den in der Welterbekonvention von 1972 geforderten höchstmöglichen Schutz der Stätte.

Schutz und Konservierung der Stätte

Da es sich bei den „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ um zwei räumlich getrennte Talabschnitte handelt, spricht man von einer „seriellen Welterbestätte“. Auch wenn die beiden Areale rund 30 km voneinander entfernt liegen, gehören sie zusammen. Für jede der beiden Teilstätten gelten dieselben Schutzmechanismen. Sowohl im Ach- als auch im Lonetal gibt es eine Kernzone, die das eigentliche Gebiet der Welterbestätte begrenzt. Diese wird wiederum von einer (von der UNESCO geforderten) Pufferzone umgeben.

Das gesamte Welterbegebiet, inklusive Pufferzone, genießt einen dreigliedrigen Schutz durch das baden-württembergische Denkmalschutzgesetz (DSchG). Die Höhlen selbst sind als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung (§ 12 DSchG) in das Denkmalbuch des Landes Baden-Württemberg eingetragen. Damit müssen etwaige Veränderungen in, an oder um die Höhlen von der Denkmalschutzbehörde genehmigt werden. Die zwei Kernzonen der Welterbestätte reichen bis an die oberen Talränder und markieren damit diejenigen Areale, in denen am ehesten noch mit weiteren möglichen (Höhlen-)Fundstellen gerechnet werden kann. Sie sind flächig als Grabungsschutzgebiete ausgewiesen (§ 22 DSchG), wodurch sämtliche Bodeneingriffe direkt vom Landesamt für Denkmalpflege im Benehmen mit der Höheren Denkmalschutzbehörde genehmigt werden müssen. Darüber hinaus sind sowohl die Welterbestätte als auch die Pufferzonen durch § 2 DSchG als flächige Kulturdenkmale geschützt.

Generell greifen auch bei der Welterbestätte die allgemein üblichen Mechanismen des Denkmalschutzes mit seiner administrativen Struktur. Dazu gehören die Unteren Denkmalschutzbehörden in den Verwaltungen der Gemeinden und Landkreise, die Höheren Denkmalschutzbehörden (die Regie-

rungspräsidien sowie das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart als landesweit zuständige Fachbehörde) und die Oberste Denkmalschutzbehörde (das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg). Gemeinsam sorgen die zuständigen Behörden dafür, dass der Welterbestätte und ihrer Umgebung höchstmöglicher Schutz zukommt.

Um die in einigen Höhlen noch vorhandenen archäologischen Schichten und damit weitere möglicherweise im Boden erhaltene Kunstobjekte zu schützen und zu erhalten, sind die Höhlen Hohle Fels, Geißenklösterle und Hohlenstein durch Gittervorrichtungen zumindest in Teilen gesperrt beziehungsweise nur zu bestimmten Zeiten oder nach Absprache zu betreten.

Letztendlich betreffen die denkmalpflegerischen Schutzmaßnahmen auch die archäologische Forschung. Der Erhalt von Fundschichten hat oberste Priorität, wodurch reine Forschungsgrabungen künftig nur in begrenztem Umfang durchgeführt werden dürfen. Gleichzeitig soll aber mit gezielten Maßnahmen und kleineren Testgrabungen weiterhin Aufschluss über den Erhaltungszustand und die Existenz von Schichten an sowohl bekannten als auch wenig oder noch gänzlich unbekanntem Fundorten erlangt werden. Es besteht ein gemeinsames Forschungsprogramm des LAD mit der Universität Tübingen.

Herausforderungen des Welterbemanagements

Über die umfangreichen Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen hinaus erfordert eine Welterbestätte ein umfassendes, spezielles Managementkonzept. Dieses beinhaltet eine Vielzahl von Aspekten aus den Bereichen Dokumentation, Vermittlung sowie Tourismus und Vermarktung. Das Welterbemanagement zielt auf eine nachhaltige Pflege und Weiterentwicklung der Stätte, was alle beteiligten Institutionen sowie die Bevölkerung einbindet.

Schon bei der Einreichung eines Welterbeantrags wird in den UNESCO-Richtlinien ein ausführlicher Managementplan gefordert, der beschreibt, wie das Verwaltungssystem der Stätte ausgestaltet ist und dass es effektiv funktioniert. Zudem legt er konkrete Maßnahmen und Projekte für eine nachhaltige Entwicklung der Stätte fest. In regelmäßigen Abständen wird der Zustand des Welterbes von der UNESCO evaluiert. Für den Folgezeitraum wird der bestehende Managementplan dann fortgeschrieben.

Zu zentralen Punkten gehören – neben den bereits skizzierten gesetzlichen und verwaltungsrechtlichen Schutzmechanismen – das Monitoring, das heißt die regelmäßige Dokumentation und Bestandsaufnahme, eine umfangreiche öffentlich-



keitswirksame Vermittlung sowie die Etablierung eines sanften, denkmalverträglichen Tourismus.

Monitoring

Im Rahmen des regelmäßigen Monitorings hat das LAD ein ausführliches Dokumentationsprogramm gestartet. Hierzu zählen eine regelmäßige Fotodokumentation inklusive Luftbildfotografie (Abb. 6) sowie die dreidimensionale Dokumentation mittels 3-D-Scannings. Die verschiedenen Dokumentationen erfassen nicht nur die Höhlen selbst, sondern die gesamte Welterbestätte inklusive Pufferzonen. So können mögliche Veränderungen in den Höhlen und in der Landschaft frühzeitig erkannt und gegebenenfalls Schutzmaßnahmen ergriffen werden.

Die Höhlen werden vor allem mittels Laserscanning vermessen (Abb. 7). Das Ergebnis sind frei drehbare virtuelle 3-D-Modelle mit einer Genauigkeit im Millimeterbereich. Durch den Vergleich mehrerer Vermessungen, die in den kommenden Jahren geplant sind, werden Veränderungen und mögliche (beispielsweise auch natürliche) Beschädigungen der Höhlen messbar und sind nicht – wie bei einer alleinigen Fotodokumentation – nur visuell zu erkennen.

Zusätzlich zu den Höhlen sind auch die Elfenbeinfiguren und Flöten Teil des 3-D-Dokumentationsprogramms. Hier wird eng mit dem Museum der Universität Tübingen, dem Landesmuseum Württemberg, dem Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren, dem Archäopark Vogelherd sowie dem Museum Ulm zusammengearbeitet. Diese Häuser stellen dankenswerterweise die Kunstobjekte des schwäbischen Aurignaciens aus ihren Sammlun-

gen für eine dreidimensionale Erfassung zur Verfügung.

Aufgrund der umfassenden dreidimensionalen Dokumentation von sowohl Höhlen als auch Kunstobjekten entsteht schließlich ein umfangreiches 3-D-Archiv der Welterbestätte (Abb. 8–10). Zählt man noch die bereits vorliegenden LiDAR-Daten der landesweiten Landschaftserfassung mittels luftgestütztem Laserscanning hinzu (LiDAR = Light Detection And Ranging), liegt eine digitale, dreidimensionale Dokumentation eines gesamten archäologischen Welterbes vor. Diese beinhaltet sowohl die Stätte, bestehend aus Höhlen und umliegender Landschaft, als auch die darin gefundenen weltweit einzigartigen mobilen Kunstobjekte.

Öffentlichkeitswirksame Vermittlung

Ein zentraler Bereich des Managements ist eine effektive, öffentlichkeitswirksame Vermittlungsarbeit. Nur so kann das Verständnis für die speziellen Belange einer Welterbestätte geschaffen und letztendlich eine breite Unterstützung aus der Gesellschaft erlangt werden.

Für eine angemessene Präsentation des Welterbes „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ ist ein breit angelegtes Informationssystem entwickelt worden. Für die verschiedenen Projekte vonseiten der beteiligten Gemeinden wurden Fördermittel vom Land Baden-Württemberg zur Verfügung gestellt. In Ach- und Lonetal wird ein gemeinsames Konzept umgesetzt, das neben den bestehenden Museen vor Ort (Urgeschichtliches Museum Blaubeuren und Archäopark Vogelherd Niederstotzingen) als zentrale Anlaufstellen die Einrichtung neuer Wanderwegrouten mit zahlreichen

Infotafeln und Aktivitätspunkten beinhaltet. In diesem Rahmen ist auch eine neue Informationsstelle am Hohle Fels geplant, welche das museale Angebot des Urgeschichtlichen Museums in Blaubeuren ergänzen soll. Durch ein gemeinsames Corporate Design und ein einheitliches Logo für die gesamte Welterbestätte werden Besucher vor Ort ein einfaches Wiedererkennungsmerkmal finden. Bei der inhaltlichen, wissenschaftlich-archäologischen Vermittlung übernimmt das LAD eine zentrale Rolle. Über verschiedene Medien wird das Thema Eiszeitkunst auf der Schwäbischen Alb im Kontext seiner wissenschaftlichen Bedeutung und den speziellen denkmalpflegerischen Belangen als Welterbestätte präsentiert und vertieft. So hat das LAD schon während der Antragsphase Ende 2016 eine umfangreiche, mit vielen Farbbildungen versehene Broschüre publiziert, die ausführlich und zugleich allgemeinverständlich über die Welterbestätte im Allgemeinen, über wissenschaftliche Ergebnisse und Methoden sowie spezielle Themen des Managements informiert. Die erfreulich positive Resonanz hat verdeutlicht, dass der Bedarf nach derartigen Informationsmaterialien groß ist. Erweitert wird dieses Angebot durch die Website www.iceageart.de, die Themen aus der Broschüre aufgreift, wenn auch in verkürzter Form. Die Broschüre kann hier auch als PDF-Datei heruntergeladen werden. Highlight der Website sind vielleicht die frei drehbaren 3-D-Modelle von Höhlen und Kunstobjekten. Ebenso wird der eigens vom LAD produzierte Kurzfilm präsentiert, der mit Luftaufnahmen und Landschaftsansichten imposante Eindrücke des Welterbes sowie Einblick in die Methoden der Fundstellendokumentation des LAD vermittelt.

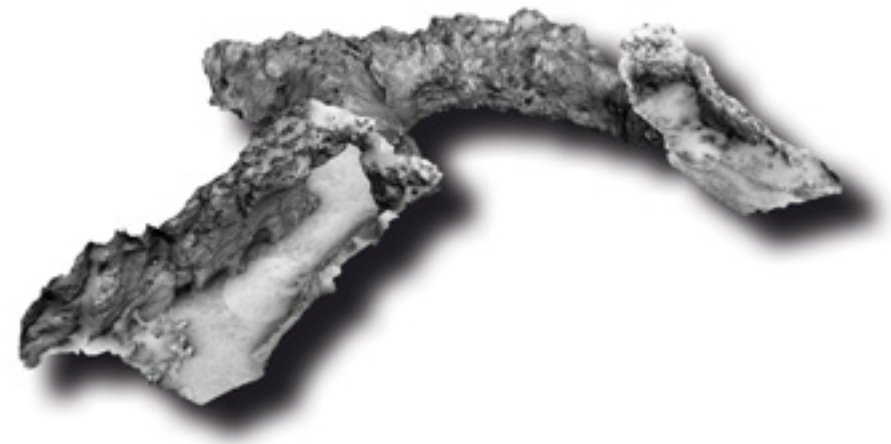
Nicht zuletzt sei erwähnt, dass das LAD im Sommer 2017 ein Unterrichtsmodul für die „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ veröffentlicht (voraussichtliches Erscheinungsdatum September 2017). Diese Publikation richtet sich speziell an Lehrkräfte von Grund- und weiterführenden Schulen. Dabei soll das Thema Eiszeitkunst mit fundierten Hintergrundinformationen im Unterricht behandelt und so die Schulklassen gut auf eine Exkursion vorbereitet werden.

Tourismus und Vermarktung

Schon seit einiger Zeit ist die Eiszeitkunst nicht nur ein Thema von Wissenschaft und Kultur, sondern hat auch Eingang in die Freizeitbranche gefunden. Tourismusorganisationen wie der „Schwäbische Alb Tourismus“, die „Tourismus Marketing GmbH Baden-Württemberg“ oder die „Ulm/Neu-Ulm Touristik GmbH“ sowie entsprechende Fachdienste in den Landratsämtern in Ulm und Heidenheim bewerben gezielt auf lokaler und regionaler Ebene Ausflugsziele und Museen der Eiszeitkunst. So erfreulich das breite Interesse und die bereits vorhandene Besucherinfrastruktur sind, so wichtig ist es für die Denkmalpflege gleichzeitig, im Sinne der UNESCO-Richtlinien auf einen möglichst sanften Tourismus hinzuwirken. Hierfür wurde die „AG Tourismus“ gegründet, die unter anderen aus Vertretern der Denkmalpflege, der Gemeinden und Landratsämter sowie der Tourismusbranche besteht und über laufende und geplante Projekte berät. So kann die Denkmalpflege einerseits in externe Konzepte der Öffentlichkeitsarbeit und Vermarktung die Belange der Denkmalverträglichkeit einbringen, während sie andererseits bei ihren Pro-



7 Vermessung der Sirgensteinhöhle mit einem Laserscanner.



8 3-D-Modell der Vogelherdhöhle.

jekten – beispielsweise bei der Einrichtung des genannten Informationssystems in Kooperation mit den Gemeinden – von der Fachkenntnis und den Einschätzungen der Touristik profitieren kann. Bei der Etablierung eines sanften Tourismus steht vor allem eine Besucherlenkung im Vordergrund, die durch eine Auswahl an Zielen und Routen auch bei größerem Besucheraufkommen eine ausgeglichene Verteilung und somit den Schutz der Denkmale garantiert. Gleichzeitig soll das gezielte Hinführen zu ausgewählten Besucherzentren wie dem Urgeschichtlichen Museum für das Aichtal und dem Archäopark für das Lonetal dafür sorgen, dass Interessierte von Beginn an umfassend über einen denkmalverträglichen Besuch der Stätte und die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten informiert werden, bevor sie sich für eine Route oder einzelne Ziele innerhalb der Welterbestätte entscheiden.

Ein zentrales Organ zur speziellen Vermarktung der Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb ist durch die Dachmarke „Weltkultursprung“ geschaffen worden. Sie wurde von unterschiedlichen Interes-

sensvertretern des Landes, der Landkreise und Kommunen gegründet. Verschiedenste Vermittlungsprojekte wie Buchpublikationen, Flyer oder sogar eine aufwendig gestaltete Wanderausstellung sind hier bereits realisiert und vermarktet worden. Ziel ist es, die Eiszeitkunst einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen und erlebbar zu machen. Das LAD und die Universität Tübingen sind ebenfalls Mitglieder des „Weltkultursprung“, wodurch sämtliche Projekte stets den Anspruch einer wissenschaftlich und denkmalpflegerisch fundierten Basis erfüllen. Dies garantiert insbesondere die Wahrung der besonderen Belange einer Welterbestätte gemäß den Richtlinien der UNESCO und zielt auf eine Sensibilisierung der Bevölkerung allgemein sowie der Besucher vor Ort.

Ausblick

Schon zum jetzigen Zeitpunkt, unmittelbar nach der Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe, kann bereits auf eine erfolgreich zurückgelegte Etappe des Managements geblickt werden. Es gibt gelungene Kooperationen verschiedener am Welterbeprozess Beteiligter mit einem gut funktionierenden Informationsfluss zwischen den Akteuren. Etablierte Mechanismen tragen zum Schutz und Erhalt der Stätte bei. Darüber hinaus gibt es ein umfangreiches Informationsangebot mit zwei Museen vor Ort sowie einer Vermittlungsarbeit über verschiedene Medien (Print, Web, Film). Während an der Etablierung des breit angelegten Informationssystems bereits intensiv gearbeitet wird, sieht der Managementplan noch eine Vielzahl weiterer Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Welterbestätte vor. Beispielsweise ist eine Archivdatenbank für alle aus den Höhlen stammenden und



9 3-D-Modell der „Venus vom Hohle Fels“ in verschiedenen Ansichten.



an unterschiedlichen Orten aufbewahrten Fundinventare geplant. Des Weiteren sollen die Höhlenfundstellen mit teils neuen Wegen und Geländern besser zugänglich gemacht werden. Insgesamt wird die Präsentation des Welterbes bezüglich Barrierefreiheit vermehrt auf den Prüfstand gestellt – sowohl hinsichtlich der Zugänglichkeit als auch der visuellen Darstellung von Inhalten.

Literatur

Stephan M. Heidenreich/Conny Meister: Höhlen der ältesten Eiszeitkunst. Caves with the oldest Ice Age art. Informationsbroschüre zum Welterbeantrag, Esslingen, 2017 (zweite Auflage).

Markus Steffen/Christoph Steffen: Die ältesten Plastiken der Menschheit in 3-D. Kombination von 3-D-Streifenlichtscan und -Fotogrammetrie zur Dokumentation und Visualisierung von Funden, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 46/1, 2017, S. 42–46.

Stephan Heidenreich/Conny Meister: High-Tech trifft Jungpaläolithikum, in: Archäologie in Deutschland 6/2016, S. 34–35.

Stephan M. Heidenreich/Conny Meister: Virtuelle Höhlenwelten in 3D – Vermessung und Online-Präsentation der „Höhlen der ältesten Eiszeitkunst“, in: Laichinger Höhlenfreund 51, 2016, S. 71–82.

Claus-Joachim Kind: Als der Mensch die Kunst erfand, in: Archäologie in Deutschland 6/2016, S. 20–21.

Claus-Joachim Kind/Conny Meister/Stephan M. Heidenreich: Caves with the oldest Ice Age art. World Heritage nomination. Germany, 2016.

Conny Meister/Stephan M. Heidenreich: Zwei Täler,

sechs Höhlen, ein Antrag, in: Archäologie in Deutschland 6/2016, S. 32–33.

Nicholas J. Conard/Michael Bolus/Ewa Dutkiewicz/Sibylle Wolf: Eiszeitarchäologie auf der Schwäbischen Alb. Die Fundstellen im Ach- und Lonetal und in ihrer Umgebung, Tübingen, 2015.

Praktischer Hinweis

www.iceageart.de (hier können auch die Informationsbroschüre und der Erlebniskoffer als PDF heruntergeladen werden)

www.denkmalpflege-bw.de/denkmales/weltkulturerbe/

www.weltkultursprung.de

<http://whc.unesco.org>

www.urmu.de

www.archaeopark-vogelherd.de

www.museum-ulm.de

www.unimuseum.uni-tuebingen.de

www.landesmuseum-stuttgart.de

Dr. Stephan M. Heidenreich
Prof. Dr. Claus-Joachim Kind
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

Conny Meister M.Sc.
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Tübingen



Authentische Orte der Reformation

Auf Spurensuche in den Klöstern Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach

Herzog Ulrich führte 1534 in Württemberg die Reformation ein und beendete damit eine reiche Klostertradition. Das Klostergut wurde von herzoglichen Kommissaren inventarisiert, evangelische Prediger verkündeten den neuen Glauben. In den Klöstern kam es zum Kräfte messen zwischen dem Landesherren und den Äbten. Mönche, die den protestantischen Glauben annahmen, verließen gegen eine Pension die Klöster, altgläubige Mönche suchten Zuflucht im Ausland. Herzog Christoph richtete 1556 in den Männerklöstern Klosterschulen ein, die Jungen aus allen Schichten auf den Dienst in der neu entstehenden evangelischen Landeskirche oder der herzoglichen Verwaltung in Württemberg vorbereiteten. Noch heute sind die Klöster Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach als authentische Orte der Reformation erlebbar.

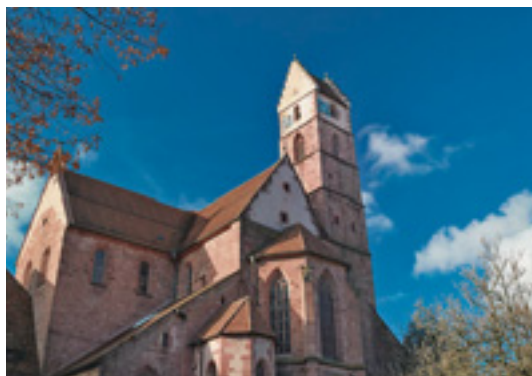
Petra Pechaček

Klöster am Vorabend der Reformation

Etwa 100 Jahre vor Einführung der Reformation in Württemberg befanden sich die Klöster in einer Krise. Die lebenslange Hinwendung zu Gott war hinter weltlichen Aspekten des Klosters zurückgetreten. Gerade die Zisterzienserklöster hatten sich von bescheidenen Niederlassungen zu wohlhabenden Wirtschaftsunternehmen entwickelt. Die Gebote des Fastens und der Besitzlosigkeit wurden immer seltener eingehalten. Kirche und Landesherren kritisierten die Verweltlichung der Mönche und versuchten durch Reformen, die Mönche wieder mehr an den Idealen der Benediktinsregel auszurichten. Das 1095 gegründete Benediktinerkloster Alpirsbach zum Beispiel schloss sich auf Initiative von Graf Eberhard V. von Württemberg 1479 der Melker und 1482 der Bursfelder Reform an (Abb. 1). Diese Rückbesinnung führte zu einer Erneuerung des Klosterlebens und zu neuem Zulauf in den Klöstern. Die gestiegene An-

zahl an Mönchen schlug sich in einer neuen wirtschaftlichen Blüte und damit auch in einer regen Bautätigkeit nieder. So entstanden in den Klöstern am Vorabend der Reformation bedeutende Bauten und Kunstwerke. Im Benediktinerkloster Alpirsbach wurde die Klosterkirche durch Öffnung des südlichen Seitenschiffs und Einbau einer Empore, die vermutlich als Bibliothek genutzt wurde, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erweitert. Die spätgotische Sulzer Kapelle (1505–1510) und der prächtige Marienaltar von Nikolaus Weckmann (1483/85–1520) entstanden ebenfalls in dieser Zeit (Abb. 2). Im 1147 gegründeten Zisterzienserkloster Maulbronn leistete sich die wohlhabende klösterliche Gemeinschaft im 15. Jahrhundert die Ausgestaltung der Klosterkirche. An das südliche Seitenschiff wurden Stifterkapellen angebaut und die romanische Flachdecke der Kirche durch ein gotisches Netzgewölbe ersetzt. Die gestiegene Anzahl an Mönchen führte zur Versetzung der romanischen Chorschranke und dem Einbau eines neuen Chorgestühls (Abb. 3).

Das 1183/84 zunächst als Prämonstratenserkloster gegründete und wenig später als Zisterzienserkloster weitergeführte Bebenhausen zählte bereits Mitte des 14. Jahrhunderts zu den reichsten Klöstern im Südwesten (Abb. 4). Auch hier war das spirituelle Leben sehr hinter weltliche Belange zurückgetreten. Gegen die Regeln der Zisterzienser, die Klostergebäude schlicht und schmucklos zu halten, wurde 1407 bis 1409 das Wahrzeichen von Bebenhausen, der prächtige steinerne Glockenturm, errichtet. Die Vierung der Klosterkirche er-



1 Kloster Alpirsbach:
Blick auf die Klosterkirche
von Osten.



2 Kloster Alpirsbach:
Marienaltar von Nikolaus
Weckmann, um 1500.



3 Kloster Maulbronn:
Chor mit Chorgestühl
aus der ersten Hälfte des
15. Jahrhunderts.

hielt Ende des 15. Jahrhunderts und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Stern- und Netzgewölbe und das Dormitorium der Mönche wurde 1513/14 in Einzelzellen unterteilt. Von einigen Mönchen ist bekannt, dass sie mittlerweile persönlichen Besitz hatten, obwohl dies der Ordensregel widersprach. Der wirtschaftliche Erfolg der 14 Mannsklöster (die Benediktinerabteien Alpirsbach, Anhausen, Blaubeuren, Hirsau, Lorch, Murrhardt, St. Georgen, die vier Zisterzienserklöster Maulbronn, Bebenhausen, Herrenalb und Königsbronn, die Prämonstratenserabtei Adelberg, das Augustinerchorherrenstift Herbrechtingen und die Propstei des Kapitels vom Hl. Grab in Denkendorf) schlug sich in reichem Grundbesitz nieder, der um 1500 rund einem Drittel des Herzogtums Württemberg entsprach. Dies war durchaus ein Grund dafür, dass die württembergischen Herzöge seit dem 14. Jahrhundert nicht nur die Schirm-, sondern auch die Landesherrschaft über die Klöster erlangen wollten.

Einführung der Reformation am Beispiel von Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach

Nahezu auf dem Höhepunkt spätmittelalterlichen klösterlichen Lebens in Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach kam es zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu einschneidenden Veränderungen. Herzog Ulrich (1487–1550), kaum mit 16 Jahren volljährig geworden, nahm 1504 das bis dahin reichsunmittelbare Kloster Maulbronn ein. Wie die Äbte von Bebenhausen und Alpirsbach wurde nun auch der Maulbronner Abt württembergischer Landstand und war damit gegenüber seinem Landesherrn zu Steuerzahlungen verpflichtet. In Württemberg gab es seit der Reformation nur noch

zwei Stände, die evangelische Geistlichkeit und das Bürgertum. Beide verschmolzen im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einem einzigen Stand, der „württembergischen Ehrbarkeit“. Die Landstände waren an Entscheidungen wie Steuererhebungen beteiligt.

Nach einer turbulenten ersten Regierungszeit musste Herzog Ulrich zwischen 1519 und 1534 sein Land verlassen. Doch kaum zurückgekehrt, führte er die Reformation in Württemberg ein. Bereits 1534 versuchte Ulrich, die Klöster zur Tilgung seiner Schulden heranzuziehen. Er ordnete daher eine genaue Aufnahme des Klosterbesitzes und der jährlichen Einkünfte an und traf bei den Klöstern auf großen Widerstand. Der Maulbronner Abt Johannes von Lienzingen (reg. 1521–1547) floh am 31. Juli 1534 mit den klösterlichen Kleinodien, Bargeld, Lager- und Registerbüchern sowie dem Siegel in den Maulbronner Klosterhof der freien Reichsstadt Speyer. Herzog Ulrich reagierte mit der Inventarisierung des Klosterguts am 6. und 7. November 1534 durch eine herzogliche Kommission. Der württembergische Klostersvogt, Erpf Ulrich von Flehingen, und der herzogliche Schreiber, Johann Steger – als Gegenschreiber zum kloster-eigenen Schreiber – sollten künftig die klösterliche Verwaltung überwachen.

Auch in Bebenhausen wurde die Inventarisierung durchgeführt. Abt Johannes von Fridingen (reg. 1493–1534) beschwerte sich im Dezember 1534, „die Comissari“ hätten „nit allein die Barschaft, clainet [Kleinodien] und das Silbergeschirr, sondern auch alle unsere Brief und besten Ornaten hinder drey schlissel“ gebracht. Dies bedeutete eine Behinderung der noch immer nach altgläubigem Ritus durchgeführten Messfeier sowie der Verwaltung des Klosters.



4 Gesamtanlage des Klosters Bebenhausen.

In Alpirsbach versuchten sich die 15 Mönche zunächst gegen die Inventarisierung ihres Klosterguts zu wehren. Am 10. und 11. November 1534 beschlagnahmten die herzoglichen Kommissäre unter Führung von Jost Münch von Rosenberg das Klosterarchiv, Bargeld, den Kirchenschatz und mit Mitra und Abtsstab auch die Würdezeichen des Klosters. Abt Ulrich Hamma (reg. 1523–1547) sollte zudem Abrechnungen über sämtliche Einkünfte vorlegen.

Um die Mönche für den neuen Glauben zu gewinnen, trafen zu Beginn des Jahres 1535 die ersten evangelischen Prediger in den Klöstern ein: in Maulbronn der Heidelberger Magister Leonhard Weller und in Bebenhausen Hans Schmölz. In Alpirsbach kursierten schon seit längerer Zeit reformatorische Ideen. Der Mönch und Prior des Klosters, Ambrosius Blarer (1492–1564), hatte sich dem neuen Glauben zugewandt und 1523 ohne Erlaubnis das Kloster verlassen. Er sollte einer der bedeutendsten Reformatoren Württembergs werden. Auch im Alpirsbacher Klostergebiet predigten nun evangelische Geistliche, an deren Bibelauslegungen die Mönche teilnehmen mussten.

Die Klosterordnung von 1535 brachte zudem eine Neuordnung des Tagesablaufs. Die Zahl der Andachten reduzierte sich von acht auf sechs, dafür hatten sich die Mönche nun mit Bibelauslegung und dem Unterricht in den Artes Liberales, den Freien Künsten (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) zu beschäftigen. Anstelle der Heiligen Messe sollten die Mönche das Abendmahl feiern, allerdings mit freigestellter Teilnahme. Ob die Brüder an den Fastengeboten und dem Mönchshabit festhalten wollten, war ihnen selbst überlassen. Letztendlich versuchte Herzog Ulrich, die Mönche zum freiwilligen Verlassen des Klosters und zur Annahme der evangelischen Religion zu bewegen. Dafür sollten sie eine jährliche Pension von 40 Gulden oder eine einmalige Abfindung erhalten. Die altgläubigen

Maulbronner Mönche erreichten im Jahr darauf die offizielle Verlegung ihres Konvents in das elsässische Pairis, das als Priorat Maulbronn unterstand. Abt Johannes brachte die Maulbronner Dokumente und Besitztümer von Speyer nach Pairis und stand hier dem Exilkonvent noch zehn Jahre als Abt vor.

In Bebenhausen starb in dieser Zeit Abt Johannes von Fridingen. Der führerlose Konvent zerfiel. 18 Mönche blieben bei ihrem Glauben, während 18 Brüder den neuen annahmen. Beide Gruppierungen mussten das Kloster verlassen, der Klosterbesitz wurde von Herzog Ulrich eingezogen, der Kirchenschatz nahezu vollständig eingeschmolzen. Die „neuen Christen“ wechselten zum Teil an die Universität Tübingen und studierten Theologie. Die „alten Christen“ erhielten eine einmalige Abfindung von 10 Gulden und kamen zunächst im Zisterzienserkloster Salem unter. Später gingen sie in die Abtei Stams in Tirol; 1542 bezogen sie das leer stehende Kloster Tennenbach bei Freiburg im Breisgau.

Den Widerstand der Alpirsbacher Mönche suchten herzogliche Truppen im Oktober 1535 mit der Besetzung des Klosters und Beschlagnahmung der letzten Wertgegenstände und des Klosterarchivs zu brechen. Dieser Plan scheint aufgegangen zu sein: Am 2. November verließ Abt Ulrich Hamma gegen eine Abfindung das Kloster Alpirsbach, die verbliebenen Mönche ließen sich 13 Tage später ebenfalls pensionieren. Nur zwei Mönche nahmen den neuen Glauben an.

Augsburger Interim – die Rückkehr der Mönche

Im Jahre 1547 änderten sich die politischen Verhältnisse: Kaiser Karl V. hatte gegen den Schmalkaldischen Bund, das Bündnis protestantischer Landesfürsten und Städte, gesiegt und auf dem Augsburger Reichstag im Mai 1548 mit dem Augs-

burger Interim die Rekatholisierung evangelischer Gebiete erreicht. Die Mönche konnten nun wieder in ihre Klöster zurückkehren. Die einst reichen Bibliotheken und Klosterarchive waren jedoch nach Stuttgart verbracht worden, die Gebäude hatten jahrelang ungenutzt leer gestanden und waren baufällig. Der Maulbronner Exilkonvent, nun unter Abt Heinrich Reuter von Nördlingen (reg. 1547–1557), war einer der ersten, der die verlassenen Klostergebäude wieder in Besitz nahmen, um „den alten loblichen gotsdienst, christenliche ceremonien und gebrauch, nach inhalt“ ihrer „ordensregel widerumb auffrichten, anstellen und [zu] volbringen“ (HStA Stuttgart A 502 Bü 11 a). Auch nach Bebenhausen und Alpirsbach kehrten noch einmal die auf wenige Mönche geschrumpften Konvente zurück. Die sechs Tennenbacher Mönche unter Führung ihres Abts Sebastian Lutz zogen 1549 zurück nach Bebenhausen. In Alpirsbach waren es nur noch fünf Brüder unter Abt Jakob Hochreutiner (gest. 1562), die in das Kinzigtal zurückkamen. Doch für die altgläubigen Klöster war es mittlerweile schwer geworden, im evangelischen Württemberg zu bestehen. Es gab kaum noch Einkünfte, die evangelischen Prediger mussten angehört werden und oft wandte sich auch die Bevölkerung aus den umliegenden Dörfern gegen die zurückgekehrten Konvente.

Aus Klöstern werden evangelische Klosterschulen

1550 änderte sich die Lage erneut. Dem verstorbenen Herzog Ulrich war sein Sohn Christoph (1515–1568) nachgefolgt. Und auch die allgemei-

ne politische Lage hatte wieder Veränderungen erfahren. Kaiser Karl V. war 1552 der Passauer Vertrag abgerungen worden, der die Abschaffung der katholischen Messe, ein Verbot der Aufnahme von Novizen in den Klöstern und ihre Erziehung mit Hinwendung zur „Württembergischen Konfession“ sowie die ungestörte Ausübung der evangelischen Religion bis zu einer endgültigen Regelung der Konfessionsfrage vorsah. Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 gestand den Fürsten nun sogar die Wahl des Bekenntnisses in ihren Territorien zu und ermöglichte so eine zweite Reformation der Klöster.

Bereits am 9. Januar 1556 erließ Herzog Christoph von Württemberg eine neue Klosterordnung, die das lebenslange und Gott gewidmete Leben eines Mönchs in eine nur kurze Studienzeit im Kloster verwandelte. Die Männerklöster wurden zu Klosterschulen. Die Schüler stammten aus allen Schichten; über ein bestandenes Landexamen konnten auch geeignete Jungen aus einfachen Verhältnissen eine Laufbahn in Staatsdiensten einschlagen. Es war daher angedacht, dass die Schüler nach ihrer Zeit in der Klosterschule „zu Tübingen mit großem nutz von den ordinariis theologiam mechten heren“ und dass „von den praeceptoribus die grammatica, dialectica, rhetorica mit und neben der theologi on underlaß triben werde, und der usus deren artium uff die theologi appliciret“ werden sollte. Die Ausbildung in den Klosterschulen war also ganz auf das spätere Theologiestudium in Tübingen ausgerichtet.

Somit lebten in den Klöstern zunächst altgläubige katholische Mönche neben evangelischen Schülern und Lehrern unter einem Dach. Täglich waren

*5 Kloster Bebenhausen:
Blick auf das 1537
verkürzte Langhaus der
Klosterkirche.*



6 Kloster Bebenhausen: Renaissancekanzel, errichtet unter dem ersten evangelischen Abt Eberhard Bidembach, nach 1560.



die „alten Christen“ mit den neuen Glaubenslehren konfrontiert. Die Zermürbungstaktik des württembergischen Herzogs ging auf: 1560 trat Abt Sebastian Lutz in Bebenhausen zurück. Die letzten katholischen Mönche siedelten in das Zisterzienserkloster Pairis im Elsass über, das jahrelang den Maulbronner Mönchen als Zufluchtsstätte gedient hatte. Eberhard Bidembach, Stadtpfarrer von Vaihingen, wurde 1560 zum ersten evangelischen Abt von Bebenhausen bestimmt.

Zur gleichen Zeit stand in Maulbronn ab 1557 noch für wenige Monate Abt Johannes von Königsbronn dem Konvent vor, der „zu Maulbronnen vil ja ain conventual, und bey ämptern gewesen und des closters gelegenheit wissens tregt, so preister und ains ehrlichen lebens und alters“ (zitiert bei Ehmer 1997, S. 68) gewesen sei. Mittlerweile gehörten dem Maulbronner Konvent nur noch drei Mönche an.

Nach dem Tode von Abt Johannes wurde der Cannstatter Prediger Valentin Vannius (reg. 1557–1567) zum neuen Abt gewählt. Er erkannte Herzog Christoph als obersten Landesherrn des Klosters Maulbronn an und gelobte, die Klosterschüler im Geiste des neuen Glaubens heranzubilden und auf ihre künftigen Aufgaben im Dienst der evangelischen Landeskirche vorzubereiten. Durch diese Verpflichtungen war das Kloster Maulbronn nun tatsächlich ein Teil des Herzogtums Württemberg

mit Valentin Vannius als erstem evangelischen Abt geworden. Am 13. Juli 1566 endete vorerst die klösterliche Zeit Maulbronns, als der letzte Konventuale, Simon Eitel, das Kloster gegen eine Abfindung von 300 Gulden verließ. Während des Dreißigjährigen Krieges kehrten noch einmal für kurze Zeit katholische Mönche nach Alpirsbach und Maulbronn zurück.

Auf Spurensuche in den Klöstern heute

Die Auswirkungen der Reformation sind noch heute in den Klosteranlagen sichtbar. In Bebenhausen hat sich beispielsweise in dieser Zeit die Gestalt der ehemaligen Klosterkirche stark verändert. Schon 1537 ließ Herzog Ulrich das Kirchenschiff bis auf den Chor und die Querhäuser abtragen, weil man die Kirche für die neue evangelische Gemeinde für zu groß hielt. Die Steine wurden für den Ausbau von Schloss Hohentübingen verwendet. 1566 bis 1568 wurden die drei östlichen Langhausjoche zwar wieder aufgebaut, doch zeigt sich die Klosterkirche heute immer noch stark verkürzt (Abb. 5).

Die Ablösung der Messfeier durch den Predigtgottesdienst wird in der Errichtung von Kanzeln in den Klosterkirchen deutlich. Abt Eberhard Bidembach ließ nach 1560 eine reich geschmückte hölzerne Kanzel im Renaissancestil an den nörd-



7 Kloster Maulbronn: Kanzel von 1560.

lichen Vierungspfeiler der einstigen Klosterkirche Bebenhausen bauen (Abb. 6). Auch Maulbronn erhielt 1560 unter Abt Valentin Vannius eine Kanzel, die jedoch sehr schlicht gestaltet wurde. Auf dem einfachen Steinkorpus verweisen Jahreszahl und ein Wappen auf den ersten evangelischen Maulbronner Abt. Das ineinander verschränkte doppelte „V“ vor einem Abtsstab wurde vermutlich von den im 17. Jahrhundert zurückgekehrten Mönchen abgeschlagen (Abb. 7; 8). So sind die Spuren dieser religiösen Auseinandersetzungen noch heute deutlich erkennbar. Auch die acht hölzernen Epitaphien aus dem 16. bis 18. Jahrhundert an den Wänden der Seitenschiffe und des nördlichen Querhauses der ehemaligen Klosterkirche in Bebenhausen erinnern an die Reihe der evangelischen Äbte (Abb. 9).

In der Maulbronner Klosterkirche blieb die zum spätgotischen Lettner umgestaltete romanische Chorschranke erhalten, die Altäre mit ihrem Bildschmuck unter den Baldachinen wurden jedoch entfernt. In der Klosteranlage finden sich zudem klare Zeichen landesherrlicher Machtdemonstration. Im hinteren Klosterhof ließen die Herzöge von Württemberg 1588 ein Jagdschloss errichten. Ihr Wappen zierte zudem die Ostwand des so genannten Schrägbaus (1493–1495), der wohl einstigen Bibliothek des Klosters. Bereits 1517 hatte sich Herzog Ulrich im Gewölbezwickel des Herrenrefektoriums in Form einer Rötelseichnung abbilden lassen. Von seiner Position aus stand er nicht



8 Kloster Maulbronn: Wappen des ersten evangelischen Abts Valentin Vannius auf der Kanzel, 1560.

nur den Mönchen an ihren Refektoriumstischen sondern auch dem Vorleser auf der Lektorkanzel direkt vor Augen.

Bis in unsere Tage wirkt auch die Einrichtung der Klosterschulen fort. In Bebenhausen bestand die Schule bis 1807. In Alpirsbach wurde sie zwar 1595 aufgehoben, doch bei Sanierungsarbeiten im Jahr 1958 über dem Gewölbe des östlichen Kreuzgangs wurde ein einzigartiger Fundkomplex entdeckt: Zahlreiche Pergamente, Karikaturen der Klosterschüler, Holz- und Glasartefakte, aber vor allem äußerst bemerkenswerte Kleidungsstücke und Schuhe kamen zutage (Abb. 10). Die Objekte können größtenteils dem 16. Jahrhundert zugeordnet werden. Sie werden heute im Klostermuseum Alpirsbach präsentiert und dokumentieren sehr anschaulich den Alltag der Klosterschüler. Graffiti in den ehemaligen Dormenzellen der Mönche in Alpirsbach und Bebenhausen, die von den Schülern bewohnt wurden, und im Klostergestühl von Maulbronn geben interessante Einblicke in die Namen und Herkunftsorte der zwölf- bis vierzehnjährigen Kinder (Abb. 11). Die Umwandlung der Klöster in Klosterschulen lebt in dem noch heute bestehenden Evangelischen Seminar Maulbronn mit seinen rund 100 Schülerinnen und Schülern fort.

Ein letztes Zeichen der Bautätigkeit der im Interim zurückgekehrten Mönche ist am Turm der Alpirsbacher Klosterkirche ablesbar. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde dem Kirchturm ein Obergeschoss mit Glockenstuhl und Treppengiebel aufgesetzt (Abb. 12).

Obwohl die Reformation die reiche Klostertradition in Württemberg beendete, bewirkte sie doch, dass sich Klosteranlagen wie Maulbronn, Alpirsbach und auch Bebenhausen nahezu unverändert in ihrer spätmittelalterlichen Gestalt erhalten haben. Sie wurden nicht wie beispielsweise die Klöster Ochsenhausen, Schussenried, Salem oder Wiblingen im Zuge der Gegenreformation im 17. und 18. Jahrhundert barock überformt. Dieser hervorragende Erhaltungszustand führte letztendlich unter anderem 1993 zur Anerkennung des Klosters Maulbronn als UNESCO-Weltkulturerbe der Menschheit.

Literatur

Carla Mueller/Karin Stober: Kloster Maulbronn, Kunstführer hg. v. Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Petersberg 2017.

Elena Hahn/Peter Rückert/Hans Harter: Kloster Alpirsbach, Kunstführer hg. v. Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Petersberg 2017.

Mathias Köhler/Rainer Y/Carla Fandrey: Kloster und Schloss Bebenhausen, Kunstführer hg. v. Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Berlin/München 2014.

9 Kloster Bebenhausen: Epitaph für Eberhard Bidembach (gest. 1597).

10 Kloster Alpirsbach:
Wams aus der zweiten
Hälfte des 16. Jahrhun-
derts, entdeckt im Fund-
komplex von 1958.



Immo Eberl: Die evangelischen Klosterschulen des Herzogtums Württemberg. Katholische Klostertraditionen in evangelischer Theologenausbildung 1556–1806, in: Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen, hg. v. Hans Otto (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 46), Göttingen 2013, S. 21–38.

Hermann Ehmer: Die Klosterschule 1556–1595, in: Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt, hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 2 Bände und Beilage, Stuttgart 2001, Bd. 2, S. 677–708.

Hermann Ehmer: Vom Kloster zur Klosterschule. Die Reformation in Maulbronn, in: Maulbronn. Zur 850-jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters, hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 7), Stuttgart 1997, S. 59–82.

Praktischer Hinweis

Die Ausstellung „Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg“ wird vom 13. September 2017 bis 19. Januar 2018 im Kunstgebäude Stuttgart und den Klöstern Maulbronn, Bebenhausen sowie Alpirsbach gezeigt (Kooperation von Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart und der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg).

www.landesarchiv-bw.de

Dr. Petra Pechaček
Staatliche Schlösser und Gärten
Baden-Württemberg
Schlossraum 22a
76646 Bruchsal

11 Kloster Alpirsbach:
Turm der Klosterkirche
mit Treppengiebel.

12 Kloster Alpirsbach:
Dormenzelle mit Grafitti
der Klosterschüler aus
der zweiten Hälfte des
16. Jahrhunderts.



Wie Luther auf den Sockel kam

Denkmale des Reformations- und Luthergedenkens vom 17. bis 20. Jahrhundert

2017 ist für die evangelischen Landeskirchen, aber auch für historisch Interessierte eine Gelegenheit zur Erinnerung an die Reformation, denn vor 500 Jahren veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen. Das Jahr steht in der Tradition vergangener Reformationsjubiläen der Jahre 1617, 1717, 1817 und 1917. Im Folgenden sollen bauliche wie künstlerische Zeugnisse aus Baden-Württemberg vorgestellt werden, die jenem historischen Reformationsgedenken dienen.

Jörg Widmaier



Erinnerungsmale der Reformation

Erinnerungsmale der Reformation sind Objekte und Gebäude, deren Errichtung durch das Gedenken an Persönlichkeiten oder Geschehen der Reformation motiviert ist. Bei ihrer Aufstellung können bestimmte Jubiläumsdaten wichtig sein, denen ein Erinnerungswert an historische Ereignisse zugeschrieben wird. Reformationsjubiläen wurden 1617, 1717, 1817 und 1917 begangen. Mit Verweis auf andere historische Begebenheiten – beispielsweise lokale Einführungen der Reformation – oder die Lebensdaten bestimmter Reformatoren konnte man weitere Jahrestage begehen. So etwa 1883 Luthers 400. Geburtstag. Zur Verstetigung dieser Erinnerungsarbeit dienten spätestens ab 1717 vermehrt materielle Zeugnisse, also Denkmale im kirchlichen und öffentlichen Raum. Solchen für das Gedenken gemachten Erinnerungsmalen ist zu eigen, dass sie ihre Entstehung einer konkreten Intention verdanken, die eng an Gedächtnisbildung und Identitätsstiftung geknüpft ist. Die Gründe, Motive und Ziele für die Errichtung eines Reformations- oder Reformatorndenkmals haben sich im Laufe der Zeit jedoch immer wieder gewandelt. Diesen historischen Veränderungen nachzuspüren und dabei einen Überblick über die Bandbreite der möglichen Erinnerungsmale zu geben, ist Ziel der folgenden Ausführungen. Wie also kam der Luther auf den Sockel?

1617

In nahezu allen protestantischen Territorien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wurde 1617 in Jahresfeiern das 100-jährige Reformationsjubiläum begangen. Die Gedenkfeiern

waren kirchliche Feste, die hoheitlich genehmigt beziehungsweise verfügt wurden. Im Rahmen von Gottesdiensten wurde gepredigt, Luther gedacht und der Reformation als Beginn des „wahren Glaubens“ gedankt. Bis zum Jahr 1617 gab es an einer solchen öffentlichen und überregionalen Gedenkfeier für die Geschehnisse des Jahres 1517 kaum Interesse. Als man sich 1617 dafür einsetzte, waren daher bestimmte Motivationen ausschlaggebend: Nicht zufällig nahm die Erinnerungsarbeit an der Universität Wittenberg ihren Ausgangspunkt, einem Wirkungsort Luthers. Dort hatte die Professorenschaft der Theologischen Fakultät ein „Jubelfest“ beim sächsischen Kurfürsten beantragt, um die Universität als Entstehungsort des Protestantismus zu ehren. Zeitgleich erarbeitete man in der reformierten Kurpfalz unter Weisung des dortigen Kurfürsten eine Jahresfeier der Reformation, die sowohl reformierte wie lutherische Christen vereinen und zur Stärkung der reformierten Position innerhalb der Protestantischen Union beitragen sollte. Nach anfänglichen Uneinigkeiten beschloss die Protestantische Union eine gemeinsame Feier am 2. November. Dass der Wahl des zu begehenden Jahrestages große Bedeutung zukommen konnte, zeigt der Fall Hamburgs. Dort entschied man sich explizit, die Feier vom 2. November auf den 31. Oktober zu legen, da man fürchtete „in diesen schendlichen Verdacht [zu] kommen, als wenn wir mehr dem Calvinismo denn Lutheri lehr, zugethan vndt geneigt weren“. In den südwestdeutschen Territorien der Protestantischen Union dagegen wählte man genau deshalb den späteren Termin. Auch sollten die dortigen Pfarrer im Rahmen der Gottesdienste zum Reformationsgedenken nicht nur an Martin Luther, sondern auch an „andere gottselige Leütt“ erinnern, die zur Reformation beigetragen hatten. Abhän-

Vorderseite (Avers):



Rückseite (Revers):



1617
Ulm

1717
Heilbronn

1817
Heilbronn

1917
Stuttgart

1 Die Motive und Motivationen der Reformationserinnerung unterliegen einem Wandel: Reformationsmedaillen und -münzen aus den Jahren 1617 bis 1917.

gig vom jeweiligen Landesherren und dessen Ausrichtung im evangelischen Glauben feierte man also an einem oder an bis zu drei Tagen (Triduum) und legte dabei auf unterschiedliche Personen den Schwerpunkt.

Die konkreten Maßnahmen zur Durchführung der Feier blieben den einzelnen Ständen freigestellt. In der Reichsstadt Ulm ließ der Rat im Jubiläumsjahr 1617 einen Doppeldukaten mit einer Auflage von 2250 Exemplaren (Abb. 1) prägen. Diese Goldmünze zeigt auf der Vorderseite (Avers) den Wappenschild der Stadt mit der Umschrift „GEDECHTNVS DES EVANGELISCHEN IVBELJAHRES“. Die Rückseite (Revers) wiederholt die Umschrift in Latein und zeigt ein aufgeschlagenes Buch mit der Inschrift „VERBUM D(omi)NI MANET IN AETERNVM“ (Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit), seit dem Reichstag zu Speyer 1529 ein Bekenntnis evangelischer Reichsstände. Diese als „Jubelgeltlin“ bezeichnete Medaille ist zusammen mit einem gedruckten Gebet in Schulen verteilt worden. Luther wird darin als Prophet bezeichnet, der Deutschland das göttliche Licht und Wort verkündigt habe. Auch in Gottesdiensten hatte man – nicht nur im Herzogtum Württemberg, sondern auch in der Markgrafschaft Baden-Durlach – in Predigten über Sinn und Zweck der Feier informiert. Dabei bedienen sich manche Prediger offen eines antikatolischen Geschichtsverständnisses, wonach das Jahr 1517 als Ausgangspunkt einer Überwindung der päpstlichen Kirche und als Rückführung zur ursprünglichen und wahren Glaubenslehre

galt. Zum Jubelfest ließ Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach von den Festungen Hochburg und Höhingen Freudenschüsse abfeuern. Die Säkularfeier des 100-jährigen Reformationsgedenkens wurde mit Münzen, Flugblättern, Zeremoniell und Predigten medial inszeniert und in bedeutenden Gebäuden wie Kirchen oder Landesfestungen vollzogen, die noch heute als Kulturdenkmale erhalten sind. Die Bemühungen zur Jubiläumsfeier 1617 fanden in einer Zeit verschärfter konfessioneller Auseinandersetzungen statt. Bald darauf begann der Dreißigjährige Krieg, der einen Ausgangspunkt auch in den konfessionellen Spannungen fand.

1717

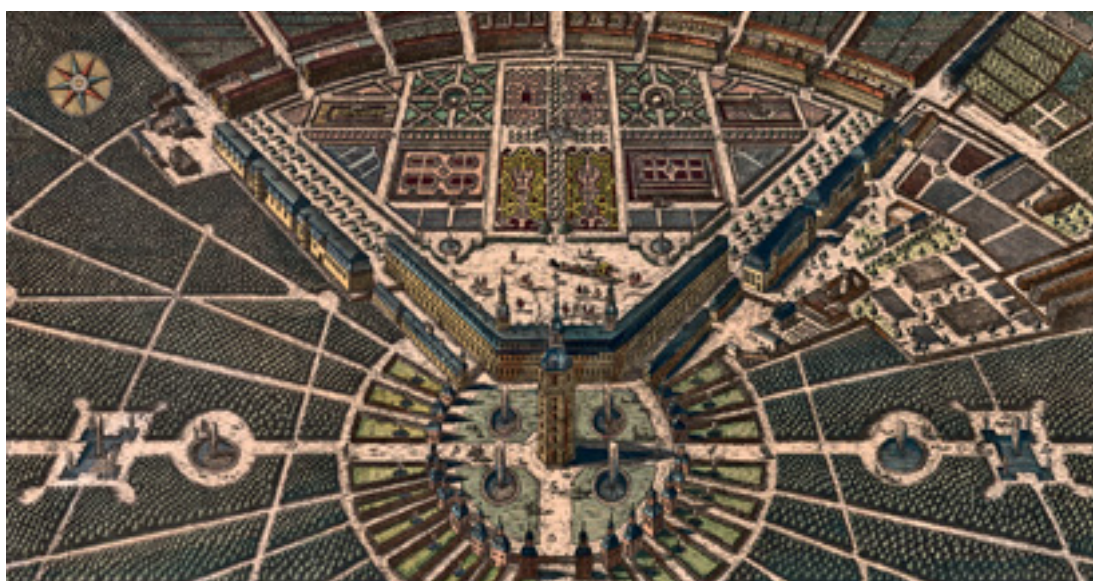
In Folge des Dreißigjährigen Krieges hatten die evangelischen Territorien einige Regionen an die katholischen Vertreter abgeben oder Konversionen eigener Fürsten erleben müssen; die Kurpfalz beispielsweise war nun katholisch [vgl. Beitrag Koltmann: Von der Anbetung zur musealen Präsentation, S.184]. Vor dem Hintergrund der zurückliegenden konfliktreichen Jahrzehnte war man 1717 auf eine gemäßigte Reformationserinnerung bedacht. Es blieb den einzelnen Territorien überlassen, der Sache der Reformation im Zuge kirchlichen Zeremoniells zu gedenken. Eine gemeinsame offizielle Feier der evangelischen Reichsstände fand nicht statt: Die reformierten Stände feierten kein Jubiläum, sodass nur die lutherischen

Stände das Reformationsfest begingen. In einzelnen Gemeinden wurde, trotz eines katholischen Landesherrn, „nur im Verborgenen gleichsam verstoßener Weise gefeiert“, wie es in einem Jubelfest-Büchlein hieß. Zugleich war man von herrschaftlicher Seite darauf bedacht, jegliche Form der Polemik gegen Andersgläubige zu unterbinden, sodass es galt, sich einer „durchgehenden Christgeziemenden Moderation“ zu bedienen. Auch sollte „ohne Aufmachung, Pomp und die Sinne fesselnde Kunst“ gefeiert werden. In Heilbronn schlossen sich sowohl städtischer Rat wie Geistlichkeit dieser „Jubelfeier“ an und es wurde eine Gedächtnismünze geprägt (vgl. Abb. 1). Die Vorderseite zeigt die Personifikation der evangelischen Religion mit Kerze und Kreuz in den Händen, auf der Rückseite ist Christus – auch in Anspielung auf die Stadt – als siebenstrahliger Heilsbrunnen (Fons vitae) dargestellt. In Karlsruhe weihte man die neue fürstliche Hofkapelle am 31. Oktober 1717 ein und vollzog dabei auch die „Celebrierung des Evang. Jubel-Festes“, wie es in einem Edikt des Jahres hieß. In einer abendlichen Inszenierung ließ der Markgraf Sinnbilder der „jubelnde(n) Evangel. Kirche/die attributiva deß göttl. Worts“ in Form von Scheiben am zentralen Turm des fürstlichen Schlosses – wie es heißt – illuminieren und präsentierte sich dabei selbst als Bewahrer und Förderer der Reformation (Abb. 3). Auch in Crailsheim verweist eine später angebrachte Inschriftentafel auf das Reformationsgedenken und stellt den Bau in den Zusammenhang mit dem 200-jährigen Jubelfest von 1717 (Abb. 2). Über Schriftquellen lässt sich dieser Zusammenhang jedoch nicht belegen, sodass unklar bleibt, ob der Bezug zum Reformationsjubiläum zeitgenössisch oder im Nachhinein entstanden ist. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Reformationsdenkmal also um eine historische Konstruktion von Reformationserinnerung.



Das Reformationsgedenken 1717 hat aber auch noch heute erhaltene Spuren in Form von Bau- und Kunstzeugnissen in Baden-Württemberg hinterlassen. Diese finden sich vor allem in Kirchenräumen. Der Pfarrer der evangelischen Ulrichskirche von Weissach, Johann Jakob Steinweg, stiftete zwischen 1714 und 1723 eine Lutherdarstellung an der Südwand des Schiffes (Abb. 4), sehr wahrscheinlich also ein Reformationsdenkmal von 1717. Steinweg, in Maulbronn und Tübingen in evangelischer Theologie ausgebildet, gehörte zur lutherischen Geistlichkeit, die dem Reformationsfest große Bedeutung beimaß. Neben dem Bildmotiv spricht auch die beigefügte Inschrift für einen Reformationsbezug: „Gottes Worte und Luthers Lehr vergehet nicht“. Hieß es im 16. und 17. Jahrhundert noch, dass Gottes Wort in Ewigkeit bleibe (VERBUM D(omi)NI MANET IN AETER-NVM), so ergänzte man nun neben diesem auch Luthers Lehre. Gleichberechtigt neben dem Gotteswort kommt dem auf Luther bezogenen Glauben eine besondere gottgegebene Qualität zu. Luther wurde als Werkzeug Gottes aufgefasst und so zu einem Symbol für den wahren Gottesglauben. Auch die Darstellung Luthers in Weissach bedient sich solch tradierter Legitimationsmuster. Die Wandmalerei zeigt den Reformator mit dem Schwan, ein auf die Prophezeiung des Jan Hus zurückgehendes Motiv, das in theologisch gebildeten Kreisen bekannt und in Form von Flugblättern

2 Crailsheim, Inschrift am 1717 bis 1719 erbauten Rathausturm. Sie verweist möglicherweise nachträglich auf das Reformationsjubiläum.



3 Residenzstadt Karlsruhe von Norden: Kupferstich von Johann Matthias Steidlin nach Christian Thran, 1739. Detail: Im Zentrum der Anlage ist das großherzogliche Residenzschloss mit achteckigem Schlossturm (1715–1718, von Johann Heinrich Schwarz) zu erkennen. Dieser wurde 1717 im Zuge der Reformationsfeier mit evangelischen Symbolen illuminiert.



4 Weissach (Lkr. Böblingen), evangelische Ulrichskirche: Bei der Lutherdarstellung mit Schwan an der Südwand des Schiffes (Stiftung zwischen 1714 und 1723) handelt es sich sehr wahrscheinlich um ein Reformationsdenkmal.

und Gedenkmünzen bereits seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert verbreitet war. Hus soll 1415 kurz vor seinem Ketzertod auf dem Scheiterhaufen von sich selbst als zahme Gans gesprochen haben, der in 100 Jahren ein Schwan nachfolgen würde, um die missglückte Kirchenreform zu vollenden. Luther selbst hatte dieses Sinnbild der geistigen Nachfolge auf sich bezogen.

1817

Die Reformationserinnerung des 19. Jahrhunderts speiste sich gleichermaßen aus religiösen, historischen und politischen Interessen. Das politische Interesse des Jubiläums 1817 ergab sich aus den Befreiungskriegen. Luthers Kirchenlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ kam so zu neuer Bedeutung. Ernst Moritz Arndt dichtete im Zuge der Leipziger Völkerschlacht 1813: „Ein feste Burg ist unser Gott/Auf, Brüder, zu den Waffen!/Auf, kämpft zu Ende aller Noth/Glück, Ruh der Welt zu schaffen.“ Niemand Geringeres als Goethe selbst schlug vor, das Reformationsfest und das nationale Jubiläum der Schlacht zu Leipzig terminlich zu verbinden, da Ersteres weniger in religiösem, denn in politischem Sinn aufzufassen sei. Das Reformationsfest sollte zum Jubiläum aller Deutschen werden. Luthers Lied wurde 1817 beim Wartburgfest gesungen

und war auf zahlreichen Feiern zum Reformationsjubiläum zu hören. Als man in Heilbronn – mittlerweile in das Königreich Württemberg eingegliedert – zur 300-Jahrfeier der Reformation erneut eine Münze prägen ließ, die auf ihrer Vorderseite prominent den Reformator Martin Luther abbildete, wählte man für die Rückseite eine Ansicht der Wartburg, gerahmt von der umlaufenden Inschrift „Eine feste Burg ist unser Gott“ (vgl. Abb. 1). Auch diese „Jubel-Münz“ wurde an Schulkinder verteilt.

Aus einer primär historischen und lokalen Motivation heraus wurde 1817 ein Obelisk in der Stiftskirche von Bretten aufgestellt (Abb. 6), der zahlreiche Lebensdaten und Leistungen Philipp Melancthons aufführt. Der Reformator wird als „ein/eben so großer Be/förderer der Reformation als Luther“ dargestellt. In diesem Zusammenhang findet auch die Setzung des Erinnerungsmals eine Begründung: „Möge dieses ge/ringe Denkmal/in der Kirche, in/der er die heilige/Taufe empfangt,/als ein schwacher Beweis der Ehrerbie/tung gelten,/womit seine Glaubens/genossen, aus/Veranlassung des/dritten Reformations-/Jubel Festes/im Jahr 1817, ihren längst verklärten Lehrer in dankbarem Andenken erhalten/wollen“.

In der Peterskirche in Heilbronn-Neckargartach dagegen entstand ein Reformationsdenkmal vor allem aus religiös-liturgischer Motivation. Dort entschied man sich 1817 für die Neuausstattung mit Vasa Sacra, den liturgischen Gefäßen, speziell jenen des Abendmahls. Die dabei entstandene Hostiendose nimmt in der Inschrift Bezug auf das Reformationsjubiläum (Abb. 5): „NeckarGartach. zur dritten Jubelfeyer der Reformation.durch freiwillige Beiträge.1817.“. Auch in Ballendorf stiftete man eine Hostiendose mit Reformationsbezug. Als Entstehungszeit kann analog zum dortigen Abendmahlskelch von 1821 eine Fertigung im beginnenden 19. Jahrhundert angenommen werden. Möglicherweise handelt es sich also auch hier um ein Reformationsdenkmal, wofür nicht zuletzt die Ikonografie des Hostienbehälters spricht: Während die Vorderseite mit gekreuzigtem Christus eine typische Symbolik der Eucharistie zeigt, stellt die gegenüberliegende Seite Martin Luther im Medaillon dar. So wird ein Bezug zum lutherischen Abendmahlsverständnis hergestellt, das in Ballendorf seit der Reformation Geltung hatte. Die Ausstattung des Kirchenraums mit Zubehör im Zuge einer Reformationserinnerung diente dabei zwar dem Luthergedenken – und war in diesem Zusammenhang in gewisser Weise einem historischen Interesse geschuldet –, blieb aber zugleich als liturgische Einrichtung von theologischen und religiösen Motivationen geprägt. Ebenso ist dies im Reformationsbild der evangelischen Kirche von Ebersbach an der Fils-Roßwälden der Fall. Das Ge-



5 Neckargartach (Kreis Heilbronn), evangelische Peterskirche: Die Hostiendose mit Inschrift wurde 1817 im Zuge des Reformationsjubiläums gestiftet.

mälde von Johann Michael Holder entspricht einem Typus des evangelischen Andachtsbilds, das theologische Grundsätze in bildlicher Form zeigt (Abb. 7). Abgebildet ist ein Gespräch zwischen Luther und dem Apostel Paulus, das am Kreuz Christi geführt wird und so anhand biblischer Referenzen die evangelische Rechtfertigungslehre auf Basis von Römer- und Korintherbrief verdeutlicht. In schriftlich ist die Darstellung auf das Jahr 1817 datiert und als Widmung im Zuge des dritten Reformationsfests gekennzeichnet. Ein weiterer in schriftlicher Vermerk am rechten unteren Bildrand informiert darüber, dass das Gemälde 1883 restauriert wurde.

1883

Der Reformator Martin Luther wurde Ende des 19. Jahrhunderts – und in besonderem Maße in Folge der Reichsgründung 1871 – zu einer Symbolfigur der deutschen Nationalbewegung stilisiert. Sein 400. Geburtstag 1883 wurde zu einem der Höhepunkte des deutschen Nationalismus. An diesem Tag hielt der Historiker Heinrich von Treitschke seine Festrede mit dem Titel „Luther und die deutsche Nation“ und beschwor darin den Protestantismus als deutsche Religion und den Kaiser als deren Schutzherrn. Das hier auftretende Motiv des „deutschen Luthers“ sollte nicht ohne Folgen für die Reformationserinnerung bleiben. Es lohnt sich daher, auch dieses Jahr in der Entstehungsgeschichte der Reformationsdenkmale gesondert zu betrachten. Die gestalterische Wirkung des Reformationsgedenkens sollte sich nun in besonderem Maße in Form von Denkmälern äußern. Bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts ist die zunehmende Ausstattung von Kirchenräumen mit Bildnissen Martin Luthers, aber auch Philipp Melanchthons, Johannes Brenz' und anderer Protagonisten der Reformation bemerkenswert. Besonders in den Jahren um 1883 wurden Öldruckbilder, Gemälde, Glasfenster, Reliefs, Büsten und Standfiguren als Ausstattung für Kirchenräume gestiftet. Prominente Beispiele sind ein Hochrelief Luthers des Stuttgarter Bildhauers Bach, das 1883 mitsamt der darunter befindlichen Sakristeitur in die Menzinger Martinskirche eingebracht wurde (Abb. 8). Die Darstellung, in der Luther wie aus einem Fenster zu blicken scheint, ist mehrfach nachgeahmt worden. So finden sich sehr ähnliche Darstellungen über weiteren Eingängen (1937 in der Stuttgarter Michaelskirche) oder an Kanzeln (1890 in der Degerlocher Michaelskirche, 1889 in der Heidenheimer Pauluskirche oder in der Peterskirche in Dettingen am Albuch bei Gerstetten). Aufgrund



6 Bretten: Der Obelisk in Gedenken an Philipp Melanchthon wurde 1817 in der ehemaligen evangelischen Stiftskirche aufgestellt und befindet sich heute im Melanchthonhaus. Die Inschriften zeigen u. a.: „Möge dieses geringe Denkmall in der Kirche, in/der er die heilige/Taufe empfing,/als ein schwacher Beweis der Ehrerbietung gelten,/ womit seine Glaubens/genossen, aus / Veranlassung des/dritten Reformations-/Jubel Festes/im Jahr 1817, ihren längst verklärten Lehrer in dankbarem Andenken erhalten/wollen“.



7 Roßwälden (Ebersbach an der Fils, Lkr. Göppingen), evangelische Benedikttskirche: Gemälde mit Luther und Paulus am Kreuz von 1817; 1883 wurde es restauriert.

der erhöhten Nachfrage nach Darstellungen Luthers wurden industriell gefertigte kunstgewerbliche Produkte hergestellt und öffentlich zum Kauf angeboten. So bewarb man 1884 im christlichen Kunstblatt „einen großen markigen Lutherkopf innerhalb einer großen runden Umrahmung mit Inschrift“, den der Stuttgarter Bildhauer Huttenlocher geschaffen hatte. Das in Serie produzierte Relief hatte eine umlaufende Inschrift mit Luthers Lebensdaten und seinem Zitat „Ein' feste Burg ist

8 Metzingen (Kreis Reutlingen), evangelische Martinskirche: Detail des Lutherreliefs über dem Sakristeizugang von Bildhauer Hermann Bach, 1883.



9 Industriell hergestellte Lutherbüste nach Entwurf Adolf von Donndorfs. Die Büste wurde in der Württembergischen Metallwarenfabrik AG (WMF) in Geislingen an der Steige produziert und befindet sich noch heute im dortigen historischen Warenarchiv.

unser Gott“. Die erhoffte Kundschaft wurde darüber informiert, dass es „sich zum Aufhängen an Kirchen- und Schulwänden eignet. Schön bronziert kostet ein Gipsabguss 35 Mark“. Noch heute finden sich – erfolgreicher Werbung sei Dank – formgleiche Stücke in der Kirche von Ludwigsburg-Neckarweihingen und Vöhringen sowie im Dekanatsamt in Herrenberg (Abb. 10). Auch die Württembergische Metallwarenfabrik AG (WMF) in Geislingen an der Steige begann Ende des 19. Jahrhunderts mit der seriellen Produktion galvanoplastischer Kopien von bedeutenden Skulpturen, unter anderem Lutherbüsten beziehungsweise Lutherfiguren, die bekannte Bildhauer zuvor für öffentliche Plätze in Deutschland (1821 in Wittenberg, 1868 in Worms) entworfen hatten. Formgleiche Stücke zu einer Kopie der Lutherbüste des Bildhauers Donndorf, die sich im historischen Warenarchiv der WMF erhalten hat (Abb. 9), lassen sich in den Stiftskirchen von Herrenberg und Öhringen sowie in der Kirche in Mähringen nachweisen. Auch außerhalb der Kirchen, auf dem Kirchplatz oder an öffentlichen Plätzen wurden Denkmale – wie Gedenksteine – für Luther errichtet. Im Jahr 1883 hat man dabei vor allem Bäume, so genannte Luthereichen oder Lutherlinden, gepflanzt. Die Idee dazu entstand wohl in Anlehnung an die Luthereiche in Wittenberg, an deren Standort Luther 1520 sein Exemplar der päpstlichen Bannandrohungsbulle verbrannt haben soll. Solche Bäume stellen die größte Gruppe der Lutherdenkmale auf öffentlichen Plätzen außerhalb der Kirchenräume dar. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde das Feiern des Reformationsjubiläums – in besonderem Maße die Lutherfeiern – in den Bereich des Profanen und des Politischen überführt. Martin Luther wurde in einer Reihe mit Hegel, Schiller und Bismarck zum „Vorkämpfer des neuen Deutschlands“.



Die vermehrte Lutherrezeption des 19. Jahrhunderts setzte sich ungebrochen in das 20. Jahrhundert fort. Obgleich in den Jahrzehnten um 1900 zahlreiche Denkmale für Luther entstanden waren, blieb man im Jubiläumsjahr 1917 aufgrund der besonderen Umstände sehr zurückhaltend bei der Aufstellung neuer Erinnerungsmale. Denn das Reformationsjubiläum war – gefeiert während des Ersten Weltkriegs – im Zeichen der Durchhaltepolitik begangen worden. Seit drei Jahren führte das Deutsche Kaiserreich Krieg und die anfängliche Kampfesbegeisterung war längst gewichen. Eine Niederlage zeichnete sich bereits ab, und Martin Luther sollte nun als Held und Vorbild inszeniert an der Front wie in der Heimat für neuen Mut sorgen. Zwischen 1914 und 1918 entstanden zahlreiche kürzere Veröffentlichungen zum Themenfeld „Luther und Krieg“, mit dem Ziel, eine theologische Bewältigung der Kriegserfahrungen zu ermöglichen. Aus dem nationalen, auf Luther bezogenen Geschichts- und Selbstbild gingen Publikationen hervor mit Titeln wie „Deutschlands Schwert durch Luther geweiht“ (Wilhelm Walther, 1914) und „Eine Kriegspredigt aus Luthers Schriften“ (Otto Albrecht, 1914). Sie sollten vor dem Hintergrund des Kriegsalltags den deutschen Geist Luthers beschwören. Es verwundert daher nicht, dass im Reformationsjahr 1917 auch Medaillen mit kämpferischem Ausdruck entstanden sind. Ein in Stuttgart geprägtes Stück zeigt auf dem Avers einen markigen Luther im Profil, auf dem Revers den Erzengel Michael im Kampf mit dem Teufel (vgl. Abb. 1). Eine umlaufende Inschrift setzt nun erst in der zweiten Strophe des Kirchenlieds „Ein' feste Burg ist unser Gott“ ein. Diese lautet: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“. Die Darstellung des Engelskampfes wurde nicht zufällig gewählt, denn Luther selbst ist im 19. Jahrhundert als jener kampfgeprobte Erzengel in der Geschichtsschreibung verewigt worden: „[...] da stand er vor Kaiser und Reich als der Führer der Nation, heldenhaft wie ihr Volksheiliger, der streitbare Michael“ (Heinrich von Treitschke, 1883).

Auch für die bestehenden Reformations- und Lutherdenkmale hatte das Kriegstreiben Folgen, denn sie wurden dem Krieg geopfert. In Marbach am Neckar und gleichfalls in vielen weiteren Orten musste die Lutherglocke eingeschmolzen und zu Kriegsgerät verarbeitet werden. Eines der wenigen neuen Erinnerungsmale ist das vor der Hospitalkirche aufgestellte Reformationsdenkmal in Stuttgart (Abb. 11). Es ist nach Plänen Theodor Fischers vom Bildhauer Jakob Brüllmann gefertigt und zeigt den auferstandenen Christus, flankiert von Martin Luther und Johannes Brenz. Inschriften und Bilder verweisen auf das Reformationsgeschehen. Das

Denkmal wurde am 24. Juni 1917, dem Geburtstag von Johannes Brenz, eingeweiht.

Erinnerungswert

Martin Luther ist für viele das Gesicht der Reformation. Dies ist nicht erst seit dem Reformationsjahr 2017 der Fall. Seine Inanspruchnahme als Symbolfigur hat eine lange Tradition. Seit dem 18. Jahrhundert wurden ihm nicht nur in Baden-Württemberg Denkmale in Kirchen, auf öffentlichen Plätzen und in Profanbauten gesetzt. In der Rezeption der historischen Ereignisse der Reformation, die als gezielte erinnerungskulturelle Praktik der jeweiligen Epoche gelesen werden muss, zeigt jede Zeit und Region ihre eigenen Motivationen und Ziele. Luther wurde dabei immer wieder anders gefeiert. Diese Vielfalt des Luthergedenkens ist anhand des dabei entstandenen Denkmalbestands in eindrücklicher Weise dokumentiert.

Literatur

Matthias Ohm: Südwestdeutsche Medaillen auf die Reformationsjubiläen der Jahre 1617, 1717, 1817, 1917 und 2017, in: Der Johanniterorden in Baden-Württemberg Bd. 133, 2016, S. 10–16.

Bernhard Müller: „Gedenket, welche Taten unsere Väter zu ihrer Zeit getan haben!“ Reformationsjubiläen vom 18. bis 20. Jahrhundert, in: Christian Schrenk et al.: Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Heilbronn 2013, S. 137–170.

Thomas Kuhn: Erinnerung und protestantische Repräsentation. Reformationsfeiern in Baden bis zum Ende des Großherzogtums, in: 450 Jahre Reformation in Baden und Kurpfalz, hg. v. Udo Wennemuth, Stuttgart 2009.

Karl Wiedmann: Krail und Horaff. Stadtarchäologische Forschungen zur Siedlungs- und Baugeschichte der Stadt Crailsheim (Historische Schriftenreihe der Stadt Crailsheim, Bd. 6), Crailsheim 2008.

Hans-Jürgen Schönstädt: Das Reformationsjahr 1717. Beiträge seiner Entstehung im Spiegel landesherrlicher Verordnung, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93, 1982/1, S. 58–118.

Praktischer Hinweis

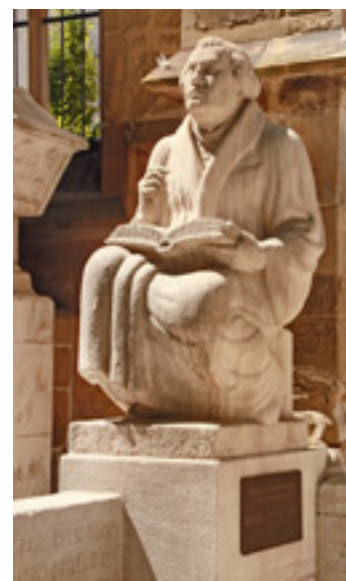
Weitere Informationen zu Erinnerungsmalen der Reformation erhalten Sie auf unserer Homepage. Besuchen Sie uns unter: www.denkmalpflege-bw.de

Dr. Jörg Widmaier
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Tübingen



10 Vöhringen (Lkr. Rottweil), evangelische Kirche: seriell produziertes Rundporträt Luthers mit Inschriften an der Nordwand neben der Kanzel. Es wurde von Huttenlocher und Sautermeister 1883 geschaffen.

11 Stuttgart: das 1917 eingeweihte Reformationsdenkmal mit Martin Luther am Hospitalhof. Im Jahr 1999 wurde anlässlich des 500. Geburtstags von Johannes Brenz eine Inschriftentafel angebracht.





Von der Anbetung zur musealen Präsentation

Die Heidelberger Kornmarktmadonna im Wandel ihrer Wahrnehmung

Eines der beliebtesten touristischen Fotomotive in der Heidelberger Altstadt ist die Kornmarktmadonna vor der Kulisse der Schlossruine. Seit ihrer Aufstellung 1718 unterlag die Madonnenskulptur im Wandel der Zeiten einer veränderten Wahrnehmung. Die Originalskulptur befindet sich heute im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg, räumlich wie in der Aussage weit entfernt von der ihr ursprünglich zugedachten Intention. Was waren die Gründe der Auftraggeber, die ihre Aufstellung und Weihe initiierten? Im Reformationsjahr 2017 wird der Geschichte der Reformation und ihrer Auswirkung bis in die heutige Zeit nachgegangen. Der vorliegende Beitrag zeigt Denkmale, die als direkte Folge der Reformation entstanden sind – wenn auch mit gegenreformatorischem Anliegen.

Grit Koltermann

Geschichte der Kornmarktmadonna

Auf dem Kornmarkt in Heidelberg erhebt sich mehr als 7 m hoch die Figur der Gottesmutter auf einem Brunnenbau. Den Rücken zur Schlossruine gekehrt, blickt die Madonnenfigur, die Peter van den Branden (gest. 1720) zugeschrieben wird, in Richtung Heidelberger Altstadt. Im Gewölk zu ihren Füßen tragen vier Putti die Erdkugel, umwunden von der Schlange mit dem Apfel im Maul. Über der Erdkugel erhebt sich die gekrönte Maria mit Sternennimbus. In ihrer Rechten trägt sie das Lilienzepter, während sie mit ihrem linken Arm den

Christusknaben stützt, zu dem sie ihren Kopf neigt. Dieser tötet mit dem Schaft der Kreuzesfahne die Schlange, auf welche die Mutter mit ihrem linken Fuß tritt (Abb. 1).

Im Jahre 1830 erfolgte der erste Umbau des Sockels zum Brunnen mit oktagonalem Becken. Die heutige Brunnenanlage der Kornmarktmadonna wird gebildet aus einem Quadersockel mit Muschelbecken, entstanden zwischen 1870 und 1890. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Raumsituation erneut ausgeweitet mit einem getreppten Podest und Kettenpfosten. Die Skulptur selbst befindet sich seit 1949 aus konservatorischen Gründen im Kurpfälzischen Museum (Inv. PS 14) und ist durch eine Kopie von Hans Fries (1938–1940) ersetzt (Abb. 2).



1 Vor pittoresker Kulisse der Schlossruine erhebt sich die Madonnenskulptur auf dem Kornmarkt in Heidelberg.

Ikonomie der Kornmarktmadonna

Beim ersten Umbau 1830 gingen die Inschriftentafeln des ursprünglichen Sockels verloren, doch sie haben sich in der Enzyklopädie „Thesaurus Palatinus“ erhalten. Der „Thesaurus“ wurde 1747 bis 1752 von Johann Franz Capellini von Wickenburg (1677–1752), Kammerherr des Pfälzer Kurfürsten Johann Wilhelm (1658–1716) und seit 1738 in Heidelberg ansässig, verfasst. Die Prachthandschrift befindet sich bis heute in Besitz des Hauses Wittelsbach und wird im Geheimen Hausarchiv München verwahrt. Mit ihren „Auffälligen Inschriften und vorzüglichen Grabmonumenten sowohl alte wie neue, öffentliche wie private“



nimmt Heidelberg darin den breitesten Raum ein. Die enthaltenen Zeichnungen waren mit Sicherheit nicht für den Druck bestimmt und stammen aus der Feder verschiedener Heidelberger Künstler wie Peter van den Branden oder des protestantischen Heidelberger Regierungsrats und Historikers Philipp Wilhelm Flad (1712–1786). Es werden lutherische wie katholische Denkmale vorgestellt, wobei der Schwerpunkt auf den katholischen liegt. Selbst wenn mitunter Abweichungen zwischen Zeichnung und plastischer Ausführung festzustellen sind (vgl. Fußstellung der Kornmarktmadonna), so hat der „Thesaurus Palatinus“ einen nicht zu überschätzenden dokumentarischen Wert für die Stadt- und Zeitgeschichte wie auch für die Denkmalpflege, denn er bildet auch Bauten und Objekte ab, die zwischenzeitlich verloren sind, wie die Inschriftentafeln der Kornmarktmadonna.

Unter dem Titel „Statua B. Virg. Mariæ immaculata in foro frumentario“ – „Die Statue der heiligen unbefleckten Jungfrau Maria auf dem Kornmarkt“ – beginnt die Beschreibung der Statue zunächst mit einer Zeichnung, im Anschluss folgen die Inschriften mit teilweiser Übersetzung (Abb. 3). Auf der stadtzugewandten Seite der Statue wird der Betrachter zur Anbetung aufgefordert, jedoch „Non Statuam aut Saxum, Sed quem Designat adora“ – „Nicht die Statue oder den Stein, sondern die Dargestellte [im Thesaurus Palatinus: das Kind und die Mutter] bete an!“ . Diese Abgrenzung gegen eine bloße Bilderverehrung ist dem Vorwurf der in Heidelberg ansässigen Calvinisten geschuldet. Im Weiteren erfolgt die Bezeichnung der Gottesmutter als Beschützerin der Mission und der Kurpfalz, die Kurfürst Carl Philipp (1661–1742) aus Vaterlandsliebe zur Schutzherrin ge-

wählt hat – im Absolutismus eine gängige Vermischung von Herrscherlob und Religion. Jedoch handelt es sich beim Kurfürsten nicht um den Auftraggeber; die Inschrift gibt Auskunft über eine „Sodalitas Subtutela Beatæ Mariæ I annunziatae Congregata; I hanc Statuam posuisset dicavit I Heidelbergæ [...] 1718“ – „Die unter dem Schutz der seligen Maria der Verkündigung versammelte Bruderschaft hat das Standbild 1718 gesetzt und geweiht“.

2 Die platzfüllende Anlage der Kornmarkt-madonna mit Ketten-pfosten, getrepptem Podest und Brunnenbau.



3 Zeichnung der Heidelberger Kornmarkt-madonna im „Thesaurus Palatinus“.

Vom Schloss kommend werden dem Leser der rückseitigen Inschrift vor allem die Gründe für die Marienverehrung, frei von der Sünde als Gottesmutter, Himmelskönigin und Schlangentöterin, vor Augen geführt, gefolgt von einer direkten Ansprache „Sta in lapide, I ut I Si homines Sileant tuam laudem, muti lapides loquantur.“ – „Steh' im Stein, wenn die Menschen dein Lob verschweigen, reden die sprachlosen/stummen Steine“.

Die Inschriften wiederholen überwiegend die Symbolik der Madonnenfigur, setzen diese aber durch den Bezug zum Kurfürsten und die Stiftung durch eine marianische Kongregation in einen politischen sowie religiös motivierten Kontext. Bildlich wie inschriftlich wird somit deutlich, dass die Gottesmutter rein von der Erbsünde ist und einen Anteil an der Erlösung der Welt hat: Sie ist die Himmelskönigin, die Maria Immaculata, das Apokalyptische Weib, die Maria vom Siege, charakterisiert durch die Krone, den Sternennimbus, das Lilienzepter und die Schlange zu ihren Füßen, auf die sie tritt. Zusätzlich ist auf der Zeichnung im „Thesaurus Palatinus“ die zur Ikonografie gehörige Mondsichel unter ihrem linken Fuß erkennbar, während ihr rechter (vermutlich) auf die Schlange tritt. Die Mondsichel kam jedoch bei der Skulptur nicht zur Ausführung.

Bei der Kornmarktmadonna handelt es sich also um ein Werk mit offensiv gegenreformatorischer Ikonografie. Wie kam es zur Aufstellung und Weihe in Heidelberg, dem ehemaligen Zentrum des Calvinismus?

Historischer Hintergrund ihrer Aufstellung

Mit dem Tod des kinderlosen Karl II. 1685 starb die evangelische Linie Pfalz-Simmern aus und die Herrschaft über die Pfalz fiel an den Katholiken Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1615–1690), auch Herzog von Jülich und Berg. Dieser Machtwechsel löste aufgrund der familiären Verbindung der Pfalz-Simmern mit Ludwig XIV. – er war der Schwager Karls II. – den Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) aus, der die Ansprüche des französischen Königs auf die Pfalz manifestierte und die Besatzung und Zerstörung Heidelbergs 1689 und 1693 zur Folge hatte.

Philipp Wilhelm, der in Düsseldorf residierte, begann seit 1686, die Jesuiten im reformierten Heidelberg zu etablieren. Die kaisernahe Linie Pfalz-Simmern pflegte wie auch das Kaiserhaus enge Beziehungen zum Orden. Die ostentative Präsenz des Jesuitenordens in Heidelberg kompensierte die Abwesenheit des Kurfürsten, der sich des kaisertreuen Ordens als Kontroll- und Machtinstrument in der reformierten Stadt bediente. Heidelberg verlor seine Position als Zentrum des Calvinismus. Bald

war die Macht der Jesuiten im Heidelberger Stadtbild omnipräsent mit eindrucksvollen Bauten wie Jesuitenkirche (1712–1759) oder Jesuitenkolleg (1710–1732). Die vom Kurfürsten installierten Beamten brachten ebenfalls ihren katholischen Glauben mit und in Verbindung mit der Missionierung der Jesuiten war eine gesteigerte Volksfrömmigkeit mit Wallfahrten und Prozessionen, vor allem im Zeichen der Immaculata Conceptio (Unbefleckte Empfängnis) zu verzeichnen. Drei marianische Kongregationen sind für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts nachgewiesen, von denen die „Academia maior der Verkündigung Mariæ“, vornehmlich rekrutiert aus Akademikern, als Auftraggeber für die Aufstellung und Weihe der Kornmarktmadonna inschriftlich genannt wird.

Als Quelle der marianischen Symbole sowohl der Skulpturen im öffentlichen Raum Heidelbergs als auch der Liturgien bei Wallfahrten oder Prozessionen diente die Lauretische Litanei, Anrufungen an die Gottesmutter in Gebetsform. Ihre Verbreitung in den deutschsprachigen Ländern verdanken die Gesänge den Jesuiten: Pater Petrus Canisius (1521–1597) ließ die aus Loreto mitgebrachte Litanei 1558 in Dillingen drucken. Sie wurde in allen Jesuitenkollegien eingeführt. Die traditionell enge Bindung der Neuburger Linie zum Orden wurde von den Nachfolgern Philipp Wilhelms ebenfalls gepflegt, worüber die Leichenpredigten auf den Tod Johann Wilhelms 1716 und Carl Philipps 1742 Auskunft geben. R. P. Ferdinand Orban S. J., Beichtvater des Verstorbenen, lobte in der publizierte Leichenpredigt „Horoscopus Herculis Palatini“ die Tugend, den Lebenswandel und die Frömmigkeit Johann Wilhelms. P. Nicolaus Staudacher S. J. stimmte in die Huldigung Johann Wilhelms in seinem 1716 publizierte „Lob/Nachfolg und Wunder=würdige Verg'sellschaftung Deß Löwen mit dem Lamb“ ein und auch P. Jakob Golling S. J. hob in seiner Leichenpredigt „Cron der Ehren“ auf den Tod Carl Philipps, 1743 publiziert, den Glauben an das Kreuz, die unternommenen Wallfahrten sowie die Förderung der Jesuiten

4 Farbig abgesetzte Pflastersteine auf dem Kornmarkt markieren den Grundriss der abgerissenen Spitalkapelle.





5 und 6 Besonders qualitätvolle Hausmadonnen zieren einige Häuser in der Heidelberger Altstadt, hier Hauptstraße 137 und 168.

durch Kirchen- und Kollegbauten und der Congregationes Mariæ in Heidelberg hervor. Doch nicht nur die marianischen Symbole und die Bildsprache der Madonnenskulptur zeugen von einer politisch intendierten Religiosität im öffentlichen Raum. Die Wahl des Platzes mag den Anspruch der Kurfürsten ebenfalls untermauern. Das auf dem Gelände angesiedelte Bürgerspital wurde infolge der Reformation 1551 säkularisiert und 1556 aufgelöst. Nach dem teilweisen Abriss der Spitalbauten wurde auf Bitten der Heidelberger Bürger ein Milch- und Krautmarkt eingerichtet, der zur Unterscheidung vom „alten Markt“ nun „neuer Markt“ hieß. Seit dem späten 17. und im 18. Jahrhundert setzte sich die Bezeichnung „Kornmarkt“ durch. Die Aufstellung, Weihe und Anbetung der Madonnenskulptur versinnbildlichen eine Wieder-Inbesitznahme des Platzes durch den katholischen Glauben. Grabungen in den Jahren 1986/87 belegten die vorreformatorische Bebauung. Farblich abgesetzte Pflastersteine markieren heute den Grundriss der ehemaligen Spitalkapelle (Abb. 4).

Weitere Skulpturen im öffentlichen Raum

Außer der Kornmarktmadonna wurden im 18. Jahrhundert weitere Skulpturen im öffentlichen Raum in Heidelberg aufgestellt, die ebenfalls aus einem gegenreformatorischen Kontext hervorgingen. In den Jahren bis 1730 fand die Kornmarktmadonna besonders in der Ikonografie der Maria im Siege eine Nachfolge in den Heidelberger Hausmadonnen. Erwähnt seien die besonders aufwendig gearbeiteten Madonnen Hauptstraße 137 und 168.

Die Originale befinden sich im Lapidarium des Kurpfälzischen Museums und stammen aus der Werkstatt van der Brandens, die nach dessen Tod vom Heidelberger Hofbildhauer Christian Litz weitergeführt wurde (Abb. 5; 6). Aber auch Skulpturen ohne derart deutlichen gegenreformatorischen Bezug weisen auf den Herrscher- und damit verbundenen Konfessionswechsel hin.

Herkules-Brunnen auf dem Marktplatz

Durch die Angriffe und Zerstörung der Stadt 1689 und 1693 während des Pfälzischen Erbfolgekriegs kam die Wasserversorgung Heidelbergs zum Erliegen. Die Planung für einen neuen Brunnen zwischen dem 1703 vollendeten Rathaus und dem Chor der seit 1706 katholisch genutzten Heiliggeistkirche wurde frühzeitig in Angriff genommen. Der Marktplatz bildete das gesellschaftliche und kommerzielle Zentrum der Stadt, der Bau des Brunnens zur Wasserversorgung zwischen 1703 und 1705/06 war ein Zeichen des Aufschwungs. Unter Leitung des Heidelberger Stadtwerkmeisters Johann Martin Laub wurde Heinrich Charrasky (1656–1710, seit 1692 in kurfürstlichen Diensten) mit der Ausführung der bekrönenden Brunnenfigur beauftragt. Die Herkulesfigur stellt vermutlich das erste öffentlich aufgestellte Bildwerk nach der traumatischen Zerstörung der Stadt dar. Herkules stützt sich mit dem rechten Arm auf seine Keule mit dem Löwenfell, ein Hinweis auf die erste seiner zwölf Arbeiten, den Kampf gegen den Nemeischen Löwen. Gegen die Keule ist das Schild gelehnt: Es verbindet in heraldischer Weise das Heidelberger Stadtwappen, den bekrönten Löwen über dem Dreiberg, mit dem Wappen des Her-



7 Der Tugendheld Herkules war das Idealbild vieler Potentaten. In Heidelberg stand er für Schutz und Wiederaufbau der Stadt.

zogtums Berg, dem bekrönten doppelschwänzigen Löwen. Der Kurfürst der Pfalz, Johann Wilhelm, zu diesem Zeitpunkt noch in Düsseldorf residierend, erhebt so im öffentlichen Raum Anspruch auf die Stadt und blickt als Herkules auf das zerstörte Schloss (Abb. 7).

Herkules galt aufgrund seiner mythischen Arbeiten als Tugendheld und Herrscherideal, auf den sich zahlreiche Potentaten beriefen und ihre Dynastie auf ihn gründeten. Erinnert sei an die Herkuleskulptur von Kassel-Wilhelmshöhe, die Landgraf Karl von Hessen-Kassel in Auftrag gab (errichtet 1717). Auch Johann Wilhelm stellte sich in diese Tradition, worauf nicht zuletzt die Leichenpredigt „Horoscopus Herculis Palatini“ auf seinen Tod 1716 im Titel eindeutig verweist. Ihr Verfasser Orban verknüpfte die Taten des „Herkules der Pfalz“ mit den christlichen Tugenden. Die Inbesitznahme der zerstörten Stadt, ihr Schutz und Wiederaufbau stellen für den Kurfürsten die „herkulischen Arbeiten“ dar, die sich in der Brunnenfigur verbildlichen.

Bereits seit 1898 steht das Original im Lapidarium des Kurpfälzischen Museums (Inv.-Nr. PS 30). Die damals gefertigte Kopie von Georg Heß wurde 1953 gegen die heutige ausgewechselt.

Der Löwe auf dem Universitätsplatz

Der oben genannte Herrschaftsanspruch der neuen kurfürstlichen Linie wird ebenfalls bei der Löwenkulptur auf dem Universitätsplatz offensichtlich. Die erste Kopie von 1903 trägt inschriftlich die Jahreszahl „1712“ und befindet sich wiederum im Lapidarium des Kurpfälzischen Museums (Inv.-Nr. PS 336). Das Original ging verloren, sodass eine Überprüfung dieser Jahreszahl nicht möglich ist. Der Löwe, der sich dem Betrachter seit 1927 vor dem Hauptportal der Alten Universität präsentiert – bis dahin war der Brunnen am nördlichen Ende des Platzes – stellt eine weitere Kopie von 1961 dar. Wie auf dem Schild des Herkules werden das Herzogtum Berg und die Stadt Heidelberg emblematisch verknüpft: Der bekrönte und doppelschwänzige Löwe erhebt sich kraftvoll und kämpferisch über dem Dreieberg. Mit der Rechten hält er das Richtschwert, mit der Linken den Reichsapfel – ein Verweis auf die Ausübung des Erzamtes als Reichserztruchsess durch Johann Wilhelm von 1708 bis 1714 (Abb. 8).

Symbole von Herrschaft und Konfession im öffentlichen Raum

Die Brunnenfiguren des Löwen und des Herkules wurden mit Sicherheit von der Hofkammer in Düsseldorf finanziert, der damaligen Residenzstadt Johann Wilhelms. Im Unterschied zur Kornmarktmadonna mit ihrer auch politisch motivierten Inszenierung marianischer Symbolik und Marienfrömmigkeit, das heißt der Anbetung der Gottesmutter vor einem politischen Hintergrund, begegnen beim Herkules und Löwen zunächst rein herrschaftliche Ansprüche, positiv gedeutet die Identifizierung der Pfalz-Neuburger Linie mit der einstigen und künftigen Residenzstadt Heidelberg. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass beide herrschaftlich intendierten Brunnenfiguren im „Thesaurus Palatinus“ fehlen.

Hatten die Brunnenfiguren Herkules und Löwe noch die Verbindung des (abwesenden) Kurfürsten Johann Wilhelm mit der Stadt Heidelberg thematisiert, lässt sich für die Kornmarktmadonna – kurz nach der Verlegung des Hofes nach Heidelberg durch Carl Philipp 1716 aufgestellt – ein Paradigmenwechsel nachweisen. Der Bezug zur Stadt in der Symbol- und Formensprache wird zugunsten einer eindeutig offensiv-gegenreformatorischen Ikonografie als Maria vom Siege, die auf die Schlange tritt, aufgegeben. Die Madonnenfigur diente der Verehrung und Anbetung bei Prozessionen und Wallfahrten, die auf dem Gebiet des ehemaligen Spitals und Friedhofs der „Ketzler“ stattfanden. Die Etablierung der eigenen Herrschaft findet ihren Ausdruck in der öffentlich ze-

lebrierten Marienfrömmigkeit. Ist in diesem Paradigmenwechsel mit dem Tode Johann Wilhelms 1716 der Grund für das Fehlen der beiden Brunnenfiguren Herkules und Löwe im „Thesaurus Palatinus“ zu suchen? Mit der erneuten Verlegung der Hofhaltung nach Mannheim durch Carl Philipp bis 1731 verlor Heidelberg nicht nur den Status einer Residenzstadt, auch die Aktivitäten der Jesuiten und deren Förderung durch den Kurfürsten konzentrierten sich nunmehr verstärkt auf die neue Residenzstadt.

Von der gegenreformatorischen Skulptur zum musealen Kunstwerk

Mit dem ersten Brunnenbau in Form eines oktagonalen Beckens auf dem Kornmarkt um 1830 wurde die Gottesmutter ihres ursprünglichen Kontextes beraubt. Dem Betrachter gaben keine Inschriftentafeln mehr Aufschluss über den zeitlichen und politisch-religiösen Bezug ihrer Aufstellung. Der erneute Umbau zwischen 1870 und 1890 zur jetzigen Anlage, ein Quadersockel mit Muschelbecken, setzte die optische Verfremdung fort. Offensichtlich diente die Kornmarktmadonna nun nicht mehr der Anbetung und Verehrung, sondern fungierte mehr und mehr als Kunstwerk im öffentlichen Raum und Sehenswürdigkeit vor pittoresker Kulisse. Das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angelegte getreppte Podest mit Kettenpfosten vergrößerte nochmals die Distanz zu ihrer ursprünglichen Bestimmung. Die Verbringung der Originalskulptur ins Lapidarium des Kurpfälzischen Museums aus konservatorischen Gründen und ihr Ersatz durch eine Kopie stellte eine weitere Zäsur in der Wahrnehmung der Kornmarktmadonna dar. Die Skulpturen können dort nun aus einem anderen, nicht vom Künstler beabsichtigten Blickwinkel – man möchte von „Augenhöhe“ sprechen – betrachtet werden. Der Herkulesbrunnen auf dem Marktplatz sowie die Madonna auf dem Kornmarkt sind Kultur-

denkmale gemäß des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg. Die bildhauerische und ikonografische Konzeption und Qualität der beiden Kompositionen – im Fall des Herkulesbrunnens vermutlich das originale Becken – sowie die stadt-bildprägende Wahl der Standorte bezeugen den künstlerischen und wissenschaftlichen, die Kopien der Figuren zur Vervollständigung der platzprägenden Objekte den heimatgeschichtlichen Wert, da diese die öffentliche Wertschätzung belegen. Die Skulpturen des Herkules und der Kornmarktmadonna im Kurpfälzischen Museum sind bewegliche Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes.

Das Moment der Erhöhung der Gottesmutter auf einem Podest zur Anbetung im Zuge der Gegenreformation, der Umbau zu einem Brunnen und damit zu einer touristischen Sehenswürdigkeit sowie schließlich die museale Inszenierung der originalen Madonnenfigur aufgrund ihrer qualitätvollen Ausführung und ihres anspruchsvollen Bildprogramms – dies sind die Stationen einer zunächst politisch-religiös intendierten Skulptur.

Literatur

Heidrun Rosenberg: Von Herkules zu Nepomuk. Die Sprache der Skulptur im Stadtraum Heidelbergs nach 1693, in: Heidelberg im Barock. Der Wiederaufbau der Stadt nach den Zerstörungen von 1689 und 1693, Heidelberg 2009, S. 29–47, mit weiterführender Literatur.

Dietrich Lutz et al: Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses, Stuttgart 1992.

Susanne von Falkenhausen et al.: Die Muttergottes vom Heidelberger Kornmarkt (Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt 8), Heidelberg 1974.

Capellini von Wickenburg/Johannes Franciscus: Thesaurus Palatinus continens Insigniores Inscriptiones et Præcipua Monumenta Sepulchralia, 1747–1752 (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/thesauruspalatinus>)

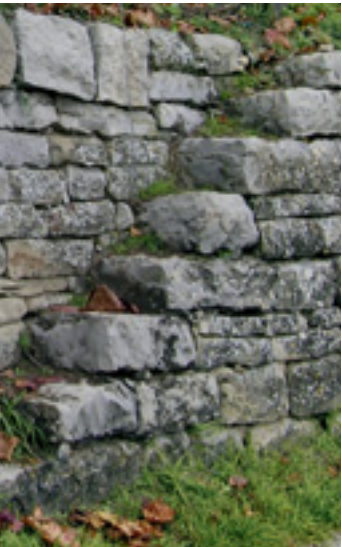
Praktischer Hinweis

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
Hauptstraße 97
69117 Heidelberg
Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr,
montags geschlossen.
www.museum-heidelberg.de

Grit Koltermann M.A.
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

8 Der gekrönte Löwe auf dem Dreieberg – das Wappentier Heidelbergs – mit doppeltem Schwanz, ein Sinnbild für die Verbindung der Linie Pfalz-Neuburg mit der Stadt.





Weinbau 55°

Historische Terrassenweinberge als Kulturdenkmale

Regionalen Wein kann man in Baden und in Württemberg nicht nur trinken, sondern die Reben auch eindrucksvoll in der Landschaft wachsen sehen: Historische Terrassenweinberge sind ein fester Bestandteil des kulturellen Erbes in Baden-Württemberg und ein Stück Kulturlandschaft par excellence. Bei allen Schwierigkeiten des Weinbaus in der Steillage mit 55° Hangneigung oder mehr haben viele Akteure das Ziel, diese einzigartige jahrhundertealte Weinbaulandschaft zu erhalten. Gleichwohl sind die historischen Terrassenweinberge heute vor allem durch Bewirtschaftungsaufgabe in ihrer Existenz gefährdet.

Martin Hahn/Claudia Mohn/Wolfgang Thiem

Weinbau früher und heute

In Baden-Württemberg ist Weinbau einer der bedeutendsten Zweige der Landwirtschaft. Es existieren über 500 Lagen auf sehr unterschiedlichen Böden wie Muschelkalk, Gipskeuper, Vulkangestein oder Moränenschotter. Sorten wie Trollinger, Lemberger oder Gutedel werden fast ausschließlich in Südwestdeutschland angebaut. Bis in die 1950er Jahre wurde dieser Wein weitgehend auf terrassierten Steillagen gezogen, die große Teile

der Landschaft prägten. Diese Steillagen haben eine jahrhundertelange Tradition. Zwar fehlen quellenkundliche Belege, jedoch spätestens zwischen dem ausgehenden 10. und dem 13. Jahrhundert müssen diese Rebflächen terrassiert worden sein, was eine beachtliche technische Leistung der mittelalterlichen Landeskultivierung darstellt. Vor allem die Klöster trugen zur flächenhaften Ausbreitung des Weinbaus bei. Eindrucksvolle „Klosterweinberge“ sind zum Beispiel im Umfeld der Zisterzienserklöster Maulbronn (Enzkreis), Bronnbach (Main-Tauber-Kreis) oder an der zu Salem gehörenden Birnau (Bodenseekreis) erhalten (Abb. 1). Der Höhepunkt wurde im 16. Jahrhundert erreicht: 45 000 ha Fläche sollen allein in Württemberg dem Weinbau gedient haben. Der Neckarwein genoss überregional einen guten Ruf. Die Kriege des 17. Jahrhunderts, der verstärkte Konsum von Bier sowie schließlich die Mehltau- und Reblauskrise im 19. Jahrhundert führten zu einem Rückgang. Vor diesem Hintergrund gründeten sich ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert zahlreiche Genossenschaften, Verbände und Lehranstalten, die halfen, den Weinbau im Land zu dem zu machen, was er heute ist: eine landwirtschaftliche Sonderkultur, die in Württemberg auf einer Fläche von 11 345 ha (2011) und in Baden auf 15 906 ha (2010) betrieben wird (Abb. 3).



1 Seltene Datierung im Weinberg: Inschriftenstein von 1497 im Klosterweinberg Maulbronn.

Weinbau 55°

Voraussetzung für einen Terrassenweinberg ist zunächst eine „steile“ Lage, die gleichzeitig gute geologische und klimatische Bedingungen für den Weinbau bieten muss. Dies trifft insbesondere auf die süd- und westexponierten Prallhänge von Flüs-



sen zu, die sich durch ihre erosive Wirkung mäandrierend in die Umgebung eingetieft haben, wie zum Beispiel an Neckar, Enz, Rems sowie Kocher und Jagst. Auch Einzel- und Zeugenberge oder solitäre Gebirgszüge mit steilen, der Sonne ideal zugeneigten Abhängen können beste Bedingungen bieten, gerade wenn sie wie beim Kaiserstuhl von fruchtbaren Lössschichten bedeckt sind. Für den Steillagenweinbau bedarf es ganz spezifischer Elemente und Strukturen. Für die Schaffung der namensgebenden Terrassen sind Mauern notwendig, die in Trockenbauweise über Jahrhunderte hinweg immer wieder repariert oder neu errichtet wurden. Zur Erschließung dienen steile Treppen (Staffeln). Diese Strukturen bestimmen das Bild eines Weinbergs schon aus der Ferne, sodass historische Terrassenweinberge auf den ersten Blick alle recht ähnlich aussehen. Jeder Weinberg, jede einzelne Lage ist allerdings ein individuelles Gebilde, das wie ein historisches Gebäude Auskunft zu Geschichte, Alter, Nutzung und ehemaligen Besitzern geben kann (Abb. 2).

Weinberge und ihre Charakteristika

Form und Umfang der Terrassierung sowie die Erschließung durch Treppen und Wege sind von verschiedenen Faktoren abhängig: vom Untergrundgestein, der topografischen Situation, den ehemaligen Besitzverhältnissen, aber auch vom ursprünglichen Alter und späteren Veränderungen. So können die Trockenmauern mit ihrer spezifischen Mauerwerkstechnik und der Qualität der Steinbearbeitung nicht nur Hinweise zu ihrer Entstehungszeit, sondern auch zum Bauherrn liefern. Der Klosterweinberg in Maulbronn besitzt beispielsweise in den ältesten Strukturen Mauerwerk mit Pressfugen, dessen Steine eine sehr fein bearbeitete Oberfläche zeigen. Auch in der Neckarhalde in Esslingen fällt die vergleichbar hohe Qualität des Mauerwerks auf. Sowohl mit dem Kloster als auch mit der Reichsstadt im Hintergrund konnte auf ortsansässige und erfahrene Handwerker zurückgegriffen werden, und es waren Grundherrn mit entsprechenden finanziellen Möglichkeiten vorhanden.

Anhand von Fugen im Mauerwerk oder späteren Zusetzungen zwischen den Mauerverbänden kön-

nen einstige Parzellengrößen und nachträgliche Veränderungen abgelesen werden. Auch Position und Verlauf der Erschließungstreppen lassen oft Schlussfolgerungen hinsichtlich der ursprünglichen Besitzstrukturen zu.

So können einheitlich geplante, von einem Grundherrn angelegte Weinberge von sukzessiv gewachsenen beziehungsweise von mehreren Besitzern errichteten Anlagen unterschieden werden. Der Castellberg, einer der bedeutendsten Steillagenweinberge im südbadischen Markgräflerland, ist für den ersten Fall ein anschauliches Beispiel. Es handelt sich um eine landesherrliche Gründung durch Markgraf Karl Friedrich von Baden. Bezeichnend für die erste Ausbaustufe ist eine einheitliche Planung mit einem Mauer- und einem Treppentyp. Alle Terrassen sind durch große, den gesamten Weinberg längs durchschneidende Treppen erschlossen. Ihre vorgefertigten Stufen besitzen ein einheitliches Maß.

Ein anderes Bild ergibt sich hingegen beim Weinberg in Mühlhausen (Enztal). Auch hier ist grundsätzlich von einer einheitlichen Zurichtung der Terrassen, einer gemeinschaftlichen Errichtung der Hauptwegführung und der Planung beziehungsweise des Baus einer Wasserableitung auszugehen. Der Bau von Trockenmauern und Treppen wurde dann allerdings parzellenweise organisiert. Jede Parzelle ist eigens durch Mauertreppen erschlossen. Im benachbarten Roßwag finden sich dagegen auch Beispiele für direkt auf der

2 *Stadtbildbestimmende Terrassenweinberge: Neckarhalde in Esslingen.*

3 *Stadt und Weinberge in historischen Ansichten: Besigheim im so genannten Kieser'schen Forstlagerbuch von 1682.*



4 Castellberg in Ballrechten-Dottingen: Die langen und steilen Treppen sind wahre Himmelsleitern.

5 Relikte der maximalen Ausnutzung im Weinberg: Lochsteine für die so genannten Kameran in den Kirchheimer Neckarweinbergen.

6 Weinberghäuschen mit Heizmöglichkeit in den Weinbergen bei Mühlhausen an der Enz.



Parzellengrenze angelegte Mauertreppen, sodass eine gemeinschaftliche Nutzung über zwei Parzellen hinweg möglich war.

Häufig dienen die langen Treppen zwischen den Mauern gleichzeitig zur Wasserabführung. Außer diesen Wasserstaffeln gibt es teilweise Schussrinnen, die sich hangabwärts entsprechend der zunehmenden Wassermassen verbreitern.

Weitere typische Elemente in historischen Terrassenweinbergen sind Unterstände, Ruhebänke, Flurhüter- und Weinberghäuschen. Auch bei die-

sen kleinen Bauten gibt es eine erstaunliche Vielfalt von Steillage zu Steillage. Sie sind für die Geschichte der Arbeit in den Weinbergen eine wichtige Quelle (Abb. 4–7).

Weinberge im Strukturwandel

Die Bewirtschaftung von kleinstrukturierten Weinbergterrassen ist sehr mühsam, zumal dort nahezu alles in Handarbeit gemacht werden muss. Der Aufwand ist mehr als viermal so hoch wie in einem mit Maschinen bewirtschafteten Weinberg in Flachlage. Zur Unterstützung dienen gelegentlich Einschienen-Zahnradbahnen oder auch Seilbahnen, die man im 20. Jahrhundert in vielen Weinbergen installiert hat. Dennoch wurden verstärkt in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts viele alte Terrassen aufgelöst, die Weinberge flurbereinigt, breite Fahrstraßen angelegt und das Be- und Entwässerungssystem optimiert. Fast im ganzen Remstal erfolgten solche Rebflurbereinigungen und auch der Kaiserstuhl ist dafür ein prominentes Beispiel: Zwischen 1950 und 1982 fand hier eine Neuordnung der Weinbauflächen mit so genannten Großterrassen statt. Gleichzeitig sind viele ehemalige Weinberge inzwischen brachgefallen und verbuscht beziehungsweise bewaldet oder aber zum Obstbau neu genutzt. Die einstigen Terrassenmauern existieren oft noch und lugen zwischen Bäumen und Hecken hindurch, wie etwa im unteren Taubertal bei Wertheim. Trotz alledem haben in Baden-Württemberg eine ganze Reihe historischer Terrassen-

7 Weinberge in Mühlhausen an der Enz: Fugen in den Mauern zeigen die einstige Parzellenbreite; jede Parzelle besitzt eine eigene Mauertreppe.



weinberge die Zeiten überdauert. Insgesamt sind landesweit noch etwa 1000 ha und damit ein Siebtel der 7000 ha Steillagen mit über 30 Prozent Hangneigung durch Mauern terrassiert.

Doch auch diese durchweg hochwertigen Reste der einst die Landschaft weitaus stärker prägenden Sonderkultur sind in Gefahr, auf eine „rote Liste“ gefährdeter Kulturlandschaften zu geraten. Denn künftig wird es mit Änderung der Pflanzrechte erlaubt sein, auch in flachen Lagen Wein anzubauen. Bisher wurde das von Seiten der Europäischen Union stark reglementiert, es musste eine angestammte Nutzung eines Gebiets für den Weinbau nachgewiesen werden. Mit dem Wegfall dieser Vorgabe und den klimatisch günstigeren Rahmenbedingungen dürften in Zukunft viele Weinbauern in die Tallagen gehen, aus verständlichen und nachvollziehbaren wirtschaftlichen Gründen. Zwangsläufige Folge wären immer mehr aufgegebene Anbauflächen in Steillagen mit Terrassierungen. Mit intensiver Qualitätssicherung und vor allem auch neuen Marketingkonzepten für die Weine aus Steillagen sowie besonderer staatlicher Förderung durch das Land soll hier gegengesteuert werden (Abb. 8).

Hotspot Mittlerer Neckar

Im Rahmen des Projekts „Historische Weinberge: Winzer, Denkmalpflege und Naturschutz auf einem gemeinsamen Weg“ des Instituts für Landschaftspflege der Universität Freiburg in enger Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege sind eine allgemein anwendbare Methodik zur bauhistorischen Erfassung und denkmalpflegerischen Bewertung von Steillagenweinbergen und Strategien zur Erhaltung und Nutzungssicherung entwickelt worden. 2011 wurden die Ergebnisse als „Leitfaden zur Erhaltung historischer Terrassenweinberge“ veröffentlicht. Auf Basis dieser Grundlagenforschung untersuchte nun das Landesamt für Denkmalpflege zahlreiche Weinberge am Mittleren Neckar auf ihre historische Wertigkeit und ihren überlieferten Bestand. Dazu wurden einschlägige Literatur, historische Flurkarten sowie archivalische Belege ausgewertet und ausführliche Ortsbegehungen mit Bestandsdokumentation durchgeführt. Auf Grundlage dieser Dokumentationen erfolgten eine Neubewertung der Denkmaleigenschaft und eine entsprechende Ausweisung als Kulturdenkmal.

Gerade im Mittleren Neckarraum inklusive Enztal gibt es noch immer überproportional viele Weinberge mit historischen Terrassen. In dieser Region sind 36 Prozent der württembergischen Terrassenlagen und 21 Prozent solcher Lagen bundesweit zu finden. Gründe dafür gibt es viele, etwa das Beharrungsvermögen der Württemberger, der

vorwiegend nebenerwerblich betriebene Weinbau, vor allem aber die besonderen geologisch-topografischen Bedingungen, die kaum klassische Rebflurbereinigungen zuließen.

Weinberge als Kulturdenkmal

Können Weinberge aber überhaupt Denkmal sein? Kulturdenkmale im Sinne des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes werden zwar überwiegend mit Bauwerken in Verbindung gebracht, mit Burgen und Schlössern, Kirchen und Klöstern, Villen, Wohnhäusern, Siedlungen, Bauernhöfen, technischen Einrichtungen und vielem anderem mehr. Denkmalwerte können aber auch im Nicht-Gebauten, in Freiräumen und historischen Kulturlandschaften zu finden sein, die in besonders hohem Maße oder markanter Form vom Menschen gestaltet wurden. Die bekanntesten unter ihnen sind Gärten und Parks, doch auch rein landwirtschaftlich genutzte Flächen wie die historischen Weinberge in den Steillagen können diese Qualität besitzen.

Für die Beurteilung, welche Terrassenweinberge Kulturdenkmale sind, gibt es nun landesweit einheitliche Kriterien. Wie für alle Kulturdenkmale ist auch hier das entscheidende Kriterium der historische Wert. Oft gibt es einen individuellen archivalischen Beleg für den Weinbau in einer bestimmten Lage oder auch Besonderheiten der Besitzgeschichte, zum Beispiel klösterlicher oder herrschaftlicher Besitz oder markante Eigentumswechsel. Eine große Rolle spielen die Art und Form, der überlieferte Umfang sowie die Vielfalt von Terrassierung und Treppenanlagen. Hinzu kommen Details der Erschließung und Wasserführung so-



8 Harte Arbeit im Weinberg: Wurmberg bei Hessigheim.

9 Eindrucksvolle kulturlandschaftliche Zusammenhänge: Burg Hornberg bei Neckarzimmern.





10 Weinbergpanorama Käsberg bei Mundelsheim.

wie Konstruktion und Funktion der einzelnen Trockenmauern, Treppen, Wege, Unterstände usw. Wichtig ist, dass diese historischen Strukturen intakt erhalten sind. Der kulturlandschaftliche Zusammenhang, zum Beispiel mit historischen Stadtbeziehungsweise Ortskernen, Burgen, Flüssen oder Steinbrüchen, ist für die Bewertung ein weiterer wichtiger Aspekt (Abb. 9).

Besonders anschaulich sind die landschaftlichen und historischen Bezüge etwa zwischen der Weinlage „Neckarhalde“ und dem historischen Stadtkern von Esslingen: Zur Ansicht der Stadt gehören nicht nur die Türme der Kirchen oder die Esslinger „Burg“ sondern auch die Terrassenweinberge mit ihrem markanten Fischgrätmuster am Steilhang des Neckartals. Sie begründeten den einstigen Wohlstand der Reichsstadt und sind damit sprechende Zeugnisse der Esslinger Geschichte. In dieser Hinsicht zählen die im Mittelalter angelegten Weinberge an Neckarhalde und Schenkenberg zu den eindrucksvollsten und am besten überlieferten Steillagen des Mittleren Neckarraums (vgl. Abb. 2). Dies gilt auch für die Weinberge zwischen Mundelsheim und HESSIGHEIM. Einem Amphitheater gleich liegen die Terrassen landschaftsprägend an der steilen Neckarschleife, zu Füßen der beiden Weingärtnerorte HESSIGHEIM und MUNDLSHEIM (Abb. 10). In dieser Lage werden auch noch die so genannten Mauerkamerzen gepflegt, die eine in-

tensive Ausnutzung der steilen schmalen Parzellen bis zum Rand belegen (vgl. Abb. 5).

Schutz und Pflege

Das Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg schreibt die Erhaltungspflicht und pflegliche Behandlung von Kulturdenkmalen vor. Historische Terrassenweinberge bedürfen allerdings ohnehin einer stetigen Pflege, um sie kontinuierlich nutzen zu können. Diesen achtsamen Umgang haben sie durch die Weingärtner über Jahrhunderte erfahren, denn nur so lässt sich der Weinbau auf den Terrassen aufrechterhalten. Dazu gehört die Pflege und Reparatur der Trockenmauern und Treppen in traditioneller, fachgerecht handwerklicher Art (Abb. 11). Erneuerungen mit Gabionen, Beton oder anderen für die historischen Weinberge artfremden Materialien verändern Substanz und Erscheinungsbild der Steillagen erheblich und führen aufgrund unsachgemäßer Konstruktion häufig zu noch größeren Schäden. Umfangreichere Maßnahmen wie Flurbereinigungen, Zusammenlegung von Grundstücken, Veränderung der Terrassierung oder der Erschließung bedürfen einer Abstimmung mit den Denkmalbehörden.

Gutes Beispiel für eine erfolgreiche Sanierung von Terrassenweinbergen ist der Schlossberg in Stauf im Breisgau. Die nördlich der Altstadt gelegenen Weinberge wurden nach langem Diskussionsprozess denkmalgerecht instand gesetzt und mit einem zusätzlichen Weg besser erschlossen. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Weingärtnern, Flurneuordnung, Naturschutz und Denkmalpflege gab es auch bei den Weinbergen zu Füßen der Landesfestung am Hohenasperg. Dort wurden die Stützmauern der Terrassen, die zugleich wertvollen Lebensraum für Fauna und Flora bieten, handwerklich traditionell instand gesetzt. Auch hier wurde die einst schwierige Erschließung im Detail verbessert, sodass der Weinbau an dieser auch landesgeschichtlich wichtigen und markanten Stelle fortgeführt werden kann.

Vermittlung und Information

Um den Fortbestand des traditionellen Weinbaus zu sichern und zugleich die bedeutenden Zeug-

11 Neue, fachgerecht errichtete Trockenmauer im Weinberg bei Vaihingen-Roßwag



nisse der historischen Kulturlandschaft möglichst in ursprünglicher Funktion zu erhalten, ist neben den beispielhaften Sanierungsmaßnahmen jedoch vor allem eine Bewusstseinsbildung in der Gesellschaft für dieses kulturelle Erbe notwendig. Die landschaftsästhetische Wirkung der Weinberge wird heute schon sehr geschätzt und zu Recht touristisch vermarktet. Nicht nur die „Felsengärten“ zwischen Besigheim und Hessigheim sind inzwischen ein feststehender Begriff und Imagerträger der Region. Sehr erfreulich ist die Initiative der Kommunen am Neckar von Benningen bis Lauffen, die derzeit im Integrierten Ländlichen Entwicklungskonzept (ILEK) „Neckarschleifen“ vielfältige Handlungsfelder benennen, Perspektiven für die Erhaltung und Nutzung der historischen Weinbauterrassen aufzeigen sowie wegweisende und innovative Projekte anstoßen wollen. Auch der neue Weinerlebnisweg sowie die Tätigkeiten des „Staffelsteiger-Vereins“ in Esslingen am Neckar oder die Instandsetzungs- und Pflegemaßnahmen der „Schutzgemeinschaft Kirchheimer Steillagen“ in Kirchheim am Neckar, beide gewürdigt durch den Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes, sind wichtige öffentlichkeitswirksame Aktivitäten (Abb. 12).

Das Landesamt für Denkmalpflege trägt zum Beispiel mit dem „Erlebniskoffer Historische Weinberge“ dafür Sorge, dass dieses Thema im Unterricht der Grundschulen etabliert und die Jüngsten dafür begeistert werden können. Und eine Infostation mit Flyer „Historischer Terrassenweinbau“ geht seit 2017 auf Tour durch die Verkaufsräume der Weingärtnergenossenschaften, um für die denkmalpflegerische Dimension des Themas zu werben.

Historische Terrassenweinberge haben einen festen Stellenwert in der Kulturlandschaft und im kulturellen Erbe Baden-Württembergs. Wenn sie als Kulturdenkmale noch nicht im Bewusstsein der Bevölkerung fest verankert sind, dann sollte sich dies unbedingt ändern. Denn viele klassische Kulturdenkmale, ob Kloster Maulbronn, Burg Hornberg oder die Gesamtanlage Esslingen sind in ihrer historischen Dimension ohne den hier jeweils in Steillage praktizierten Weinbau nicht denkbar. Die Entwicklung der Dörfer und Städte und der sie umgebenden Landschaft wäre ohne den Wein sicher ganz anders verlaufen. Somit sind denkmalgeschützte Weinberge heute eine erstklassige und anschauliche materielle Quelle zur Geschichte des Landes und zum Verständnis dieser speziellen Kulturlandschaft. Das Landesamt für Denkmalpflege will in einer Allianz mit Weingärtnern, Kommunen, Flurneueordnung, Naturschutz und Tourismus als ideeller und fachlicher Unterstützer helfen, dieses Stück Baden-Württemberg für die Zukunft tragfähig zu erhalten.



Literatur und Quellen

Markus Numberger: Diverse Gutachten zu den Weinbergen im Landkreis Ludwigsburg, Heilbronn und im Stadtkreis Stuttgart, Esslingen 2012/13.

Institut für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Hrsg.): Leitfaden „Erhaltung historischer Terrassenweinberge“, Freiburg 2011.

Claudia Mohn: Bauforschung in historischen Terrassenweinbergen – Werkstattbericht über ein aktuelles Projekt in Baden-Württemberg, in: Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege, Arbeitskreis Theorie und Lehre in der Denkmalpflege e.V., Bamberg 2010, S. 66–72.

Volkmar Eidloth/Michael Goer: Historische Kulturlandschaftselemente als Schutzgut, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 25/2, 1996, S. 148–157.

www.mlr.baden-wuerttemberg.de/de/unsere-themen/landwirtschaft/regionale-landwirtschaft-staerken/steillagenweinbau (6.2.17)

www.neckarschleifen.de (6.2.17)

Praktischer Hinweis

www.staffelsteiger-verein.de/weinerlebnisweg

www.neckarschleifen.de

Dr.-Ing. Martin Hahn

Dr.-Ing. Claudia Mohn

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Esslingen

Dipl.-Geogr. Wolfgang Thiem

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Tübingen

12 Der Weinerlebnisweg in Esslingen als Werbung für historische Terrassenweinberge.



Was landete zu Zeiten des Konstanzer Konzils wirklich im Topf? Froschschenkel und Biberschwanz oder Rind, Schwein, Schaf und Huhn?

In mittelalterlichen Kochbüchern finden sich zahlreiche Rezepte für die Zubereitung von Haus- und Wildtieren, die uns fremd anmuten. Zudem stehen viele der genannten Tierarten heute unter Artenschutz und niemand würde in Betracht ziehen, sie zu jagen und zu verzehren. In den Jahren des Konstanzer Konzils von 1414 bis 1418 scheint der Konsum wilder Tiere jedoch sehr beliebt gewesen zu sein. Wird doch von Ulrich Richental in der Chronik des Konzils der Verkauf von Tieren wie Bären, Biber, Fröschen und (Sing-)Vögeln sehr anschaulich beschrieben und dargestellt. Eine andere Geschichte erzählen dagegen archäologische Tierknochenfunde vom Konstanzer Fischmarkt.

Elisabeth Stephan/Ralf-Jürgen Prilloff

Das Konstanzer Konzil

In den Jahren 1414 bis 1418 fanden in Konstanz der größte Kongress des Mittelalters und die einzige Papstwahl auf deutschem Boden statt. Dieses Konzil war eine Versammlung der Kirchenführung in Konstanz, die auf Betreiben des römisch-deutschen Königs Sigismund vom Gegenpapst Johannes XXIII. einberufen wurde. Die Versammlung sollte die seit 1378 andauernde Kirchenspaltung (Großes Abendländisches Schisma) mit zwei und später drei gleichzeitigen Päpsten beenden und die Häresie wirksam bekämpfen. 1417 wählte das Konklave mit Martin V. einen neuen Papst und sicherte somit – zumindest kurzfristig bis zur Reformation – die Einheit der katholischen Kirche. Das Konzil tagte in dem von 1388 bis 1391 erbauten ehemaligen Kaufhaus am Konstanzer Hafen, das heute Konzil genannt wird.

Zum 600-jährigen Jubiläum dieses Konzils finden von 2014 bis 2018 eine Fülle von Veranstaltungen zum Konzil selbst, aber auch zum mittelalterlichen Alltagsleben und zur Nahrungsversorgung der Stadt und ihrer Besucher in Konstanz statt.

Chronik des Konstanzer Konzils von Ulrich Richental

Ulrich Richental, ein 1365 geborener Konstanzer Kaufmann, erhielt im Dezember 1413 als erster in Konstanz die Nachricht, dass die Stadt als Ort einer Kirchenversammlung ausgewählt worden sei. Er wurde daraufhin vom Rat beauftragt, die Versorgung und Bevorratung der Stadt zu organisie-

ren, und so kundschaftete er mit zwei päpstlichen Gesandten im Frühjahr 1414 das unmittelbare Umfeld der Stadt im Thurgau wie im Hegau zwecks Verpflegung und Unterbringung der Teilnehmer und deren Gefolge aus.

Konstanz, das zu dieser Zeit etwa 6000 bis 8000 Einwohner hatte, beherbergte während des Konzils ein Vielfaches seiner Einwohnerzahl, darunter zum Teil hochgestellte und anspruchsvolle Besucher. Schätzungsweise hielten sich zwischen 15000 und 20000 Gäste gleichzeitig in der Stadt auf und mussten mit Nahrung versorgt werden. In der Chronik des Konzils zu Konstanz, die Ulrich Richental wohl um 1424 im Auftrag der Stadt niedergeschrieben hat, liefert er – neben Berichten der Ereignisse, Teilnehmer- und Wappenlisten – eine sehr anschauliche und einzigartige Beschreibung des Alltagslebens im frühen 15. Jahrhundert und illustriert insbesondere das vielfältige tierische Nahrungsangebot, das von Hausrind und -schwein über Hirsch, Reh, Wildschwein und Hase bis zu Bär, Biber, Otter und einer breiten Palette von (Sing-)Vögeln und Fischen, Fröschen und Schnecken reicht. Entsprechende Kochrezepte finden sich in mittelalterlichen Kochbüchern wie dem „Buoch von guoter Speise“, entstanden um 1350, dem Kochbuch Meister Hannsens um 1460 und dem Kochbuch Meister Eberhards aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Neben der Zubereitung von uns geläufigen Tieren enthalten sie zum Beispiel Rezepte für Biber, Otter, Igel, Eichhörnchen und eine Reihe von Wildvögeln, die heute überwiegend geschützt sind und nicht gefangen beziehungsweise gejagt werden dürfen.

Sah die tierische Nahrung der Bewohner und Besucher von Konstanz aber wirklich so aus, wie in der Chronik des Konstanzer Konzils beschrieben? Eine (etwas) andere Geschichte erzählen mittelalterliche Tierknochenfunde, die während archäologischer Ausgrabungen von 1984 bis 1986 auf dem Konstanzer Fischmarkt in unmittelbarer Nähe zum Konzilsgebäude geborgen wurden.

Archäozoologie: Tierreste erzählen Geschichte

Bei diesen Tierknochen vom Fischmarkt handelt es sich um einen Teil der mittelalterlichen Abfälle aus der Zeit zwischen ungefähr 1350 und 1450, die als Auffüllungsmaterial im Rahmen von Landgewinnungsmaßnahmen an der Seeseite Konstanz' deponiert wurden. Soweit es die fragmentierte Überlieferung zuließ, wurden Tierart, Skelettelement, Geschlecht, Alter, Größe, Wuchsform und Erkrankungen bestimmt. Zudem erfolgte die Aufzeichnung von Hack- und Schnittspuren, da diese Auskunft über Tötung und Zerlegung, aber auch über die Verwendung bestimmter Skeletteile als Rohmaterial zum Beispiel für Werkzeuge, Schmuck und Rosenkränze geben. So konnten aus den Tierresten Erkenntnisse über Tierhaltung und Jagd sowie Ernährung(sgewohnheiten) und Handwerk der Menschen in diesem Zeitraum, der auch die Jahre des Konzils umfasst, gewonnen werden.

Doch ganz anders als aufgrund der laut Chronik verzehrten Tierarten erwartet, stammt die Mehrzahl (97,4 %) der 38055 Knochen von den gängigen Hausnutztieren Rind, Schwein, Schaf und

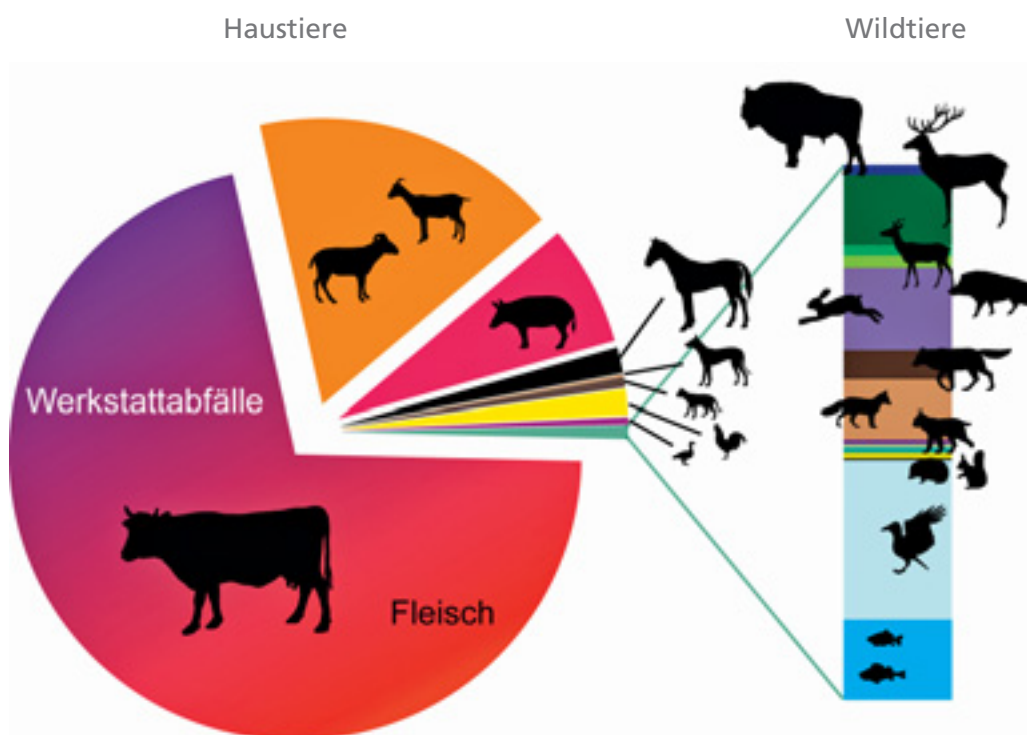
Ziege. Von den bei Richental genannten „exotischen“ Säugetieren, Wildvögeln und Fischen fanden sich jedoch – wenn überhaupt – nur wenige Reste. Was bedeutet das? Sind die Beschreibungen in der Chronik auf überschäumende Phantasie zurückzuführen? Oder fehlen Belege für bestimmte Tierarten im archäologischen Fundgut? Das wird im Folgenden näher beleuchtet.

Vom Rindvieh

Das Artenspektrum der Tierreste vom Fischmarkt legt nahe, dass die Konstanzer im 14. und 15. Jahrhundert überwiegend Rindfleisch konsumierten (Abb. 1). Archäozoologische Analysen der Knochen konnten aber zeigen, dass Kühe vorrangig für Milchproduktion und Nachzucht genutzt wurden. Ochsen und Kühe fanden, trotz ihrer geringen Größe mit Widerristhöhen um 1,20 m, recht intensive Verwendung als Zug- und Lasttiere. Dies belegen krankhafte Veränderungen an Hüft- und Beinknochen sowie durch die Anspannung im Joch hervorgerufene Deformationen an den Hornzapfen. Rinder wurden also nicht in erster Linie als Fleischlieferanten gezüchtet und gehalten, sondern erst als Alttiere, nach Beendigung ihres „Arbeitslebens“, geschlachtet und verzehrt.

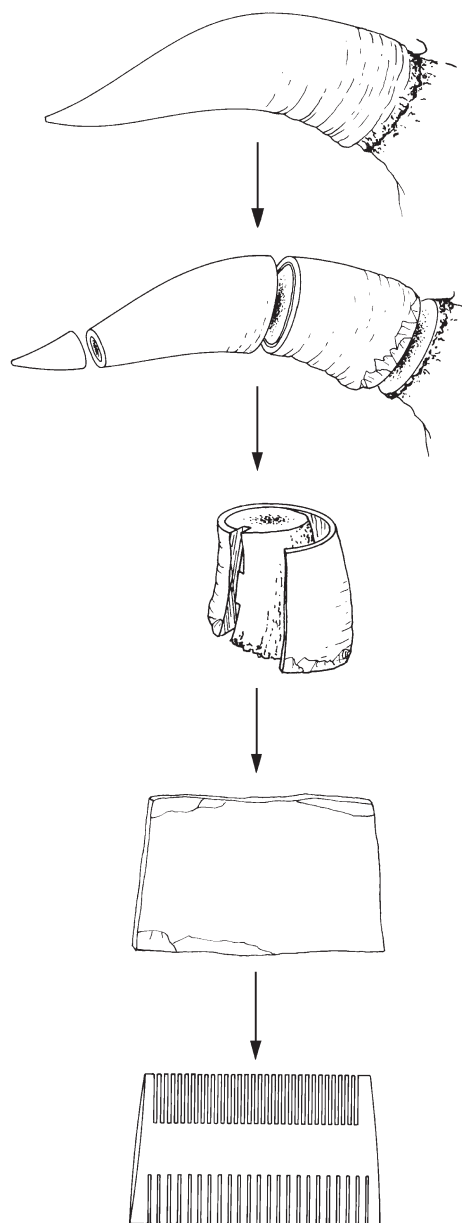
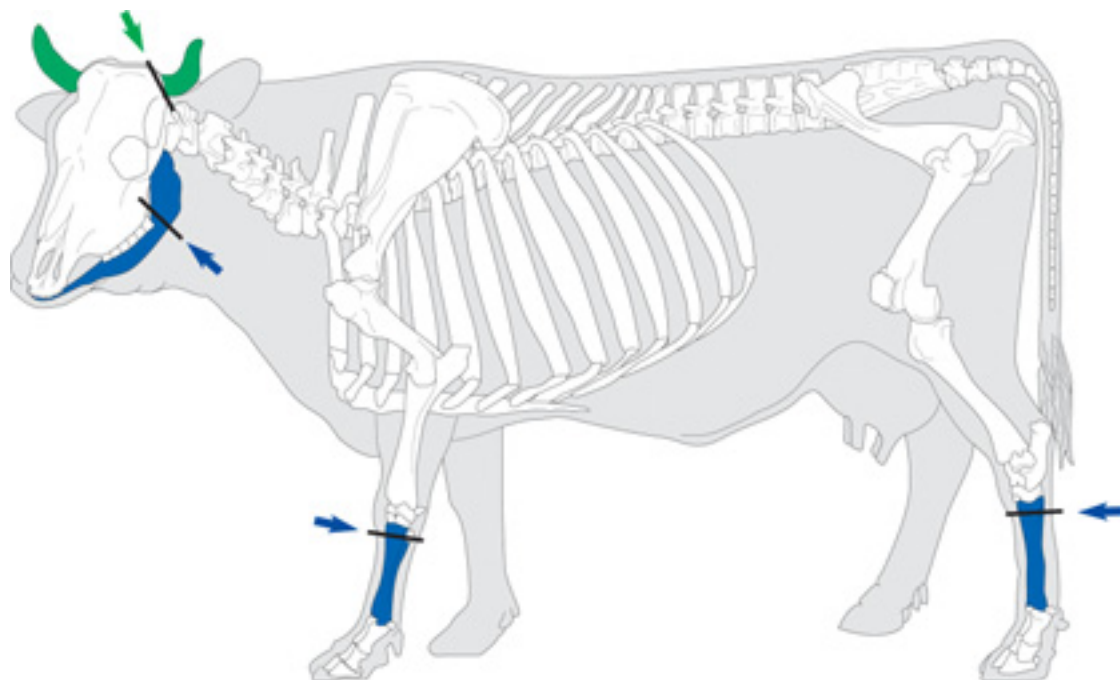
Knochenhandwerk

Zudem fiel auf, dass es sich bei gut dreiviertel der Rinderreste nicht um Nahrungs-, sondern um Werkstattabfälle handelte. Das Stadtgebiet um den Fischmarkt wurde im Mittelalter überwiegend von



1 Tierartenspektrum, das die Knochenfunde vom mittelalterlichen Konstanzer Fischmarkt zeigt.

2 Abtrennung der Hornzapfen beim Rind für die Horngewinnung (grün) und Zerlegung von Unterkiefer sowie Mittelhand- und Mittelfußknochen für die Paternosterherstellung (blau).



3 Schematische Darstellung der Verarbeitung von Rinderhorn zu Kämmen.

Handwerkern besiedelt, die Laternenscheiben, Käämme, Trink- und Pulverhörner, Flöten und Griffe aus Horn herstellten. Hierzu wurden den geschlachteten Rindern die Hörner vom Kopf abgetrennt, was an den aufgefundenen knöchernen Hornzapfen gut zu beobachten ist (Abb. 2; 3). Anschließend wurde die Hornscheide abgelöst und als Rohmaterial für die oben genannten Gegenstände verwendet.

Neben der Hornverarbeitung gab es im mittelalterlichen Konstanz auch ein spezialisiertes Knochenschnitzer-Handwerk. So fanden sich bei den Ausgrabungen eine Fülle von Belegen für die Herstellung von Perlen für Rosenkränze, in Süddeutschland auch Paternoster(-schnüre) genannt (Abb. 4). Hierfür wurden bevorzugt Unterkiefer sowie Mittelhand- und Mittelfußknochen vom Rind verwendet, da sie sich aufgrund ihrer Form sehr gut dafür eignen und als fleischarme beziehungsweise fleischlose Skelettregionen beim Schlachten als Abfall anfallen. Eine stärkere Standardisierung und effizientere Nutzung des Rohstoffs Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts verweist auf eine extrem große Nachfrage nach preiswerten Gebetschnüren zur Zeit des Konstanzer Konzils. Da sehr viele Produktionsabfälle, aber wenige Perlen und vollständige Paternosterschnüre gefunden wurden, scheinen die Fertigprodukte verhandelt oder von den Besuchern des Konzils mitgenommen worden zu sein.

„Normale“ Fleischküche

Der Konsum von Rindfleisch ist also deutlich niedriger anzusetzen, als es der hohe Anteil an Rinderknochen vermuten lässt. Reine Fleisch- und Fettlieferanten waren die kleinen, hochbeinigen



und schlankwüchsigen Hausschweine. Geschätzt wurde vor allem das Fleisch von – zumeist männlichen – Jungtieren im Alter von etwa ein bis zwei Jahren. Aber auch Fett und Knochenmark sowie Hirn, Zunge und andere Innereien wurden gerne verzehrt. Nur wenige Sauen erreichten ein höheres Alter und konnten zur Nachzucht eingesetzt werden. Innerhalb der Stadt fand Schweinezucht wohl nur in geringem Umfang statt, da hier wahrscheinlich nicht genug Platz zur Verfügung stand. Naheliegender ist, dass die Bürger – zumindest während des Konzils – auf dem lokalen Markt Ferkel von Bauern aus dem Umland erwarben und diese dann bis zur Schlachtreife mästeten. Auch Schaf und Ziege dienten vorrangig als Nahrungsquelle und auch sie wurden häufig schon als Jungtiere geschlachtet. Um die knappen Futterressourcen während des Winters zu schonen, wurden Schweine, Schafe und Ziegen häufig im Herbst geschlachtet. Beliebte Fleischspeise war zudem das Haushuhn, das gut in den Höfen der Stadt gehalten werden konnte. Gänse, Enten und auch Tauben wurden deutlich weniger verzehrt.

Ausgefallene Ernährungsgewohnheiten und exotische Lebensmittel

Hunde und Katzen wurden in Kriegszeiten und während Hungersnöten immer wieder gegessen. Da sich in einer mittelalterlichen Latrine in der

Nähe des Konstanzer Münsters gehäuft Katzen- und Hundeknochen fanden, ist dies auch für das mittelalterliche Konstanz denkbar. Eindeutige Spuren der Schlachtung und Zubereitung fanden sich an den Knochen jedoch nicht.

Die Tierreste vom Fischmarkt zeigen: „Das Fleisch von Feldhasen, Rothirsch, Wildschwein, Reh und dem Eichhörnchen, in Ausnahmefällen auch von einem Wildrind (Auerochse oder Wisent), bereicherte in angenehmer Weise das Speiseangebot“. Wie die geringe Anzahl der Wildtierknochen belegt, war Wildbret im mittelalterlichen Konstanz aber eher unbedeutend für die Ernährung. Dies gilt auch für zahlreiche andere mittelalterliche Städte und Siedlungen und ist – zumindest teilweise – auf das mittelalterliche Jagdrecht zurückzuführen, wonach die hohe Jagd auf Hirsche, Rehe, Wildschweine und andere große Wildsäuger ausschließlich dem Adel vorbehalten war. Dem gemeinen Mann war die Vogeljagd und seltener die niedere Jagd auf Hasen und Kleinwild wie zum Beispiel Eichhörnchen oder Siebenschläfer erlaubt. Von Bären, Bibern und Ottern, deren Verzehr in mittelalterlichen Kochbüchern häufig hervorgehoben wird und die auch als Lebensmittel in der Konzils-Chronik genannt und dargestellt werden, wurden auf dem Fischmarkt keine Skelettreste geborgen. Biber ist aus anderen mittelalterlichen Fundorten jedoch relativ zahlreich belegt. Mit Gewichten bis zu 30 kg und mehr waren sie beliebtes

4 Konstanz Münzgasse. So genannte Paternosterleisten, das heißt Reste von Mittelhand- und Mittelfußkochen vom Rind mit Reihen runder Löcher, aus denen kugelförmige Paternosterperlen gebohrt wurden.



Jagdwild und wurden wegen ihrer semiaquatischen Lebensweise und des beschuppten, fischähnlich aussehenden Schwanzes häufig zu den Fischen gezählt und als Fastenspeise angeboten. Der von fettigem Bindegewebe durchzogene Schwanz galt als Leckerbissen. Bären- und Otterfleisch war sicherlich seltener auf dem Esstisch zu finden. Die Darstellungen der Chronik zeigen, dass nur Kopf und Tatzen zum Verzehr angeboten wurden (Abb. 5; 6). In der Literatur zu mittelalterlichen Essgewohnheiten wird diese Auswahl häufig damit begründet, dass Kopf und Tatzen weniger Trichinen enthalten sollten als das Muskelgewebe anderer Körperteile. Da Trichinen aber auch Kehlkopf-, Zungen-, und Augenmuskeln sowie Unterarm- und Unterbeinmuskulatur befallen und ebenso in anderen Wildtieren wie zum Beispiel Wildschweinen häufig zu finden sind, ist diese Begründung nicht sehr überzeugend. Es waren wohl eher geschmackliche Vorlieben, die Zubereitung von Bärenköpfen als Schaugericht oder Bärenatzen als beliebtes Gastgeschenk, die zu dieser Auswahl führten.

Bemerkenswert sind die Knochen vom Wildrind, wahrscheinlich dem Wisent, da dieser im Mittelalter in Süddeutschland schon sehr selten war. Möglicherweise stammten diese Tiere auch nicht aus Konstanz oder der nahen Umgebung. Richental beschreibt in seiner Chronik, dass drei lebende Wisente aus Polen-Litauen als Geschenke für König Sigismund nach Konstanz transportiert wurden. Sie stellten sich jedoch als störrische Reisende heraus und wurden auf halber Strecke getötet und in Fässern eingelegt (was wohl bedeutet, mit Salz haltbar gemacht) zum Konzil gebracht (Abb. 7). Ob die Knochenfunde wirklich von den aus Polen oder Litauen importierten Tieren stammen, kann anhand ihrer Größe und Morphologie nicht entschieden werden. Analysen der Strontium- und Sauerstoffisotopen im Knochengewebe könnten aber Hinweise auf das Herkunftsgebiet geben.

Ganz anders als heute ...

Bereichert wurde das Fleischangebot während des Konzils laut Richental-Chronik auch durch eine Reihe von verschiedenen Vogelarten wie Distelfink, Dohle, Amsel, Wacholderdrossel, Singdrossel, Weihe, Rabe und Krähe. Dies wird durch die breite Palette von Wildvogelfunden vom Konstanzer Fischmarkt und anderen mittelalterlichen Befunden in Konstanz bestätigt. Damals wie heute besaßen der Bodensee und seine unmittelbare Umgebung als Brutgebiet für heimische Vogelarten und als Rastgewässer durchziehender Vogelschwärme eine große Anziehungskraft. Die Artenliste der archäologischen Tierreste umfasst diverse Entenarten (Spieß-, Schnatter-, Reiher-, Tafel-, Moor- und Schellente) und andere Wasservögel (Zwergsäger, Blässralle, Graureiher, Singschwan) sowie Wald- und Feldvögel (Auerhuhn, Rebhuhn, Birkhuhn, Großer Brachvogel, Hohl- und Ringeltaube, Waldkauz, Dohle), darunter auch Singvögel wie Wacholderdrossel und Amsel oder Greifvögel wie Steinadler, Sperber, Habicht und Geier. Auch wenn es heute schlecht vorstellbar ist und der Fang von Wildvögeln in Konstanz, wie in anderen mittelalterlichen Städten und Klöstern in Süddeutschland auch, schon seit 1376 verboten war, gab es für viele dieser Vogelarten Empfehlungen für deren Zubereitung. Besonders geschätzt waren Wacholderdrosseln, die so genannten Krammetsvögel, für die eine Vielzahl von Rezepten überliefert ist. Aber auch Hohl- und Ringeltaube wurden als schmackhafte Braten geschätzt. Vom Singschwan wurden eher junge Tiere bevorzugt, Blässralen sollten ob ihres morastigen Geruchs vor der Zubereitung getrocknet werden und selbst die tranigen Dohlen galten als genießbar. Diese Rabenvögel wurden auf langen



Spießen gebraten und als „Spießvogel“ auf Märkten verkauft.

Ein ganz besonderer Fund ist das Pygostyl (zusammengewachsene Schwanzwirbel) eines Pfau vom Konstanzer Fischmarkt, das auf die Verwendung der prächtigen Schwanzfedern verweist. Ralf-Jürgen Prilloff schreibt hierzu: „Es war üblich, sonderlich aussehende oder farbenprächtige Tiere in ihrer äußeren Hülle zuzubereiten und als Tischschmuck mit auf die Tafel zu stellen. Je nach Interesse und Bedürfnis konnte das Fleisch auch gegessen werden.“

Fische aus dem Bodensee und von der Ostseeküste

Aufgrund der zahlreichen Fastentage waren Fische im Mittelalter sehr gefragt und am Fischmarkt fanden sich Reste von Hecht, Flussbarsch (Kretzer oder Egli), Forelle, Döbel, Karpfen und anderen Weißfischen. Von den in der Chronik auch genannten Felchen, Groppen, Grundeln, Brachsen, Schleien, Rheinanken und den in Donau und Schwarzmeer

5 Marktszenen der Richental-Chronik: Fleischverkauf von Rothirsch, Rind, Bär und Wildvögeln. Die geschlachteten Tiere wurden vollständig angeliefert und vor Ort zerlegt. Abfallknochen bekamen die Hunde zu fressen.

6 Marktszenen der Richental-Chronik: Fischverkauf.

7 Richental-Chronik: Transport eines toten Wisents.

8 Marktszenen der Richental-Chronik: Verkauf von Fischen, Fröschen, Schnecken, eingelegten Heringen und Stockfisch.

Glossar

Häresie

Bezeichnung für eine Aussage oder Lehre, die im Widerspruch zu den vorherrschenden kirchlich-religiösen Glaubensgrundsätzen stand und nach Auffassung der Kirche das kirchliche Dogma mit seinen Glaubenssätzen und die Botschaft des Evangeliums bezweifelte, leugnete oder entstellte.

Richental-Chronik

Der als verloren geltende „Ur-Richental“ von etwa 1420 war eine Quellensammlung in lateinischer Sprache. Daraus hat Ulrich Richental vermutlich in den unmittelbar folgenden Jahren verschiedene Handschriftenfassungen für unterschiedliche Rezipienten erstellt. Ab 1460 bis ins späte 17. Jahrhundert sind insgesamt 19 Textträger der Chronik nachgewiesen. Nur sieben davon waren, wie zum Beispiel die um 1460 entstandene Aulendorfer Handschrift, illustriert.

Trichinen

Winzige Fadenwürmer mit parasitischer Lebensweise, denen Säugetiere, vor allem Alles- und Fleischfresser, als Wirte dienen. Wird Fleisch dieser Tiere vom Menschen roh oder ungenügend gegart verzehrt, führen die aufgenommenen Trichinen zu einer Trichinellose, die sich in Übelkeit, Erbrechen und Durchfall zeigt. Heute ist die Untersuchung auf Trichinen von Fleisch für den menschlichen Verzehr Pflicht und die Trichinellose in der Europäischen Union meldepflichtig.

Welsche

So wurden aus der römischen Sprach- und Kulturtradition stammende Personen wie Franzosen und Italiener bezeichnet.

heimischen Hausen (Belugastör) sowie (gesalzenen/eingepökelten) Heringen, die zu dieser Zeit von der Hanse von der Ostsee importiert wurden, sind keine Reste überliefert. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass ihre fragilen Skelette nicht häufig erhalten blieben und zudem aufgrund der geringen Größe der Knochen mit normaler Grabungstechnik nicht geborgen wurden. Daher spiegeln die archäozoologisch nachgewiesenen Fischarten nicht unbedingt alle genutzten Fische und auch nicht die tatsächliche Menge des konsumierten Fischfleisches wider. Archäologisch belegt ist aber der Kabeljau. Wie die Darstellungen bei Richental zeigen, wurde er wohl als gedörrter Stockfisch, ohne Kopf und Eingeweide, von den Lofoten, Island und Schottland importiert (Abb. 6; 8).

Schnecken und Frösche

Bis heute in Konstanz gebräuchliche Fastenspeisen wie Schnecken, aber auch Frösche scheinen während des Konzils als exotische Neuerung zur Bereicherung des Speisezettels beigetragen zu haben (vgl. Abb. 8). Sehr wahrscheinlich blieben sie aber primär den fremdländischen Feinschmeckern vorbehalten und die Marktszenen belegen, dass sogar die außergewöhnlichen Nahrungswünsche auswärtiger Gäste befriedigt werden konnten. „Die kaufen die Welschen“, so notierte Richental erkennbar pikiert. Froschschenkel haben sich in den Ablagerungen am Konstanzer Fischmarkt nicht erhalten, wohl aber fanden sich Schalen von Weinbergschnecken.

Fazit

Die archäologischen Nahrungs- und Schlachtabfälle vom Konstanzer Fischmarkt aus der Zeit zwischen etwa 1350 und 1450 zeichnen ein etwas anderes Bild der tierischen Nahrung der Konstanzer Bevölkerung und der Gäste des Konzils als die Darstellungen und Beschreibungen in der Richental-Chronik (sowie in mittelalterlichen Kochbüchern). Werden in der Chronik besondere und zum Teil von weither importierte Tiere wie Bär, Biber, Otter, Frösche, Schnecken, Stockfisch und Heringe thematisiert, dominieren bei den gefundenen Knochen die normalerweise als Fleischressourcen genutzten Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen. Skelettreste von Biber, Otter, Bär und seltenen, importierten Fischen fehlen dagegen. Nur der bei Richental und in vielen mittelalterlichen Kochbüchern beschriebene Verzehr einer breiten Palette von Wildvögeln ist auch im archäologischen Fundgut belegt. Insgesamt drängt sich so der Eindruck auf, dass sowohl in der Chronik als auch in mittelalterlichen Kochbüchern die exotische tierische

Nahrung höher stehender Gesellschaftsgruppen überrepräsentiert ist, während sich in den archäologischen Tierresten eher die Ernährung der normalen Bevölkerung widerspiegelt. Dabei zeigt sich auch der Einfluss der Auftraggeber der jeweiligen Chronik-Handschriften, für die ein überquellendes Angebot von Fleisch und Fisch aller Art sowie exotischer Delikatessen beliebte Darstellungen für Reichtum und Überfluss waren.

Literatur

Chronik des Konstanzer Konzils 1414–1418 von Ulrich Richental. Eingeleitet und hg. v. Thomas Martin Buck, in: Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Band 41, Ostfildern 2014.

Ulrich Richental: Chronik des Konzils zu Konstanz 1414–1418. Faksimile der Konstanzer Handschrift. Mit einem kommentierten Beiheft von Jürgen Klöckler, Darmstadt 2013.

Thomas A. Spitzers: Die Konstanzer Paternosterleiten: Analyse zur Technik und Wirtschaft im spätmittelalterlichen Handwerk der Knochenperlenbohrer, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 33, 2013, S. 661–940.

Maren Siegmann: Hopppäzgen zum Wucherpreis? Fallbeispiel: Ernährung in Konstanz 1414–1418, in: Archäologische Informationen 28/1 u. 2, 2005, S. 79–99.

Kerstin Pasda: Tierknochen als Spiegel sozialer Verhältnisse im 8.–15. Jh. in Bayern, in: Praehistorica Monographien 1, Erlangen 2004.

Ralf-Jürgen Prilloff: Tierknochen aus dem mittelalterlichen Konstanz. Eine archäozoologische Studie zur Ernährungswirtschaft und zum Handwerk im Hoch- und Spätmittelalter, in: Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 50, Stuttgart 2000.

Mostefa Kokabi: Die Fleischküche, in: „Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300“, Katalog zur Ausstellung, Stuttgart 1992, S. 297–298.

Praktischer Hinweis

Informationen zum Konzilsjubiläum:
www.konstanzer-konzil.de

Dr. Elisabeth Stephan
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Konstanz

Dr. Ralf-Jürgen Prilloff
Triftweg 14
39326 Wolmirstedt

Im Sog der Weißenhofsiedlung: Wohnhaus-Ensemble in Stuttgarter Halbhöhenlage „Klein Palästina“ der jüdischen Architekten Bloch & Guggenheimer von 1930

Die Stuttgarter Werkbundsiedlung von 1927 hatte mit ihren epochalen Ideen für internationales Aufsehen gesorgt. Nicht nur die Idee von Werkbundsiedlungen selbst wurde in Mitteleuropa mehrfach kopiert, sondern auch ihre architektonischen Prinzipien. Wie in der abstrakten Malerei suchte man die Ausdrucksmittel für „den Menschen der Zukunft“ im Rationalen nach den Grundsätzen des Neoplastizismus (Piet Mondrian), einem lakonischen Formenvokabular, das dem Zeitalter der Ingenieure adäquat war. In Stuttgart selbst schlossen sich nicht nur die beiden an der Weißenhofsiedlung Beteiligten Richard Döcker und Adolf Gustav Schneck diesen Auffassungen des „Neuen Bauens“ an, sondern auch eine Reihe anderer Architekten wie Hans Herkommer, Alfred Daiber, Ernst Otto Obwald, Eisenlohr & Pfennig, Albert Schieber oder Karl Beer.

Dietrich W. Schmidt/Ulrike Plate

Architekturbüro Bloch & Guggenheimer

Auch das heute kaum noch bekannte jüdische Büro von Oscar Bloch (1881–1937) und Ernst Guggenheimer (1880–1973) war mit zahlreichen Bauten dem zeitgemäßen Trend gefolgt. Dieses 1909 gegründete Büro hatte seinen Sitz von 1910 bis 1928 in der Königstraße 25, danach bis 1937 in der Calwer Straße 33. Das gemeinsame Büro war 1912 bekannt geworden mit dem Gewinn des Wettbewerbs für das jüdische Waisenhaus Wilhelmspflege in Esslingen. 1917 baute es die repräsentative Fabrikantenvilla Albert Levi an der Stuttgarter Lenzhalde, die sich noch ganz im spät-historistischen Formenkanon bewegt (Abb. 1). Eine architekturensprachliche Wende markierte die 1972 abgerissene Villa Oppenheimer auf der Gänsheide von 1927 (Abb. 2). Dieser travertinverkleidete Bau verabschiedet sich mit seinem flachen Walmdach, den kubisch gegeneinander versetzten Gebäudeteilen sowie mit den markanten Fensterstürzen und großen Fensterflächen bereits von jedem historischen Zierrat. Das vielbeschäftigte Büro orientierte sein Entwerfen nun deutlich an der Architektur der Werkbundsiedlung am Weißenhof. Für die Realisierung dieser städtischen Siedlung war der fortschrittlich eingestellte Bau-bürgermeister Dr. Daniel Sigloch (1916–1937 im Amt) verantwortlich. 1928 beauftragte er nun Bloch & Guggenheimer mit der modernen Erwei-

terung der konventionellen Wohnkolonie „Im Eier-nest“ von 1926 an der Karl-Kloß-Straße: ein Auf-trag für 21 Häuser mit einer Baukostensumme von 1,9 Mio. Reichsmark. Weitere Einfamilienhäuser wie das – heute ebenfalls denkmalgeschützte – Haus Frankenstein in der Bopserwaldstraße 55 (1928/29) (Abb. 5), das Haus Bloch-Tank in der Zeppelinstraße 32 (1929/30) oder das Haus Beifus in der Gaußstraße 95 (1929/30) folgten. Auch außerhalb Stuttgarts bauten Bloch & Guggenheimer Wohnbauten im Stil des Neuen Bauens. Bei-spielsweise in Gailingen (Kreis Konstanz), einer Ge-



1 Lenzhalde 83, Villa Levi von 1917.





2 Villa Oppenheimer, historische Aufnahme von 1930.

meinde mit hohem jüdischen Bevölkerungsanteil, entstanden 1932 die beiden Villen Ullmann und Heilbronn. Der „Sieg des neuen Baustils“, 1927 vom Architekten und Redakteur der Werkbundzeitschrift „Die Form“, Walter Curt Behrendt, verkündet, hatte 1930 seine Wirkmächtigkeit noch nicht verloren und setzte seinen Triumphzug trotz der Weltwirtschaftskrise von 1930 bis 1932 fort.

Wohnhaus-Ensemble „Klein Palästina“

3 Hauptmannsreute 88, Cäsar-Flaischlen-Straße 3 und 5, Foto von Süden 2016.

Weitgehend unbeschadet von dieser Krise konnten Bloch & Guggenheimer zwischen 1930 und 1933 im Stuttgarter Westen eine Gruppe von acht terrassierten Einfamilienhäusern in Hanglage er-

richten, die von einer vergleichbaren Modernität sind wie etwa die Terrassenhäuser des jüngeren Richard Döcker (1894–1968; Bauleiter der Weißenhofsiedlung). Wegen der weißen, kubischen Gebäude und vielleicht auch, weil sechs der acht Bauherren wie die Architekten Juden waren, erhielt das moderne Ensemble den Spitznamen „Klein Palästina“ (Abb. 3). In der Tradition des 19. Jahrhunderts haben sich die Architekten hier auch als Makler betätigt. So bestand für die insgesamt zehn Grundstücke (Abb. 4) eine Architektenbindung. Nach 1933 wurde diese Bindung aufgehoben und die Grundstücke Wilhelm-Busch-Weg 5 und 11 wurden von anderen Architekten bebaut. Alle Gebäudeentwürfe von 1930 und 1931 entsprachen den typischen Merkmalen funktionalistischen Bauens: glatt verputzte Wände mit geometrisch spannungsvoll geordneten Öffnungen, einige davon als vertikale oder horizontale Fensterbänder zusammengefasst, wie schon bei den Mietshäusern der Karl-Kloß-Straße, Vordachscheibe über dem Eingang, Terrassen und vor allem Flachdächer.

Dieses ursprünglich vorgesehene einheitliche Erscheinungsbild konnte indessen nicht mehr für das gesamte Ensemble realisiert werden. Die vier 1932 und 1933 errichteten Häuser wurden noch vor Baubeginn wohl auf Wunsch der Bauherren von den Architekten selbst mehr oder weniger deutlich geändert: So erhielt das Doppelhaus Cäsar-Flaischlen-Straße 7/9 – noch im Oktober 1931 mit Flachdach geplant – im Baugesuch vom April 1932 ein gewalmtes Ziegeldach mit 22° Neigung, während die Grundrisse weitgehend gleichblieben. Die



Pläne der drei Häuser Wilhelm-Busch-Weg 7, 9 und 13 zeigten zwischen Januar 1931 und Mai 1933 leichte Veränderungen in den Grundrissen und statt der ursprünglich geplanten Flachdächer ebenfalls Walmdächer (27° bzw. 25° Neigung). Stadtbaugeschichtlich ist diese veränderte Dachform ein interessantes Zeugnis für eine sich ab 1933 machtvoll durchsetzende neue Gesinnung. Nicht nur Neubauten, sondern zum Teil auch schon bestehende Flachdachbauten wurden nun auf Druck der Bauverwaltung mit Walm- oder Satteldächern versehen.

Architektonische Merkmale

Die Gestaltung als in Hanglinie abgestufte Quader charakterisiert die Großform der Gebäude (Abb. 6, 8). Sie zielt nicht mehr, wie Villen des späten Kaiserreichs, auf repräsentative Wirkung im Straßenraum, sondern, nach Theodor Fischer, dem Lehrer Oscar Blochs, auf ein Einfügen in die natürliche Umgebung. Die Wohnhausgruppe ist geprägt durch schmale Hausgrundrisse, angeordnet jeweils am straßenseitigen Rand der Grundstücke, die einen langen, durch Terrassenmauern, gepflasterte Wege und Treppen gegliederten Gartenbereich frei lassen.

Die abgestuften Gebäudequader werden von glatten Fassaden überzogen, deren Öffnungen dem Zweck der dahinterliegenden Räume folgen: „Aus der funktionalen Notwendigkeit, die die Einteilung des Raumes bestimmt, wird die architektonische Plastik hervorgehen. Das Innere soll das Äußere gestalten“, hatte Theo van Doesburg 1922 in „De Stijl“ formuliert. Große Fenster für die Wohnräume an der West- und Südseite gewähren gleichermaßen Durchsonnung und Panoramablick; kleinere Fenster für die Nebenräume an der Nord- und Ostseite sorgen nur für Belüftung und Belichtung.



Über diesen vernünftigen und ökonomischen Aspekt der Nutzung hinaus dienen die Fassadenöffnungen zugleich einer unökonomischen Ästhetik, indem sie die einfache Fläche geometrisch kalkuliert aufteilen, besonders auffallend an der Ostseite mit dem vertikalen Fensterband des Treppenhauses (Abb. 10). Das optische Interesse des Betrachters wird nicht durch zusätzlich angebrachten, plastischen oder malerischen Fassadenschmuck geweckt, sondern durch die überlegte Anordnung der primären Fassadenelemente an sich. Diese zweidimensionale Gliederung in der Fläche erhält dreidimensionale Akzente in Form von vorspringenden Flachdachscheiben über Haustür, Balkon beziehungsweise Terrasse und Veranda. Für einen kommerziell-effizienten Bebauungsprozess hatten die Architekten einen dreigeschossigen Mustertyp von etwa 100 qm Grundfläche mit sieben Zimmern entwickelt, der nach Bedarf variiert wurde. Der Grundplan der Häuser unterscheidet zwei Erschließungsformen: Bei den Gebäuden von

4 Lageplan von 1934: Zugehörig sind die Grundstücke Hauptmannsreute 88 und Cäsar-Flaischlen-Straße 3, 5, 7/9 sowie im neu angelegten Wilhelm-Busch-Weg die Grundstücke 3, 5, 7, 9, 11 und 13.

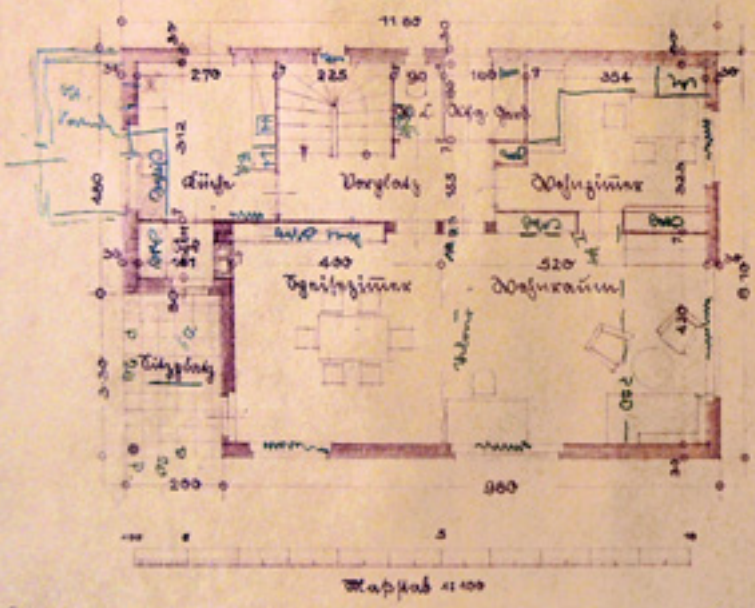
5 Bopserwaldstraße 55, historische Aufnahme während der Bauzeit.

6 Aufnahme aus der Bauzeit der Häuser Hauptmannsreute 88, Cäsar-Flaischlen-Straße 3 und 5.



*Familienhaus des Herrn Simon Krautkopf
an der Hauptmannsreute.*

Grundriss vom Erdgeschoss



Arch. Sauters

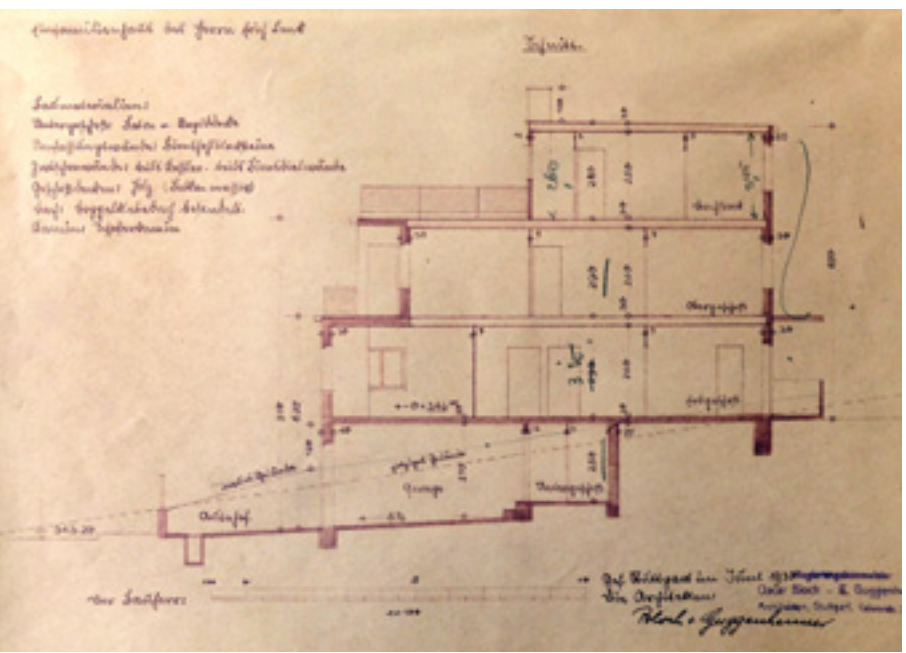
*Prof. Willgard
in Stuttgart*

7 Baugesuch Hauptmannsreute 88, Mai 1930, Grundriss Erdgeschoss.

1930 erfolgt die Erschließung über eine Außentreppe zum – über Untergeschoss mit Garage – erhöht liegenden Erdgeschoss. Die Häuser ab 1932 nutzen die Hanglage zum Vorteil: Der Eingang sowie die damit verbundenen Funktionen wie Windfang und Garderobe sind ins Untergeschoss verlagert.

Die strukturell ganz ähnliche Grundrissdisposition zeigt eine funktionale Teilung in Ost- und Westseite (Abb. 7). So werden auf der Ostseite des Erdgeschosses, von der aus die Häuser erschlossen werden, vor allem die Nebenräume angeordnet: Eingang mit Windfang und WC (entfällt beim jüngeren Bautyp, stattdessen die einläufige Innentreppe vom Untergeschoss), Treppenhaus und Kü-

8 Baugesuch Cäsar-Flaischlen-Straße 3 vom Juni 1930, Längsschnitt.



che mit Veranda an der Nordostecke zum Hang; im Südosten ein Wohnzimmer. Von einem quereckigen Vorplatz aus erreicht man die großen Räume der Westseite, das Speisezimmer mit überdecktem Freisitz an der Nordwestecke und ein größeres Wohnzimmer im Südwesten, das Übergangslos mit dem Speisezimmer und dem kleineren Wohnzimmer verbunden ist. So entsteht auch ohne direkte Verbindung von Küche und Speisezimmer der moderne Eindruck eines freien Grundrisses.

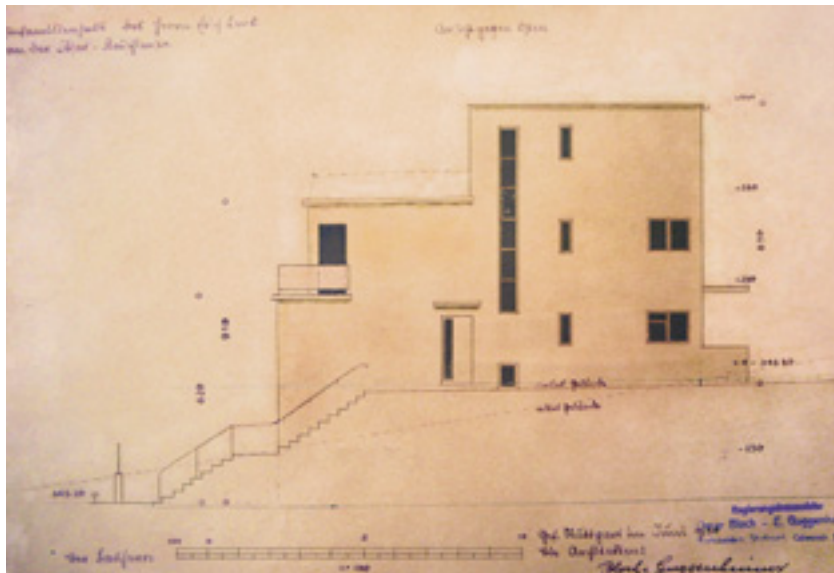
Im Obergeschoss setzt sich diese Aufteilung fort: Treppenhaus und Bad in der Mitte der Ostseite werden nach Norden vom kleineren der beiden Kinderzimmer, nach Süden von einem Schrankzimmer flankiert. Gegenüber auf der Westseite liegen das etwas größere zweite Kinderzimmer und das Elternschlafzimmer mit einem nach Süden auskragenden Balkon. Das Dachgeschoss nimmt nur die nördliche Hälfte der Grundfläche ein mit zwei Zimmern, Abstellraum und WC neben der Treppe. Das übrige Flachdach ist in seiner östlichen Hälfte als Terrasse begehbar.

Diese bequeme Anordnung der unterschiedlichen Nutzungen mit kurzen Wegen und Ausrichtung der Wohnräume zur Sonnenseite hin gehört seit dem Weißenhof-Manifest zum Standard des Funktionalismus. Die großen Fenster der Südseite gewähren zusätzlich die begehrte Aussicht der Halbhöhenlage.

Für die Konstruktion wurden laut Bauantrag moderne Materialien der Bauindustrie verwendet: Das Untergeschoss besteht aus Beton, die Umfassungswände wurden aus Bimshohlblocksteinen ausgeführt und die Zwischenwände wie schon bei den Häusern der Karl-Kloß-Straße teils aus „Kessler“-Montagewänden, teils aus Bimsdielenwänden. Während die beiden Häuser Cäsar-Flaischlen-Straße 3 und 5 herkömmliche Geschossdecken aus Holzbalken haben, besitzt das in der Hauptmannsreute 88 moderne Massivdecken aus Stahlbeton. Die bauzeitliche Dachdeckung aus zwei Lagen Bitumenpappe wurde als „Doppelklebedach“ bezeichnet und ist inzwischen durch neuere Materialien ersetzt worden.

Zum Denkmalwert der Häuser Krautkopf und Lenk

Nur die drei zuerst gebauten Häuser konnten ihre bauzeitliche Gestalt bis heute weitgehend bewahren: das Haus des Fabrikanten Simon Krautkopf an der Hauptmannsreute 88 und die beiden Häuser von Erich und Richard Lenk, Cäsar-Flaischlen-Straße 3 und 5 (Abb. 9). Da Haus Nr. 5 zwischenzeitlich im Inneren weitgehend verändert wurde, konnten von diesen drei terrassierten Gebäuden des Ensembles nur die beiden in der Haupt-



mannsreute 88 und Cäsar-Flaischlen-Straße 3 nach § 2 Denkmalschutzgesetz in die Liste der Kulturdenkmale aufgenommen werden.

Für die Anschaulichkeit der Wohnhausgruppe sind diese beiden Gebäude von besonderer stadtbaukünstlerischer Bedeutung aufgrund ihrer Stellung am Eingang des Straßenraums, wo Cäsar-Flaischlen-Straße, Hauptmannsreute und Wilhelm-Busch-Weg ineinander münden. Beide veranschaulichen die Grundprinzipien, nach denen die Hausgruppe errichtet wurde. In ihrer konsequenten architektonischen Ausformung von der Makrostruktur der Gebäudeanordnung bis hin zur Mikrostruktur der hellen Fassadenflächen mit grafisch angeordneten Fensterauschnitten und in der modernen, am Wohnkomfort orientierten Grundrissdisposition sind die beiden Häuser von architekturhistorischer und künstlerischer Bedeutung. Ihnen kommt zudem ein besonderer stadtbauhistorischer Wert zu, da hier der unmittelbare Einfluss veranschaulicht wird, den die Ausstellung auf dem Weißenhof auf das Bauen in Stuttgart hatte. Von den im Stil des Neuen Bauens errichteten Gebäuden des Architekturbüros Bloch & Guggenheimer sind in Stuttgart ansonsten nur noch die Häuser an der Bopserswald- und der Gaußstraße erhalten. Somit stellen die beiden gut überlieferten Bauten der Wohnhausgruppe ein wichtiges Zeugnis im Werk der Architekten dar, die als einziges jüdisches Architekturbüro in Stuttgart so erfolgreich gearbeitet haben.

Eine weitere stadtbauhistorische Bedeutungsebene begründet sich in der besonderen Besitzgeschichte. Das Gebäude Hauptmannsreute 88 wurde für den Fabrikanten Simon Krautkopf als erstes der ganzen Hausgruppe im Frühjahr 1930 gebaut. Krautkopf musste nach der Machtergreifung sein Haus verkaufen und in die USA emigrieren. Er erhielt das Gebäude nach dem Krieg als Wiedergutmachung zurück und verkaufte es dann erneut.

Interessanterweise stand die Mechanische Strick- und Wirkwarenfabrik von Simon Krautkopf in der Rosenbergstraße unmittelbar neben dem Verlag „Herold-Bücher“, dessen Eigentümer, die Brüder Levy, die Nachbarhäuser in der Cäsar-Flaischlen-Straße 3 und 5 bauen ließen. Die Brüder Erich und Richard Levy hatten ihren Namen 1929 amtlich in „Lenk“ ändern lassen. Auch sie mussten emigrieren und ihre Häuser verkaufen. Eine Tochter, Olga Levy Drucker, hat im Buch „Kindertransport – Allein auf der Flucht“ 1995 ihre Erinnerungen an die Zeit in der Cäsar-Flaischlen-Straße und die Umstände des Verlusts festgehalten. Die beiden gut überlieferten Gebäude Hauptmannsreute 88 und Cäsar-Flaischlen-Straße 3 dokumentieren somit in vielfacher Weise eine besondere baugeschichtliche Phase der Stuttgarter Stadtgeschichte.

Literatur

- Friedrich Pfäfflin: Levy & Müller, Verlag der „Herold-Bücher“ Stuttgart, Stuttgart 2010.
- Piet Mondrian: Neue Gestaltung, Neoplastizismus, Nieuwe Beelding, Mainz 1974 (Reprint der Ausgabe von 1925).
- H. Jaffé: Mondrian und De Stijl, Köln 1967.
- Walter Curt Behrendt: Der Sieg des neuen Baustils, Stuttgart 1927.

Dr. Ulrike Plate
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsz Esslingen

Dipl.-Ing. Dr. Dietrich W. Schmidt
Bauhistoriker i.R.
Tannenbergsstraße 87
70374 Stuttgart

9 Hauptmannsreute 88 von Südosten, Aufnahme 2013.

10 Baugesuch Cäsar-Flaischlen-Straße 3 vom Juni 1930, Ostansicht.



Beton und seine wachsende Rolle in der Denkmalpflege

Teil 2: Hochbauten aus Eisenbeton in Baden-Württemberg bis in die Goldenen Zwanziger

Beton ist nicht gerade das Material, das einem als Erstes beim Thema Denkmalpflege in den Sinn kommt. Aber Beton hat das Bauen ab Mitte des 19. Jahrhunderts revolutioniert. Nach dem ersten Beitrag im Heft 1/2017 dieser Zeitschrift über die Anfänge folgt nun der zweite Teil über Eisenbeton zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Gerade in Baden-Württemberg finden sich viele Gebäude, welche die wachsende Bedeutung des Baustoffs, dessen neue Konstruktionsmöglichkeiten und technische Entwicklung dokumentieren und deren Erhaltung aus diesen Gründen geboten erscheint.

Geraldine Buchenau

1 Figurengruppe „Triumph der Galatea“ von 1872 – heute vor dem Bundesgerichtshof in Karlsruhe.



Mit der Entwicklung des Baustoffs Beton taten sich durch seine Vorteile, vor allem Feuersicherheit, Festig- und Schnelligkeit in der Bauausführung, völlig neue Möglichkeiten auf. Doch eine große Schwäche von Beton musste zunächst kompensiert werden: Seine Zugfestigkeit beträgt nur etwa ein Zehntel seiner Druckfestigkeit. Man begann, die Zugkräfte in Eiseneinlagen zu lenken. Durch die Verbundbauweise von Beton und Eisen konnten deutlich größere Spannweiten realisiert werden. Der Eisenbeton entwickelte sich zunächst im Ingenieurbau. Im Hochbau hatte Beton bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eher experimentellen Charakter. Akzeptanz bei den Baubehörden bekam der moderne Baustoff erst, als die notwendigen Berechnungsmethoden formuliert und veröffentlicht waren. In den Zwanzigern erkannte man, dass für Süddeutschland mit seinen günstigen Betonausgangsmaterialien der Eisenbetonbau dem reinen Eisenbau bei Kosten und Schnelligkeit überlegen ist. So kam die Verbundbauweise Eisenbeton, die erst ab 1940 den heute gängigen Namen „Stahlbeton“ bekam, bei verschiedenen repräsentativen Hochbauten zur Anwendung, die damit Zeugnisse eines bahnbrechenden Baustoffs sind.

Draht, Eisenstangen und Flacheisenbügel

Die Anfänge der Verbundbauweise aus Beton und Eisen liegen genau genommen bereits Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Kunst-

steine aus Beton mit Draht oder sogar Eiseneinlagen verstärkt wurden. Die als Eiseneinlagen bezeichneten Verstärkungen waren auch schon damals aus Stahl.

Wesentliche Impulse für den Eisenbeton kamen aus Frankreich. François Coignet verstärkte schon 1856 erstmals Betondecken, -balken und -stützen in ihrer Zugzone mit kreuzweise angeordneten Eisenstangen. In seinem Buch „Les bétons agglomérés appliqué à l'art de construire“ von 1861 beschrieb er die Herstellung einer Betonplatte aus Stampfbeton mit einem Netz aus Eisenstangen und verallgemeinerte darin als Erster die Verbundbauweise, die er dann auf Ausführungen unterschiedlicher Art übertrug.

Der Gärtner Joseph Monier, der 1861 damit begonnen hatte, Blumenkübel aus Mörtel intuitiv mit Eisengittern zu verstärken, verstand es, diese Bauweise durch zahlreiche Patente über die Jahre von 1867 bis 1891 für sich zu schützen. Aus den Blumenkübeln wurden riesige Wasserbehälter und letztendlich formulierte er die Grundzüge der Bauweise für Ausführungen im Hochbau. Das „Monier-Patent“ von 1877 enthielt erstmals die klare Aussage, dass der Zement das Eisen vor Rost schützt, und gilt als das grundlegende Patent des Eisenbetonbaus.

„Rostender Beton“ – ein leidiges Thema

Die Begeisterung, einen Baustoff mit fast unbegrenzter Haltbarkeit geschaffen zu haben, wurde rasch enttäuscht. Erste öffentliche Diskussionen

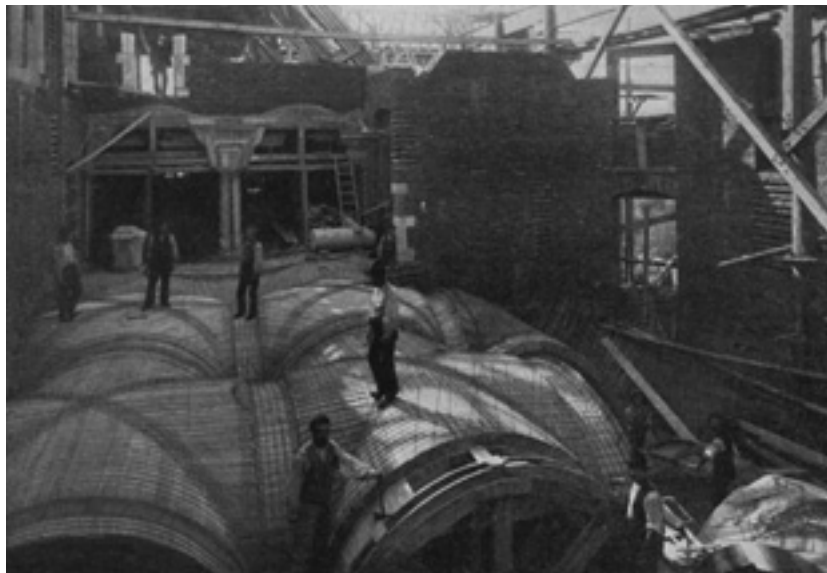
über die Korrosion von Eisen in Beton regte Eugen Dyckerhoff auf der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Portlandzement-Fabrikanten 1891 an. Er hatte feststellen müssen, dass seine Figurengruppe „Triumph der Galatea“ aus Beton durch Rost zerstört wurde. Ursprünglich war dieser Brunnen 1871/72 nach dem Entwurf des Bildhauers Karl Friedrich Moest von Dyckerhoff & Widmann aus Karlsruhe für die allgemeine Industrieausstellung in Kassel hergestellt worden, um auf die Möglichkeiten des Baustoffs Stampfbeton hinzuweisen. Zur Formgebung wurde die Plastik mit Eiseneinlagen bewehrt. Aufgrund der ständigen Durchfeuchtung kam es zu Korrosionsschäden. So ist die „Schöne Galatea“, die heute im Original vor dem Bundesgerichtshof in Karlsruhe steht, ein frühes Zeugnis der Probleme mit dem Verbundbaustoff Eisenbeton (Abb. 1).

Wie schützt Beton den Stahl?

Unlegierte Stähle bilden im Beton auf ihrer Oberfläche spontan eine dünne Oxidschicht, die vor einer weiteren Eisenauflösung schützt. Diese Schutzschicht nennt man auch Passivschicht. Ursache ist der hohe pH-Wert, den der Beton beim Abbinden des Zements erreicht, wenn Calciumhydroxid gelöst wird. Die Passivierung des Eisens beziehungsweise des Stahls kann jedoch aufgehoben sein, wenn die Alkalität des Betons stark gesunken ist oder Salze an die Metalloberfläche gelangt sind. Ebenso fördern Risse im Beton die Korrosion der Bewehrung. Man spricht von Betonkorrosion, wenn die Betonüberdeckung durch das Volumen der entstandenen Rostprodukte abgesprengt wird. Die Alkalität des Betons verändert sich, wenn Kohlendioxid aus der Umgebung eindringen kann. Kohlendioxid wandelt das im Beton gelöste Calciumhydroxid in Kalkstein um. Dieser Vorgang heißt Karbonatisierung. Wie rasch und wie tief Kohlendioxid eindringen kann, hängt von der Dichtigkeit und dem Wassergehalt des Betons ab. Bei einer geringen Betonüberdeckung ist die Passivität des Eisens durch die Karbonatisierung entsprechend früher aufgehoben. Der Stahl ist dann ungeschützt und kann korrodieren, wenn Sauerstoff und Feuchtigkeit eindringen. Fehlt eine dieser beiden Voraussetzungen, kommt es nicht zum Rosten.

Skelette folgen Gewölben und Decken

Für den Durchbruch des bewehrten Betons in Süddeutschland sorgte der Verkauf der Patente Moniers an die pfälzische Baufirma Freytag & Heidschuch aus Neustadt an der Weinstraße. Das 1884 erworbene Patent hatte zuerst nur Gültigkeit für Süddeutschland. Zwei Jahre später erkaufte der Ingenieur und gebürtige Schwabe Gustav Adolf



Wayss dann das Patentrecht mit deutschlandweiter Wirkung.

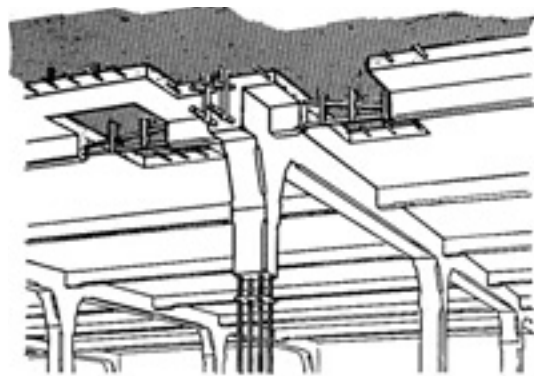
Früh errichtete man die ersten Brücken und Wasserbauten aus Eisenbeton, gefolgt von Industriebauwerken. Im Hochbau kam anfänglich nur die Idee des Moniergewölbes zur Anwendung. Nach dem Verfall des deutschen Monier-Patents 1894 entstanden um die Jahrhundertwende einige 100 Konstruktionsvarianten von tragfähigen Gewölben und Decken aus Beton. Eifrig wurden immer wieder neue, unterschiedliche Systeme entwickelt – auch mit dem Ziel, Patente zu umgehen. Eisenbetondecken fanden jedoch hauptsächlich in Industrie-, Geschäfts-, Schul- und anderen öffentlichen Bauten Anwendung, vor allem wegen ihrer hohen Tragfähigkeit und aus Brandschutzgründen. Für den Wohnungsbau waren sie noch zu teuer und wurden dort erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt.

Ein frühes, außergewöhnliches Schulgebäude ist die städtische Gewerbeschule in Freiburg (Abb. 2). Sie wurde 1902 bis 1905 durch den Stadtbaumeister Rudolf Thoma, den Architekten Matthias Stammnitz und von Brenzinger & Cie. erbaut, mit der Idee, den Schülern neben vielen anderen Techniken und Materialien am Bau auch die unterschiedlichsten Gewölbeformen aus Eisenbeton zu veranschaulichen. So bestehen die Klassenzimmer aus Voutendecken, während die Gänge von Stichbogenkappen, Tonnen- und rundbogigen Kreuzgewölben mit und ohne Rippen überspannt werden.

Bahnbrechend war die Entwicklung eines von Eisenträgern unabhängigen Systems durch den Franzosen François Hennebique. Er hatte die Eisenbetonbauweise weiterentwickelt, indem er Deckenplatten, Deckenträger und Stützen zu einer Einheit verband (Abb. 3) und somit die Grundlagen für die weit verbreitete Stahlbetonskelettbauweise schuf. Für die Aufnahme der Lasten verblieb nur ein Sys-

2 Kreuzgewölbe der städtischen Gewerbeschule in Freiburg von 1905.

3 System Hennebique.



tem: ein Skelett aus waagerechten und senkrechten Baugliedern. Der Vorteil dieser Bauweise ist, dass Wände nicht mehr an eine bestimmte Position im Grundriss gebunden sind. Das Patent Hennebiques von 1892 und seine Publikationen in seiner eigenen Zeitschrift „Le Béton armé“ beschleunigten die Verbreitung seines Systems. Vor allem aber seine Präsentationen auf der Weltausstellung 1900 in Paris waren für den Eisenbeton richtungsweisend.

In Deutschland verzögerten jedoch veraltete baupolizeiliche Bestimmungen die Entwicklung von Eisenbetonbauten. Selbst im Industriebau wurden noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorwiegend

4 Rüstungsfabriken von Philipp Jakob Manz, oben sein Terrassenbau in Schramberg von 1918 und unten das heutige ZKM in Karlsruhe von 1918.



Mischkonstruktionen aus Holz, Eisen und Ziegelsteinen verwendet, wobei die Decken als Betonkappen ausgebildet wurden.

Philipp Jakob Manz hat sein Büro für Industriebau 1889 in seiner württembergischen Heimat Kirchheim unter Teck gegründet. Gemeinsam mit dem badischen Unternehmen Dyckerhoff & Widmann schuf er die während des Ersten Weltkriegs von 1915 bis 1918 gebaute Waffen- und Munitionsfabrik in Karlsruhe. Der nach dem Hennebique-System konstruierte und aus Stampfbeton gebaute, über 300 m lange Stahlbetonskelettbau mit zehn Lichthöfen war einer der größten Industriebauten Deutschlands und ist heute Anziehungspunkt durch das in ihm untergebrachte Zentrum für Kunst und Medien – kurz ZKM (Abb. 4, unten).

Etwa zeitgleich entstand eine weitere Rüstungsfabrik, der architektonisch faszinierende Terrassenbau der Uhrenfabrik Junghans im Schwarzwald, bei der Manz die topografischen Gegebenheiten in Schramberg ausnutzte (Abb. 4, oben). Zusammen mit Dyckerhoff & Widmann schuf er für die Fabrikation von mechanischen Kanonenzündern einen einzigartigen Industriebau aus Eisenbeton, in dem später Taschenuhren gefertigt wurden.

Die Loslösung von der herkömmlichen Holzbeziehungweise Eisenkonstruktion führte in den 1930er Jahren zur punktförmigen Auflagerung der Eisenbetonstütze und damit zu neuen Formen. Ohne Unterzüge mit so genannten Pilzdecken wurden neue Raum- und Fassadengestaltungen möglich. Der Schweizer Robert Maillart hatte schon 1910 die Reduzierung des Eisenbetonskeletts auf Platten und Stützen rechnerisch untermauert. Seine Theorie war jedoch in Deutschland nicht anerkannt. Erst 1924 lag ein von den Behörden akzeptiertes Bemessungsverfahren vor. Die Pilzdecken wurden vorwiegend bei Industriebauten für hohe Lasten ausgeführt.

Le Corbusier machte 1920 das System aus Stützen zum Bestandteil seiner fünf Punkte einer neuen modernen Architektur. Beim Bau seiner beiden Häuser in der Weißenhofsiedlung 1927 setzte er die fünf zentralen Merkmale um, die sich unmittelbar aus den architektonischen Möglichkeiten des Eisenbetons ergeben (Abb. 5). Er trennte konsequent tragende von nicht tragenden raumabschließenden Elementen und konnte so Grundrisse, Fenster und Fassaden weitgehend frei gestalten.

Industrie, Wissenschaft und Verwaltung im Dreiergespann

Das Bestreben, wissenschaftliche Erkenntnisse über die Tragfähigkeit von Eisenbetonteilen zu erlangen, war groß. Maßgeblich daran beteiligt



5 Doppelhaus von
Le Corbusier und Pierre
Jeanneret in Stuttgart
von 1927.

waren Unternehmer und Ingenieure aus Süddeutschland. Bereits 1886 veröffentlichte der Berliner Regierungsbaumeister Mathias Koenen im „Centralblatt für Bauverwaltung“ das erste Bemessungsverfahren für Stahlbetonplatten. In Übereinstimmung seiner theoretischen Grundlagen mit Belastungsproben durch den nun in Berlin ansässigen, schwäbischen Bauunternehmer Gustav Adolf Wayss entstand 1887 die Broschüre „Das System Monier – Eisengerippe mit Cementumhüllung“. Diese „Monier-Broschüre“ ist das erste wissenschaftlich begründete Werk der Stahlbetonliteratur, dessen Veröffentlichung als Geburtsstunde des Eisen- beziehungsweise Stahlbetons in Deutschland gilt.

Nach dem Verfall des deutschen Monier-Patents 1894 war die Theorie zur Verbundwirkung von Beton und Eisen noch nicht einheitlich formuliert. Eisenbetonfirmen stellten den modernen Baustoff durch ihre Bauausführungen und damit verbundene Belastungsversuche (Abb. 6) unter Beweis und verhalfen ihm so zu Akzeptanz und rascher Weiterentwicklung. Vor allem die Firma Wayss & Freytag, die sich 1893 neu firmiert hatte, trieb die Anwendung von bewehrtem Beton wesentlich voran – ebenso Dyckerhoff & Widmann, Karlsruhe, Heilmann & Littmann, München, H. Rek, Stuttgart, und Brenzinger & Cie., Freiburg.

Der Einsturz des fünfstöckigen Rohbaus des Basler Hotels „Zum Bären“ im Jahre 1901, das nach dem Hennebique-System geplant worden war, führte jedoch zu starker Verunsicherung. Umso dringender wurde eine amtliche Festlegung allgemeingültiger Bestimmungen. So wird der Einsturz des

Hotels als Auslöser für die Entstehung der Eisenbeton-Normen angesehen.

Durch Verbindungen zwischen Freytag, Wayss und vor allem durch Emil Mörsch wurde das statische Zusammenwirken der beiden Materialien Beton und Eisen erst richtig erkannt. Mörsch war 1901 als Ingenieur aus dem württembergischen Staatsbaudienst für drei Jahre in die technische Leitung der Firma Wayss & Freytag gewechselt. In dieser Zeit verfasste der gebürtige Reutlinger den theoretischen Teil der von Wayss & Freytag herausgegebenen Schrift „Der Eisenbetonbau, seine Anwendung und Theorie“. Sie gilt als eine der Pionierleistungen auf dem Gebiet der theoretischen Auseinandersetzung mit Stahlbeton. Die Überar-



6 Belastungsprobe
einer Decke.



7 Erste Fabrik von Robert Bosch aus Eisenbeton und rechts eine Innenansicht aus dem Bosch-Areal mit Hennebique-Struktur.



beitung und Weiterentwicklung der Monier-Broschüre sowie Mörschs systematische Behandlung der Regeln für die Bemessung von Eisenbeton führten 1904 zu den „Bestimmungen für die Ausführung von Konstruktionen aus Eisenbeton bei Hochbauten“. Immer mehr Unternehmen wagten sich jetzt an den modernen Eisenbeton.

Um die neue Bauart vor erneuten Rückschlägen zu bewahren, wurde 1907 der Deutsche Ausschuss für Eisenbeton ins Leben gerufen. Er besteht bis heute als Organ von Behörden, Wissenschaft und Bauindustrie. Die durch ihn aufgestellten „Bestimmungen für die Ausführung von Bauwerken aus Beton und Eisenbeton“ wurden 1916 in allen Reichsstaaten eingeführt. Mit der Gründung des Normenausschusses der Deutschen Industrie 1917 (Deutsches Institut für Normung) dauerte die Einführung der Betonnormen DIN 1045 bis DIN 1048 noch bis 1925 an.

Eisenbetonskelettbauten in Baden-Württemberg

Bis zum Ersten Weltkrieg blühte die Wirtschaft auf, es entstanden zahlreiche Fabriken, Lager-, Geschäfts-, Waren- und Krankenhäuser sowie Schulen, die nun vereinzelt als Eisenbetonskelettbauten entworfen wurden. Mit der Formgebungsmöglichkeit des neuen Baustoffs, mit der Möglichkeit großer Spannweiten und durch seine bestechende Eigenschaft Feuersicherheit konnte er den Erfordernissen dieser Großbauten gerecht werden. Exemplarisch und chronologisch werden im Folgenden einige bedeutende Eisenbetonskelettbau-

bäude Baden-Württembergs vorgestellt. Die Fassaden der frühen Bauwerke waren verputzt oder sie wurden mit Naturstein oder Sichtziegelmauerwerk verblendet.

Das erste Eisenbetongebäude der Landeshauptstadt wurde von Robert Bosch 1901 durch die Architekten Beisbarth & Früh errichtet (Abb. 7, links). Vor allem die Möglichkeit heller und übersichtlicher Arbeitsräume war sein Kriterium für die Wahl der neuen Bauweise. Die Auflage der Stadtverwaltung, Fabrikgebäude an Hauptstraßen mit einer angemessenen, architektonisch hochwertigen Fassade zu schmücken, führte dazu, dass er das fünfstöckige Gebäude mit einer Vormauerung aus Ziegel- und Werksteinen verblenden ließ. Seine erste eigene Fabrik fiel dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer.

Robert Bosch erwarb nach und nach den gesamten Block des im Westen an die mittelalterliche Stadt angrenzenden Erweiterungsgebietes. Er setzte bis 1913 in einzelnen Bauabschnitten die bestehenden Wohnhäuser durch Fabrikgebäude aus



8 Kaufhaus Knopf in Karlsruhe von 1914.



9 Kunstgewerbeschule in Pforzheim von 1911.

Eisenbeton, und es entstand das heutige, so genannte Bosch-Areal. Die ausführende Baufirma H. Rek hatte eine Konzession für das Hennebique-System (Abb. 7, rechts). Auf die besonders erwähnenswerten, erhaltenen Sichtbetonbauten des Areals wird im folgenden Beitrag dieser Reihe eingegangen.

Die Firma Dyckerhoff & Widmann errichtete mit dem „Graf Eberhardbau“ in Stuttgart 1907 ihr erstes großes Wohn- und Geschäftshaus aus Eisenbeton (Abb. 10). Der Architekt Karl Hengerer verkleidete das Eisenbetonskelett dem Zeitgeist entsprechend mit einer durch Portale, Erker und Figuren gegliederten Natursteinfassade.

Zu den ersten repräsentativen Eisenbetonskelettbauten Baden-Württembergs gehört auch die 1909 bis 1911 von Dyckerhoff & Widmann errichtete Kunstgewerbeschule in Pforzheim (Abb. 9). Die Konstruktionsmöglichkeiten des Verbundbaustoffs ließen große Atelierfenster in einer natursteinverkleideten Jugendstilfassade zu.

In Karlsruhe entstand kurz darauf das ehemalige Waren- und Stammhaus der Gebrüder Knopf (Abb. 8). Der monumentale Neubau wurde 1912 bis 1914 von Wilhelm Kreis und Camill Frei aus Eisenbeton mit nur wenigen Stützen und weit gespannten Decken zusammen mit Dyckerhoff & Widmann errichtet. Das Gebäude ist bis heute als eines der letzten Zeugnisse deutscher Warenhausarchitektur ohne tiefgreifende Veränderungen erhalten.

Mit der Bauausstellung 1924 auf dem Gelände des alten Bahnhofs in Stuttgart begann eine neue Ära der Bautätigkeit hin zur „Neuen Sachlichkeit“. An

der Stelle des ehemaligen Bahnhofsgebäudes entstand das noch weitgehend erhaltene Lichtspieltheater Metropol (Abb. 11). Es wurde 1925/26 von der Firma Ludwig Bauer aus Eisenbeton gebaut und war seinerzeit das größte Filmtheater Süddeutschlands. Das damalige Bewusstsein für die künstlerische Leistung des Bahnhofs von 1844/46 führte dazu, dass wenigstens die Arkaden seines Hauptportals als Bestandteil des Metropols erhalten blieben. Die Eisenbetonstrukturen überstanden in wesentlichen Teilen die Luftangriffe des Zweiten Weltkriegs.

10 Graf Eberhardbau in Stuttgart von 1907.





Bis auf wenige Ausnahmen wurden Eisenbeton-skelettbauten anfänglich hinter traditionellen Außenfassaden versteckt. Die allgemeine Wertschätzung des Materials Beton setzte erst später ein. Auf frühen Sichtbeton wird in Kürze ein weiterer Beitrag der Reihe „Beton und seine wachsende Rolle in der Denkmalpflege“ eingehen.

Literatur

Knut Stegmann: Das Bauunternehmen Dyckerhoff & Widmann: Zu den Anfängen des Betonbaus in Deutschland 1865–1918, Tübingen 2014.

Kerstin Renz: Philipp Jakob Manz (1861–1936). Industriearchitekt und Unternehmer. Dissertation, Stuttgart, Selbstverlag 2003.

Zur Geschichte des Stahlbetons – Die Anfänge in Deutschland 1850–1910. Beton- und Stahlbetonbau Spezial, hg. v. H. Schmidt, Berlin 1999.

Neues Bauen in Eisenbeton, hg. v. Deutschen Beton-Verein, Berlin 1937.

Wilhelm Petry: Der Beton- und Eisenbetonbau 1898–1923, Oberkassel 1923.

Praktischer Hinweis

Weissenhofmuseum im Haus Le Corbusier
Rathenaustraße 1–3
70191 Stuttgart
www.stuttgart.de/weissenhof
ZKM | Zentrum für Kunst und Medien
Lorenzstraße 19
76135 Karlsruhe
www.zkm.de

Glossar

Pilzdecke

Punktförmig gestützte Stahlbetondecke, die auf Stahlbetonstützen mit verstärktem Kopf aufgelagert ist. Bei der Ausführung werden die Stützenköpfe pilzhutförmig

verbreitert, wobei sie kraftschlüssig in die Betondecke einbinden, um die Lasteintragung aus der Decke in die Stützen zu verbessern und die Gefahr des Durchstanzens zu vermindern.

Rippendecke

Stahlbetonrippendecken sind dem Tragprinzip nach Plattenbalken-Decken, wie Hennebique sie entwickelte. Die Rippen (Balken bzw. Träger bzw. Unterzüge) sind kraftschlüssig mit der Deckenplatte verbunden. Bei der Koenenschen Rippendecke wirken die aus I-Eisentragern gebildeten Rippen mit dem sie umgebenden Betonkörper zusammen.

Stahl

Bei der Stahlherstellung wird der Kohlenstoffgehalt des Roheisens auf einen Gehalt von weniger als zwei Prozent reduziert. Eisenlegierungen mit einem höheren Kohlenstoffgehalt bezeichnet man als Gusseisen. Der Grenzwert wurde Anfang des 20. Jahrhunderts definiert.

Unterzug

Träger zur Aufnahme der Lasten einer über ihm liegenden Decke oder Wand. Er überträgt die Lasten an Wände oder Stützen entsprechend einem Balken. Unterzüge werden sichtbar oder deckengleich eingebaut. Sie erhöhen die Tragkraft oder Spannweite einer Decke.

Voutendecke

Eine der ersten Eisenbetondecken mit starken Abrundungen (Vouten) an ihren Rändern ist die Koenensche Voutendecke. Durch die Voutenbildung können die zu einem Unterzug oder Deckenrand zunehmenden Spannungen aufgenommen werden, mit dem Ziel einer größeren Tragkraft oder Spannweite.

*Dr.-Ing. Geraldine Buchenau
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen*

UNESCO-Weltkulturerbe Reichenau – Interdisziplinarität als Schlüssel zu einer nachhaltigen Denkmalpflege

Die Wandmalereien in der Kirche St. Georg

Ein interdisziplinäres Team aus Denkmalpflege, Konservierungs-, Natur- und Ingenieurwissenschaften hat sich in einem von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) geförderten Projekt über zwei Jahre mit den Gefährdungspotenzialen für die bedeutenden Wandmalereien aus dem 10. Jahrhundert in St. Georg von Reichenau-Oberzell beschäftigt. Welchen Gefahren sind die Oberflächen durch Klimaschwankungen ausgesetzt? Was ist zu tun, wenn sowohl Salze als auch Schimmel den Bestand gefährden, wie in der Krypta von St. Georg? Lassen sich die Ursachen für Staub und Schmutzpartikel auf den Wandmalereien tatsächlich aufspüren? Welche Rolle spielt die Besucherintensität bei einer Welterbestätte? Hauptbestandteil des Forschungsprojekts war ein Klima-Monitoring und eine darauf basierende, kontrollierte Konditionierung der Raumklimaverhältnisse in Krypta und Mittelschiff als ein Beitrag zum langfristigen Erhalt der Wandmalereien. Das Projekt fand im März 2017 mit einer Fachtagung auf der Reichenau seinen Abschluss. Dazu erschien ein umfassendes Arbeitsheft des Landesamts für Denkmalpflege, in dem die wesentlichen Ergebnisse der Forschungen zusammengefasst sind.

Dörthe Jakobs

St. Georg auf der Insel Reichenau war bereits mehrfach Gegenstand von Beiträgen im Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. Der im Kern karolingische Kirchenbau birgt in seinem Inneren bedeutende Wandmalereien aus dem 10. Jahrhundert mit Wunderszenen aus dem Leben Jesu (Abb. 1; 2). Diese haben eine sehr wechselvolle Geschichte hinter sich, die im Laufe der letzten Jahrzehnte auch zunehmend konservatorische Probleme mit sich brachte. Die Wandmalereien entstanden im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts. 400 Jahre später erfolgte im Zusammenhang mit dem Bau eines Lettners eine komplette Übermalung unter Beibehaltung des Bildprogramms. Ausschlaggebend war eine dem neuen Zeitgeschmack angepasste Gestaltung. Mehrere Überfassungen der Wandmalereien und neue Raumgestaltungen sind ab dem 16. Jahrhundert nachzuweisen. Auf die Wiederentdeckung und Freilegung der mittelalterlichen Malereien ab 1879 folgte eine Teilübermalung 1881/82. Zwischen 1906 und 1908 und nochmals 1921/22 fanden restauratorische Maßnahmen statt. Dabei wurden verschiedenste organische Materialien in den Bestand eingebracht, teils um Festigungen der Malschicht durch-

zuführen, teils um die Lesbarkeit der Wandmalereien mittels lasurartiger Übermalungen zu erhöhen.

Ein Pilotprojekt der Landesdenkmalpflege befasste sich von 1982 bis 1990 mit den Wandmalereien und ihrer Konservierung. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse fanden in einer umfassenden Dokumentation zu Bestand, Zustand und Schäden Niederschlag und dienen seither als fortschreibbare Grundlage bei jeder Auseinandersetzung mit dem Objekt. Damit waren beste Voraussetzungen für das von 2015 bis 2017 von der DBU geförderte Forschungsvorhaben gegeben.

Klimaprobleme und deren Folgen

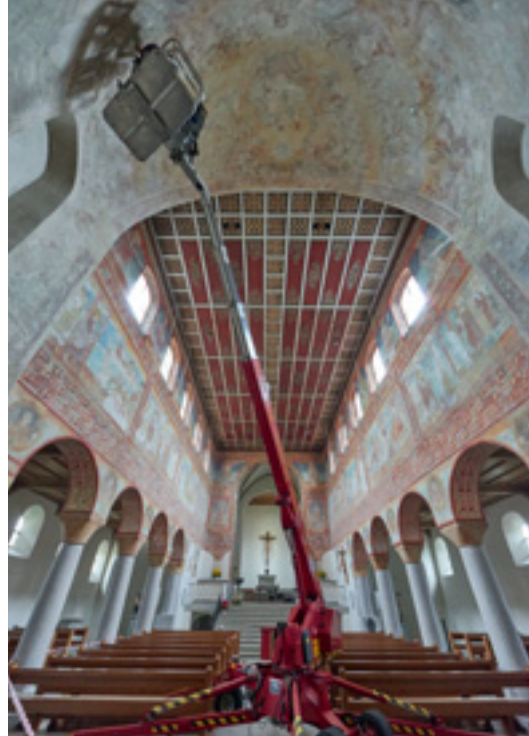
Seit Abschluss der Konservierung der Wandmalereien fanden regelmäßig Wartungen und Kontrollen statt, um auf Veränderungen am Malereibestand kurzfristig reagieren zu können. Bereits zum Zeitpunkt der Konservierungsmaßnahmen in den 1980er Jahren wurde das lokale Auftreten von dunklen Schimmelsporen beobachtet und dokumentiert. Dabei ist davon auszugehen, dass es sich nicht um ein neu aufgetretenes Phänomen han-



1 Blick auf St. Georg von Südosten bei Tagungsbeginn im März 2017.



2 Hebebühne in der Westapsis von St. Georg während einer Projektwoche im Oktober 2015.



delte, sondern dass der Befall über viele Jahre mehr oder weniger „aktiv“ war und je nach Klimasituation im Raum reagiert hat. Das starke Anwachsen des dunklen Sporenbefalls in den Jahren bis 2003 machte erneut einen Eingriff zur Abnahme des Schimmels auf der Nordwand erforderlich. Das Innenraumklima von St. Georg konnte in der Folgezeit durch flankierende Maßnahmen zwar verbessert werden (vgl. Nachrichtenblatt 3/2014), eine langfristige und vollständige Problemlösung gelang jedoch nicht.

Das DBU-Forschungsprojekt bot nun die Möglichkeit, das bereits bestehende Klima-Monitoring auszubauen und Grundlagen für eine an den verschiedenen Materialien und Schadensbildern orientierte, kontrollierte Klimakonditionierung auf den Weg zu bringen.

Auftakt zur Tagung

Die Präsentation der Untersuchungsergebnisse fand im März 2017 im Rahmen einer Fachtagung auf der Insel Reichenau in einer Tagungsstätte un-

mittelbar am See statt (Abb. 3) und stieß auf überregionales Interesse. Aufgrund der großen Nachfrage – nicht alle Anmeldungen konnten berücksichtigt werden – planen die Veranstalter nun eine konzentrierte Wiederholung der Tagung an der Universität Stuttgart am 5. Oktober 2017. Weiterhin sollen die Inhalte des Forschungsprojekts in mehreren Vorträgen auf der Insel sowohl für die Touristenführer in St. Georg als auch für interessierte Bürger präsentiert werden.

Pater Stephan Vorwerk OSB eröffnete die Tagung mit einem Grußwort und verwies auf die spirituellen Aspekte der Wandmalereien. Die Klosterinsel Reichenau sei als historische Stätte Erbe und Auftrag zugleich, vor allem aber ein Ort für ein lebendiges Miteinander. Bürgermeister Wolfgang Zoll unterstrich die Bedeutung derartiger Projekte für die Klosterinsel Reichenau. Gesicherte Erkenntnisse müssen vermittelt werden, um zukünftig als Grundlage unseres Handelns zu dienen. Frau Bettina Sutter-Peters, Baudirektorin am Erzbischöflichen Bauamt in Konstanz, betonte, wie wichtig die Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure für alle Aspekte der Erhaltung sei.

3 Paul Bellendorf von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (Projektförderer) und Harald Garrecht, Direktor der Materialprüfungsanstalt der Universität Stuttgart (Projektpartner), während einer Tagungspause.



Was verbindet Umwelt- und Kulturgüterschutz?

Paul Bellendorf, Leiter des Referats Umwelt und Kulturgüter bei der DBU, beschäftigte die Frage „Wie lässt sich ein Vorhaben zum Erhalt der Wandmalereien in St. Georg in den Förderkanon einer Umweltstiftung einordnen?“. Die DBU wurde am 18. Juli 1990 mit einem Gesetz des Deutschen Bundestags als rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts mit Sitz in Osnabrück gegründet. Das Stiftungsvermögen in Höhe von rund 2,5 Mio. DM stammte aus der Privatisierung der bundeseigenen Salzgitter AG. Zu den Aufgaben der DBU zählt ge-

mäß Stiftungsgesetz unter anderem die „Bewahrung und Sicherung national wertvoller Kulturgüter im Hinblick auf schädliche Umwelteinflüsse (Modellvorhaben)“. Denn nicht nur die Umwelt wird durch den Menschen negativ beeinflusst, sondern auch das (national wertvolle) Kulturgut ist durch anthropogene Einflüsse in seinem Bestand bedroht.

Seit 2016 definieren neue Leitlinien die Arbeit der DBU. Die neuen Themen basieren auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen zu den Planetaren Grenzen sowie auf den Zielen der UNO zu nachhaltiger Entwicklung. Beide haben auch für den Kulturgüterschutz eine nicht unerhebliche Bedeutung und müssen daher bei allen Aktivitäten auf dem Gebiet des Kulturerbeerhalts berücksichtigt beziehungsweise entsprechend mitbedacht werden.

In den letzten Jahren hat sich ein eigenes, von der EU gefördertes Forschungsprojekt (Climate for Culture) mit den Folgen des Klimawandels und der Zunahme von Wetterextremereignissen befasst. Diese bedrohen nicht nur frei bewitterte Kunst- und Kulturgüter wie Gartendenkmale, sondern haben auch Auswirkungen auf das Klima in Innenräumen und betreffen somit auch den Erhalt von Wandmalereien. Es ist daher unerlässlich, dass in Zukunft sowohl bestehende als auch neue Konzepte der Konservierung und Restaurierung diese Herausforderungen berücksichtigen.

Von der DBU im Bereich des Kulturgüterschutzes geförderte Projekte zeichneten sich schon immer durch ein hohes Maß an Interdisziplinarität aus. Hier forschen Restauratoren und Denkmalpfleger gemeinsam mit Chemikern, Geologen, Bauphysikern, Archäologen oder Kunsthistorikern. Mit diesem Ansatz wurden auch schon in der Vergangenheit mehrere Projekte zum Erhalt von national bedeutenden Wandmalereien unterstützt. Allen Projekten ist gemein, dass die jeweiligen Objekte durch anthropogene Umwelteinflüsse in ihrem Bestand gefährdet waren und innovative Methoden, Verfahren oder Produkte modellhaft für eine langfristige Erhaltung entwickelt wurden.

Denkmalpflege und Wissenschaft

Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, und Harald Garrecht, Direktor der Materialprüfungsanstalt (MPA) der Universität Stuttgart, betonten die Bedeutung von Forschungsprojekten für Denkmalpflege und Wissenschaft. Grundlagenforschung ist originäre Aufgabe der Denkmalpflege, aber nie als Selbstzweck, sondern immer als Handlungsleitfaden für die Akteure am Objekt. Dabei spielt die interdisziplinäre Herangehensweise eine große Rolle für das Verständnis von komplexen Zusammenhängen und Verfalls-



mechanismen. Bei der Erforschung dieser Zusammenhänge ist die Denkmalpflege immer auch auf die Unterstützung von Forschungsprojekten durch Drittmittel angewiesen. Für die Wissenschaft bot das Projekt die Möglichkeit, innovative Verfahren und Methoden der Materialcharakterisierung und der Zustandsanalyse am Bauwerk zu testen.

Susann Seyfert vom Landesamt für Denkmalpflege konnte in ihrem Beitrag vermitteln, dass Denkmalpflege im UNESCO-Welterbe nicht nur die hochrangigen Kulturdenkmale umfasst, sondern sich weitaus komplexer gestaltet als auf den ersten Blick erkennbar. Neben den Gebäuden veranschaulichen auch landwirtschaftliche Traditionen wie Gemüse- und Weinanbau oder Fischzucht die Geschichte der Klosterinsel (Abb. 6). In den kommenden vier Jahren wird dank einer eigens hierfür eingerichteten Stelle am Landesamt für Denkmalpflege ein Welterbemanagementplan erarbeitet. Dieser stellt ein integriertes Planungs- und Handlungskonzept zur Festlegung der Ziele und Maßnahmen dar, mit denen der Schutz, die Pflege, die Nutzung und die Entwicklung von Welterbestätten verwirklicht werden sollen.

Eine Einführung zur Vorgeschichte des DBU-Projekts war Gegenstand eines Beitrags der Autorin selbst. Erst das Wissen um die wechselvolle Geschichte von St. Georg und seiner Ausstattung ermöglicht es, die Komplexität der Problemstellung zu erfassen.

Unter dem Titel „Projektziele und offene Fragen“ setzte sich Harald Garrecht mit der Motivation für den Antrag und dessen Zielsetzung, der Entwicklung und Umsetzung einer präventiven Klimastabilisierung, auseinander. Diese dient dazu, biogenes Wachstum auf den Wandmalereien und Schäden durch physikalische und chemische Prozesse zu vermeiden. Hierzu müssen zunächst alle

4 Padua, Scrovegni-Kapelle, Wandmalerei von Giotto: Darbringung im Tempel mit plastisch ausgebildeten Nimben von Maria, Jesusknebe und Simeon.



5 Padua, Scrovegni-Kapelle: Abnahme von lose aufliegender Staub während einer Wartung und Kontrolle der Wandmalereien.

objektspezifischen Einflüsse auf die Wandmalereien erfasst werden. Erst auf der Basis dieser Daten kann ein Klimakorridor für die einzelnen Raumteile vorgegeben werden.

Blick über den Tellerrand: Giotto in Padua

Den Projektteilnehmern war es ein Anliegen, die Präsentation der Forschungsergebnisse jeweils mit dem Blick über den Tellerrand hinaus zu verknüpfen. Daher bildete in jedem Themenblock ein Beitrag aus einer anderen Institution oder einem anderen Land den Auftakt. Francesca Capanna, Vizedirektorin des 1939 gegründeten Zentralinstituts für Restaurierung in Rom (heute ISCR, Istituto Superiore per la Conservazione ed il Restauro), berichtete über die Erfahrungen in der von Giotto ausgemalten Scrovegni-Kapelle – 15 Jahre nach Einführung einer Klimasteuerung und Besucherlenkung. Die Besucher werden hier über einen klimatisierten Anbau in die Kapelle geführt. Das Außenklima wurde komplett vom Innenraumklima der Kapelle abgekoppelt. Die Steuerung des Klimas in der Kapelle orientiert sich an verschiedenen Parametern wie relativer Feuchte, Temperatur und Größe beziehungsweise Einfluss der Besuchergruppen. Erst nach einer etwa ein Jahr dauernden Überwachung des Klimas folgte die Restaurierung

6 Neben den Gebäuden veranschaulichen auch landwirtschaftliche Traditionen wie Gemüse- und Weinanbau oder Fischzucht die Geschichte der Klosterinsel Reichenau.

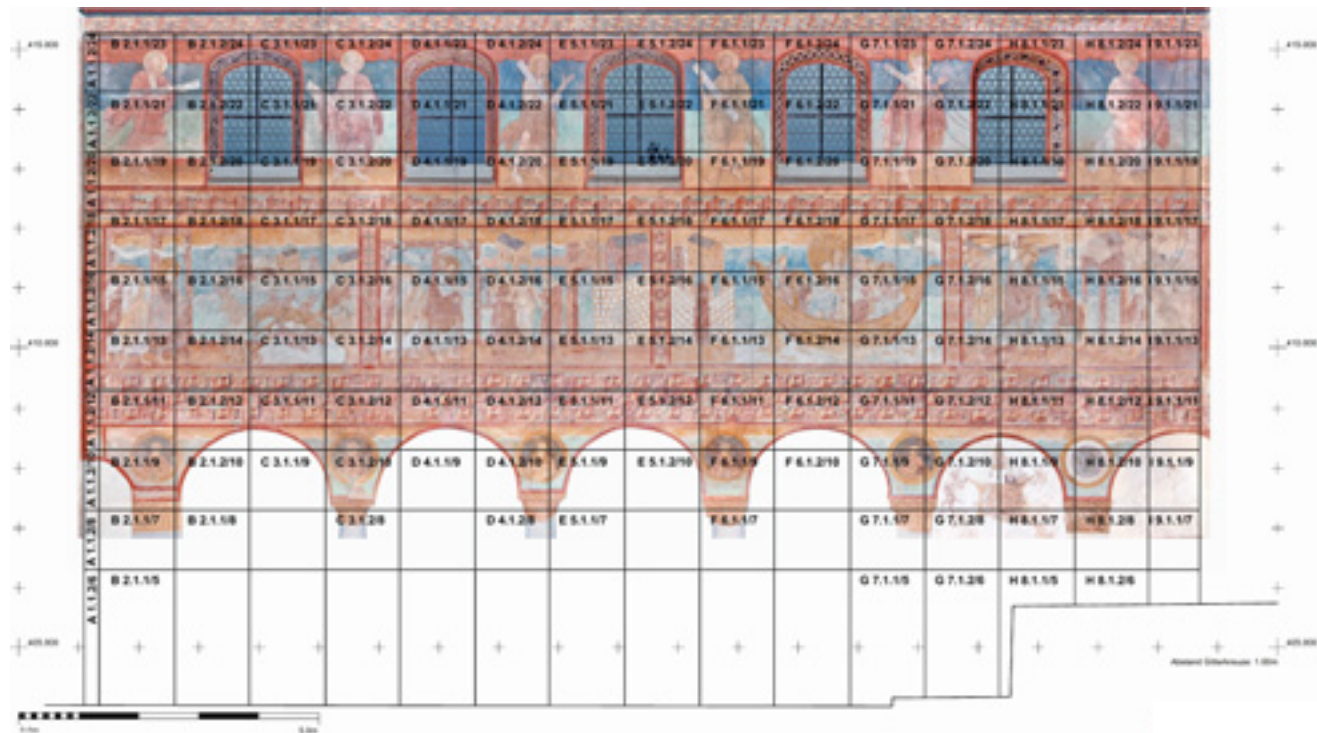


der Wandmalereien 2001/02. Die seitdem jährlich stattfindenden Wartungen beinhalten unter anderem die Abnahme von Staub im Bereich stark verschmutzter Partien der Wandmalereien (Abb. 4; 5) wie beispielsweise auf den plastisch ausgebildeten Nimben. So erfolgreich dieses Modell für Padua zu sein scheint, für St. Georg käme es in dieser Form nicht in Frage, da hier die Nutzung als Kirche auch zukünftig im Vordergrund stehen wird, während in der Scrovegni-Kapelle in Padua bereits seit Jahrzehnten nur in sehr seltenen Fällen liturgische Feiern stattfinden, ihre Nutzung also überwiegend museal ist.

Der Sprung zum Thema St. Georg gelang auf beeindruckende Weise mit der Abendveranstaltung in der Kirche selbst. Caroline Schärli vom Kunsthistorischen Seminar der Universität Basel führte die Tagungsteilnehmer in die Ikonografie der Wandmalereien ein. Anschließend brachten Roland Uhl an der Orgel und Ines Happel-Lung mit ihrer Stimme und der Flöte die Wände „zum Klingen“ und tauchten den Raum in eine ganz außergewöhnliche Stimmung.

Präsentation der Ergebnisse: Dokumentation

Im ersten Themenblock des nachfolgenden Tages präsentierte die Autorin die Dokumentation der 1980er Jahre, die in ihrer Systematik und Methodik für die damalige Zeit einzigartig war und somit Maßstäbe für zukünftige Auseinandersetzungen mit St. Georg, aber auch mit anderen Objekten festschrieb. Das digitale Zeitalter hatte noch keinen Eingang in den Alltag der Restauratoren gefunden, die Berichte wurden maschinenschriftlich verfasst, die Fotografie war analog und die Kartierungen wurden von den Folieneintragungen auf den Fotografien mittels Pantografen auf die Pläne im Maßstab 1:25 übertragen. Möglichkeiten und Grenzen der digitalen Technologie zeigte Gisbert Sacher (fokus GmbH Leipzig) auf, der als Teilnehmer am DBU-Projekt auch die Neuaufnahme der Wandmalereien und die Abwicklung der Nord- und Südwand im Maßstab 1:5 bei 300 dpi im Auf- und Streiflicht durchgeführt hat (Abb. 7; 8). Dabei ergibt sich für einen Bildpunkt eine Größe von 0,4 mm am Objekt. Diese Auflösung erlaubt das digitale Arbeiten bis zu einem Maßstab von 1:2 am Computerbildschirm ohne sichtbare Pixel. Peter Fornaro von der Universität Basel (Digital Humanities Lab) fesselte mit Einsichten zum Durchbruch der Digitalfotografie und der Revolutionierung der 3-D-Technologie, an dem seiner Meinung nach der Film „Avatar“ nicht ganz unbeteiligt war. Digitale Bilder übertreffen heute die Qualität analoger Aufnahmen in allen Belangen. Mit den neuen Möglichkeiten der Computational Photography



können dreidimensionale Oberflächen aus Fotografien berechnet und unterschiedliche Materialeigenschaften sichtbar gemacht werden. All dies hat die Welt der Dokumentation nachhaltig verändert. Die Zusammenarbeit der DBU-Projektpartner mit dem Digital Humanities Lab ermöglichte es, die Wandmalereien von St. Georg in ein laufendes Forschungsprojekt der Universität Basel einzubinden und verschiedene fotografische Verfahren zu testen (Abb. 9). Besonders zu nennen sind hier das Reflectance Transformation Imaging (RTI) und das Polynomial Texture Mapping (PTM). Wie die im Rahmen eines solchen Forschungsprojekts anfallenden Datenmengen verarbeitet und verfügbar gehalten werden, beleuchtete Judit Zöldföldi von der MPA Stuttgart. Sie hat gemeinsam mit einem ungarischen Kollegen eine Datenbank entwickelt, die ein systematisches und nachhaltiges Management der materialwissenschaftlichen Daten ermöglicht.

Material

Über die Möglichkeiten optischer Untersuchungsverfahren und materialwissenschaftlicher Analysen und welche Erkenntnisse sich für Restauratoren daraus gewinnen lassen, referierte Werner Koch von der Fachhochschule in Potsdam. Spannende Ergebnisse konnten die Projektbeteiligten Anna Schönemann (Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin) und Boaz Paz (Paz-Laboratorien für Archäometrie Bad Kreuznach) vorstellen. Dabei standen nicht nur zerstörungsfreie Untersuchungsverfahren zur Pigmentbestimmung im Fokus, sondern auch neue Erkenntnisse für die



Kunstwissenschaft. So konnte in der Krypta von St. Georg erstmals ein Pigment nachgewiesen werden, das sich aufgrund äußerer Einflüsse optisch derart verändert hat, dass es nicht mehr als brillant gelbe Farbe wahrzunehmen ist, sondern nur noch als ein hellgrauer Grundton.

Eine sorgfältige Analyse der im Mauerwerk und in den Säulen der Krypta vorhandenen leicht löslichen und bauschädlichen Salze (Abb. 11) war Voraussetzung für eine vom Verhalten dieser Materialien abhängige Klimasteuerung. Judit Zöldföldi widmete sich dieser Problematik. Ergänzend zur üblichen Laboranalytik kamen in St. Georg mehrere zerstörungsfreie in-situ-Methoden zum Einsatz, die es erlaubten, möglichst viele Informationen zu den Materialeigenschaften und den unterschiedlichsten Salzen zu erhalten.

Mikrobiologie und gefräßige Staubläuse

Einen eigenen Themenblock bildeten die Ausführungen zur Mikrobiologie. Cornelia Gehrman-Janßen, Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst, Fakultät Bauen und Erhalten,

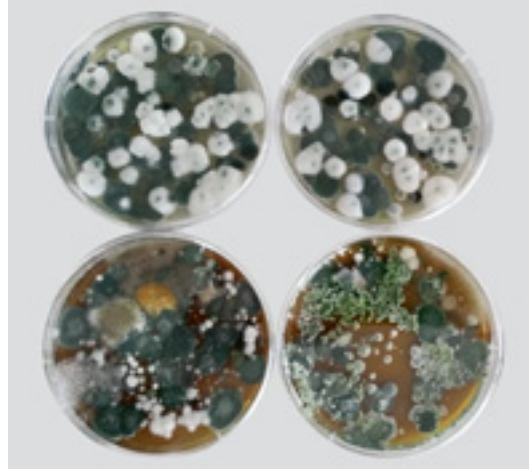
7 Im Rahmen des DBU-Projekts erstellter neuer Bildplan der Nordwand mit Übertragung der Bereichseinteilung aus der fotogrammetrischen Dokumentation des Landesdenkmalamts aus den 1980er Jahren.

8 Ausschnitt aus einem im Rahmen des DBU-Projekts erstellten neuen Bildplan der Nordwand im Streiflicht. Deutlich sichtbar die Mörtelgrenzen, die durch den Auftrag von verschiedenen Gerüstebenen aus entstehen.

9 Beispiel für die Sichtbarmachung von Rissen und Kellenspuren in den Wandmalereien (links) durch eine besondere Technik der Digitalfotografie (RTI und PTM).



10 Schimmelpilz-Isolate aus der Luftkeimmessung in St. Georg.



11 Salzausblühungen an der Ostwand der Krypta im April 2015.

12 Staubablagerungen auf den Wandmalereien von St. Georg, hier Detail unterhalb der Bildszene der Heilung des Bildgeborenen.



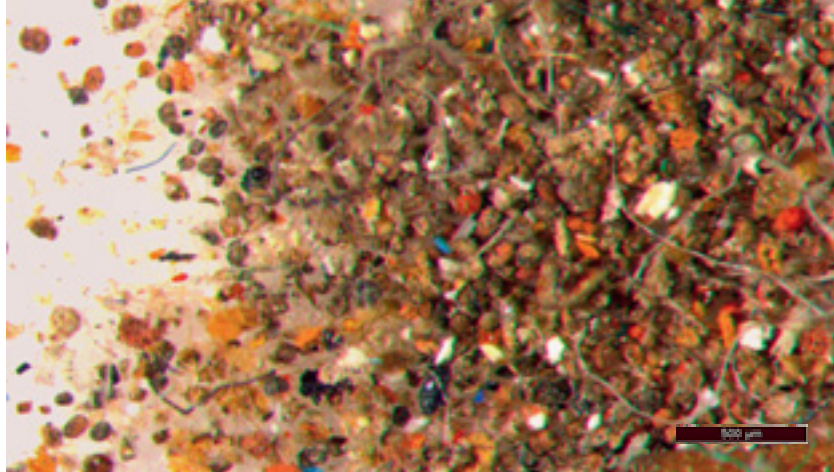
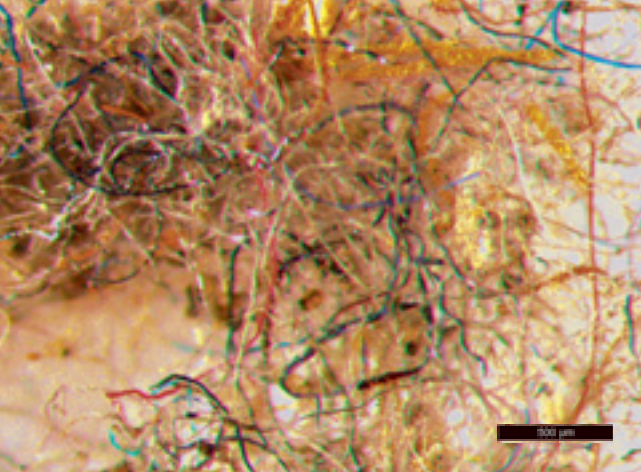
aus Hildesheim nahm sich der Gefährdung von Wandmalereien durch mikrobiellen Befall an. Sie referierte über die Möglichkeiten der Prävention und der Abtötung von Schimmel. Der konkreten Schimmelproblematik in St. Georg widmete sich die Mikrobiologin Stefanie Scheerer (Stuttgart). Dies beinhaltete sowohl die Auswertung der Untersuchungen seit den 1980er Jahren als auch eine umfassende Bestandsaufnahme sowohl der luftgetragenen mikrobiellen Belastung als auch der Oberflächenbesiedlung im Kirchenschiff und in der Krypta (Abb. 10). Im Zuge des DBU-Projekts konnten zudem Reinigungsverfahren zur Abnahme des mikrobiellen Befalls in der Krypta getestet werden. Erfreulichstes Ergebnis war die Feststellung, dass die mikrobielle Belastung in der Krypta seit Einrichtung der im DBU-Vorhaben entwickelten und umgesetzten Klimasteuerung rückläufig ist.

Welche Erkenntnisse lassen sich aus den zunehmenden Staubablagerungen (Abb. 12) auf den Wandmalereien gewinnen? Diese Frage stand bei den Untersuchungen der Materialprüfungsanstalt Stuttgart durch Jürgen Frick und Manuela Reichert sowie durch die Universität Darmstadt (Dirk Scheuven, Jean Michel Zapf) im Fokus. Aus der sehr komplexen Bewertung nur so viel: Auch die auf

den Wandmalereien liegenden Stäube sind unterschiedlich stark mit Salzen und Mikrobiologie belastet. Inwieweit von ihnen eine Gefährdung für die Malereien ausgeht, hängt maßgeblich von den klimatischen Rahmenbedingungen ab. Die Besucherfrequenz konnte im Rahmen des Forschungsprojekts nicht nur anhand der Aktionspläne der Tourist-Information abgelesen werden, sondern schlägt sich in den deutlich sichtbaren Messergebnissen zur Staubentwicklung nieder. Sichtbare Bestandteile der Stäube sind farbige Fasern (Abb. 13), die vermutlich von den Kleidungsstücken der Besucher stammen. Interessanterweise konnten auch verschiedenfarbige Pigmentpellets in den Stäuben angetroffen werden, bei denen es sich nach Analyse des Rathgen-Forschungslabors in Berlin um so genannte Kotpellets von Kleintieren, vermutlich von Staubläusen, handelt. Diese scheinen sich, so die bisherigen Erkenntnisse, von den Bindemitteln der Malerei des 19. Jahrhunderts zu ernähren und den nicht verdaulichen Teil, nämlich das anorganische Pulver, das als Farbmittel verwendet wurde, auszuschcheiden (Abb. 14). Dass die Tierchen das Bindemittel des 19. Jahrhunderts dem des Mittelalters vorziehen, erbrachten die Pigmentanalysen der Kotpellets, in denen die Farbmittel der jüngeren Ausmalungsphase nachgewiesen werden konnten. Stephan Weinbruch und Dirk Scheuven von der TU Darmstadt zeigten auf, zu welch spannenden Ergebnissen die Analyse einzelner Partikel kommen kann. Partikuläre Verunreinigungen können zahlreiche negative Auswirkungen auf Kunstwerke haben. Ihre Quellen zu bestimmen ist ein eigener Forschungszweig. Eine besondere Bedeutung hat dabei das Aufwirbeln von Stäuben durch Besucher.

Klima

Den letzten Themenblock bildeten verschiedene Betrachtungen zum Thema Klima. Elka Neycheva vom Institut für Werkstoffe im Bauwesen der Universität Stuttgart hat die Klimamessungen der letzten 30 Jahre von St. Georg ausgewertet, um Gefährdungspotenziale und mögliche Schädigungsprozesse analysieren und bewerten zu können. Wesentliche Erkenntnisse daraus sind ein stetiger



Anstieg der relativen Luftfeuchte im Raum seit Einrichtung der elektrisch gesteuerten Lüftungsflügel im Jahr 2004 bei gleichzeitiger Abnahme der Raumtemperatur. Große Unterschiede zeigen sich auch im Nahfeld der Wandmalereien (Nordwand gegenüber Südwand) sowie zeitweise eine massive Erwärmung der Maleroberflächen im Bereich der Sonneneinstrahlung um 8 bis 12 Kelvin (Abb. 15). Für die Bewertung einer Gefährdung der Wandmalereien entwickelte Elka Neycheva ein objektspezifisches Bewertungstool.

Welche Folgen die lokale Erwärmung einer secco-Wandmalerei für das Sorptionsverhalten und somit für Formveränderungen haben kann, zeigte Simone Reeb in ihrem Gemeinschaftsbeitrag mit Harald Garrecht, Christian Renner und Dana Ullmann vom IWB in Stuttgart anhand von Labortests auf. Dies über die Installation eines Mikroskops in Bildern erfassen zu können war leider nicht möglich, da die Schwingungen des Glockengeläuts zu starken Störungen führten.

Abschließend präsentierte Harald Garrecht das im Rahmen des DBU-Projekts weiterentwickelte und nunmehr in Betrieb befindliche Klimamesssystem (Abb. 16). Dieses ermöglicht eine sofortige Bewertung der klimabedingten Beanspruchung der Wandmalereien und erlaubt, Maßnahmen abzuleiten, die zur Raumluftverbesserung führen. Zur

Klimasteuerung werden in St. Georg der Luftwechsel über den kontrollierten Betrieb der Fenster wie auch die Wärmezufuhr genutzt. Sobald mit einer Außenluftzufuhr das Raum- und Nahfeldklima verbessert werden kann, initiiert das rechnergestützte System das Öffnen der Fenster. Verschlechtern sich die Klimaverhältnisse durch den Luftwechsel, werden die Fenster geschlossen. In der kalten Jahreszeit lässt sich das Nahfeldklima durch einen Luftwechsel nur begrenzt verbessern. In diesen Phasen kann der Kirche und der Krypta bei Bedarf kontrolliert Wärme zugeführt werden. Dadurch sinkt die relative Feuchte im Nahfeld der Wandmalereien so weit ab, dass der Gefährdung durch biogenes Wachstum, durch Salzphasenwechsel oder durch Formänderungen wirksam begegnet werden kann. Die kontrollierte Wärmezufuhr wird in der Krypta mit im Raum aufgestellten elektrischen Rippenheizrohren umgesetzt. In der Kirche wird die vorhandene Sitzbankheizung genutzt, um bei Bedarf die Nahfeldfeuchte an den Wandmalereien kontrolliert abzusenken. Grundsätzlich wird dabei die Wärmezufuhr aus Kostengründen auf das zwingend erforderliche Maß zur Abwendung von Schäden, beispielsweise zur Verhinderung von Kondensatbildung, begrenzt.

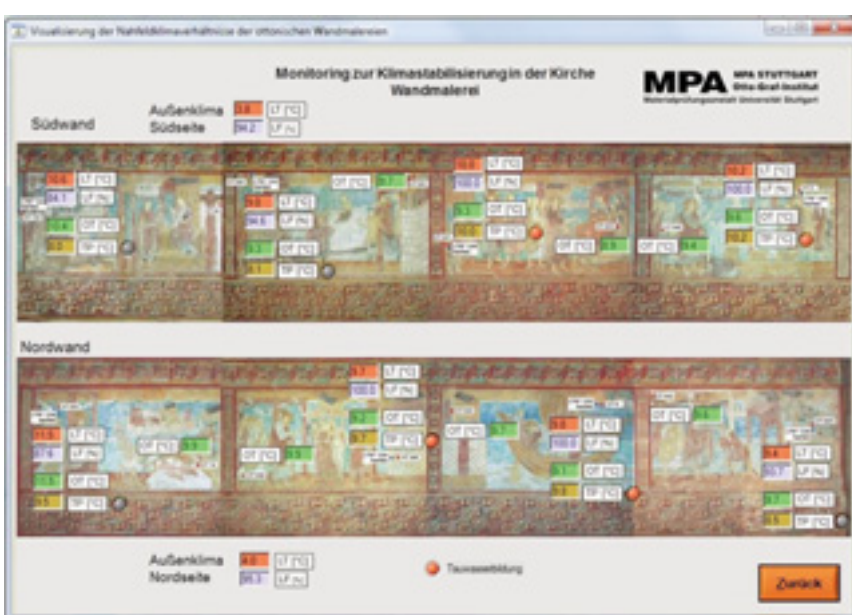
Den letzten Block der Tagung bildeten vier Themenführungen in St. Georg, die mit der Besichti-

13 Bunte Fasern aus der Staubprobe von Abb. 12.

14 Fasern und bunte Partikel aus der Staubprobe von Abb. 12. Bei den bunten Partikeln handelt es sich um Kotpellets von Kleinsttieren.

15 Sonnenwanderung auf der Nordwand von St. Georg im März 2016.

16 Monitoring zur Klimastabilisierung in der Kirche: Die einzelnen Fühler in den Bildszenen zeigen die jeweiligen Klimawerte (Temperatur, Oberflächentemperatur, relative Feuchte und Taupunkt) an, nach denen die Steuerung von Lüftung und Temperierung erfolgt.



17 Abschluss der Tagung in der Kirche St. Georg nach Führungen in verschiedenen Gruppen.

Glossar

Pantograf

Das Gerät wird auch als Storchenschnabel bezeichnet. Mechanisches Präzisionsinstrument zum Übertragen von Zeichnungen sowohl im gleichen Maßstab als auch in größerem oder kleinerem Maßstab.

Planetare Grenzen

Mit planetaren Grenzen werden die 2009 von einem 28-köpfigen Wissenschaftlerteam identifizierten Prozesse und ökologischen Grenzen beschrieben, welche das Leben auf der Erde bedrohen: Klimawandel, Verlust an Biodiversität, Eintrag von Stickstoff und Phosphor in die Biosphäre, Landnutzungsänderung, Versauerung der Ozeane, Süßwassernutzung, Abbau der stratosphärischen Ozonschicht, atmosphärische Aerosole und Eintrag neuer Stoffe wie Chemikalien, radioaktive Materialien, Nanomaterialien und Mikroplastik.

Reflectance Transformation Imaging (RTI)

Computergestützte Methode zum Fotografieren. Von einem Objekt werden mehrere Fotos mit gleicher Kameraeinstellung und variablen Beleuchtungspositionen gemacht und anschließend zu einer Polynomial Texture Map (PTM) zusammengerechnet. Im digitalen Ergebnis kann man durch Veränderung der Lichtposition das Objekt im Auflicht und allen Schräglichtvarianten sichtbar machen und mehr Informationen erhalten als bei gewöhnlichen Auf- und Streiflichtaufnahmen.



gung von Krypta und Michaelskapelle auch Stoff für Diskussionen in kleineren Gruppen ermöglichen (Abb. 17).

Fazit

Das Forschungsprojekt hatte zum Ziel, das Klima bedarfsgerecht zu konditionieren und auf ein für die Wandmalereien gefährdungsfreies Niveau zu bringen. Zahlreiche neue Erkenntnisse ergaben sich aus den unterschiedlichen Materialuntersuchungen sowie der Auswertung der seit über 30 Jahren dauernden Klimamessungen. In vielen Bereichen ist ein enormer Wissenszuwachs entstanden. Belegt werden konnte, dass die Staubablagerungen auf der Wandmalerei ein hohes Gefährdungspotenzial mit sich bringen und die Anzahl der Besucher wiederum großen Einfluss auf das Verwirbeln von Staub im Raum hat. Gleichzeitig ließ sich nachweisen, dass die 2003 durch Zwangsschließung der Türen als Klimaschleuse eingerichtete Vorhalle ihren Zweck erfüllt, indem sie einen zu schnellen Luftwechsel im Raum verhindert und das Aufwirbeln von Staub durch Zugluft bei offenstehenden Türen verringert. Dass man mit den jetzt getätigten Untersuchungen im Rahmen des DBU-Projekts nicht die Hände in den Schoß legen kann, haben die Untersuchungen ebenfalls erbracht. Im Juli 2017 fand eine einwöchige Kampagne der Projektteilnehmer statt, in der die Untersuchungen im Hinblick auf die neuen Erkenntnisse fortgesetzt wurden und eine Evaluierung der Klimasteuerung erfolgte. Dies beinhaltete unter anderem eine Überprüfung der Aktivität des mikrobiellen Befalls auf den Wandmalereien. Gegenstand der Kampagne war aber auch eine Zusammenstellung sämtlicher Handlungsanweisungen, die aus den Forschungsergebnissen resultieren. In Abstimmung mit allen Beteiligten wird auf dieser Basis ein Maßnahmenkatalog für 2018 entwickelt, von dem die dringlichsten Anforderungen umgesetzt werden sollen (wie beispielsweise ein erneuter Austausch der neuzeitlichen Sockelputze in der Krypta, die Anbringung eines UV/IR-Schutzes an

den großen Fensterflächen des Mittelschiffes und vieles mehr).

Nur ein sorgfältiger Umgang mit dem uns anvertrauten Welterbe vermag seinen langfristigen Erhalt zu sichern. Dazu gehört neben der Besucherlenkung in den Sommermonaten auch die weitere Erforschung dieses einzigartigen und hochkomplexen Kulturdenkmals mit den bedeutendsten frühmittelalterlichen Wandmalereien nördlich der Alpen.

Literatur

UNESCO-Weltkulturerbe Reichenau. Die Wandmalereien in der Kirche St. Georg. Interdisziplinarität als Schlüssel zu einer nachhaltigen Denkmalpflege. Tagungsband des DBU-Abschlusskolloquiums 22.–24. März 2017, hg. v. Dörthe Jakobs und Harald Garrecht (Arbeitsheft 33, Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege), Stuttgart 2017 (mit weiterführender Literatur zu den einzelnen Forschungsschwerpunkten).

Vgl. auch Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege (Heft 1/2001; Heft 3/2003; Heft 1/2004; Heft 3/2014).

Praktischer Hinweis

5. Oktober 2017: Universität Stuttgart, Vaihingen: eintägige Veranstaltung zum DBU-Projekt mit Präsentationen der Ergebnisse.

23. Oktober 2017: Insel Reichenau: öffentlicher Vortrag zum DBU-Forschungsprojekt; 17 bis 19 Uhr Zusammenfassung der Ergebnisse.

Veranstaltungsdetails unter:
www.denkmalpflege-bw.de
www.mpa.uni-stuttgart.de

Dr. Dörthe Jakobs
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

Restaurierung des „Öchsles“

Vom Umgang mit fahrbereiten Kulturdenkmälern

Kulturdenkmale sind zumeist unbeweglich und fest mit ihrem Standort verbunden. Es gibt jedoch auch bewegliche Kulturdenkmale wie etwa Lokomotiven. Sollen diese Kulturdenkmale tatsächlich in Bewegung – also fahrtüchtig und fahrbereit gehalten werden, so müssen sie nicht nur regelmäßigen Wartungen und Prüfungen unterzogen werden, sondern auch ihre Sicherheit und Funktionsfähigkeit im Schienenverkehr gewährleistet sein. Beim denkmalpflegerisch-restauratorischen Umgang mit Lokomotiven ergeben sich daher immer wieder dieselben Fragestellungen und Herausforderungen. Einerseits gilt als oberste Maxime der Denkmalpflege die weitestgehende Erhaltung originaler, bauzeitlicher Substanz. Andererseits müssen bei einer fahrbereiten Lokomotive sicherheits- und funktionsrelevante Bauteile stets in gutem Zustand sein und Verschleißteile, wie etwa die Heizrohre oder Räder, regelmäßig überarbeitet oder gar erneuert werden. Diesen „denkmalpflegerischen Spagat“ gilt es zu verstehen, wenn man Lokomotiven nicht nur als museale Ausstellungsstücke betrachten, sondern diese ihrer Aufgabe gemäß auch unter Dampf auf der Schiene erleben möchte.

Markus Numberger/Rolf-Dieter Blumer

Die ersten Dampfloks dieser Bauart der Esslinger Maschinenfabrik waren anfangs als Stammlokomotiven auf der Strecke der Öchslebahn im Einsatz und sind daher als Kulturdenkmal erfasst. Die Dampflokomotive 99633 ist neben ihrer in Bad Buchau unbeweglich ausgestellten „Schwesterlok“ 99637 das einzige noch erhaltene Exemplar. Der Name „Öchsle“ bezog sich früher nicht auf die Lok, sondern auf die von Biberach nach Ochsenhausen führende Strecke. Die Lok zog den Namen jedoch auf sich, da sie leihweise auf verschiedenen anderen Schmalspurnetzen fuhr und mit ihrer Herkunft in Verbindung gebracht wurde.

Der Verein „Öchsle Schmalspurbahn e.V.“ in Ochsenhausen ist seit dem Jahr 2002 im Besitz der Dampflokomotive 99633. Nun wurde die Lokomotive 2012 bis 2015 wieder in einen fahrbereiten Zustand für die Nutzung auf der Museumsstrecke versetzt. Grundlage für ein fachgerechtes Sanierungskonzept war eine Bestandsdokumentation, die im Vorfeld erstellt und vom Landesamt für Denkmalpflege beauftragt wurde.

Zielsetzung war, die bisherige Betriebs- und Reparaturgeschichte der Lokomotive in Wort und Bild fortschreibbar zu dokumentieren. Dazu erfolgte vor Ort eine Auswertung des Betriebs- und Kesselbuchs der Lokomotive. Darüber hinaus

wurde die Lokomotive auf mögliche bauliche Veränderungen und historische Reparaturmaßnahmen untersucht und die Ergebnisse festgehalten. Ebenso entstand eine restauratorische Fassungsuntersuchung, die Aufschluss über die historische Farbgebung der Lokomotive erbrachte. Abschließend konnten die gewonnenen Erkenntnisse in die vom Landesamt für Denkmalpflege erstellten Ansichtspläne in Bauphasenpläne überführt werden.

Bauart, Ausstattung und technische Daten

Bei der Dampflokomotive 99633 handelt es sich um eine Lokomotive der Gattung Tsd, die in der Maschinenfabrik Esslingen gebaut wurde (Abb. 1). Das Besondere ist das geteilte Triebwerk der Bauart Mallet, in Württemberg auch als „Duplex-Verbund-Lokomotive“ bezeichnet. Das hintere Triebwerk mit den Heißdampfzylindern (HD) ruht fest im Außenrahmen, der schwanenhalsförmig bis zur ersten Achse reicht und den Kessel abstützt. Die vordere Triebwerksgruppe mit den Nassdampfzylindern (ND) befindet sich dagegen in einem Drehgestell mit Innenrahmen.

Im Betriebsbuch der Lokomotive finden sich zu Anfang die wesentlichen Daten, die für Zulassung



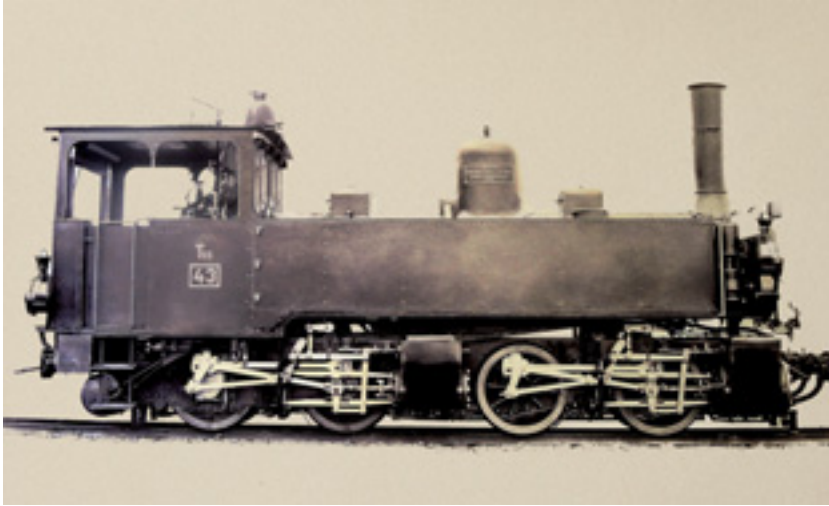
Glossar

Feuerbüchse

auch „Brennraum“. In der Feuerbüchse wird das „Feuer“ unterhalten. Geschlossen mit der Feuerungstür, die durch den Heizer mit Kohle beaufschlagt wird. Auf der anderen Seite zu den Siederohren offener Brennraum.

Heißdampfzylinder/ Nassdampfzylinder

Die ersten Loks wurden mit Nassdampf (also Wasserdampf) betrieben. Durch Erhitzen von Wasser entsteht Wasserdampf, der ein Vielfaches an Volumen besitzt wie das zuvor erhitzte Wasser. In einem geschlossenen Raum (z. B. Kessel) entsteht somit hoher Druck, der Zylinder antreiben und eine Lok bewegen kann. 1896 wurde erstmals Heißdampf eingesetzt: „überhitzer“ Wasserdampf, der somit eine noch größere Volumenzunahme und noch höheren Druck erzeugt. Die Mallet-Lokomotiven besitzen einen Duplex-Antrieb (also ein zweigeteiltes Fahrwerk), das besonders gut für kurvenreiche Bergstrecken geeignet ist. Jedes Fahrwerk verfügt somit über separate Druckzylinder: das vordere Fahrwerk die Niederdruck- bzw. Nassdampfzylinder, das hintere Fahrwerk die Hochdruck- bzw. Heißdampfzylinder.



1 Die Maschinenfabrik Esslingen produzierte für die Württembergische Staatsbahn ab 1899 die Schmalspurlokomotiven der Reihe Tssd. Unter den Fabriknummern 3070 bis 3072 wurden 1899 die ersten drei Loks hergestellt, die dann bei der Staatsbahn die Nummern 41, 42 und 43 (später 99633) erhielten. 1901 folgten die nächsten drei baugleichen Schwester-Lokomotiven mit den Fabriknummern 3198 bis 3200, die bei der Staatsbahn unter den Nummern 44, 45 und 46 fuhren. Auslieferungsfoto der 99 633 aus der Zeit um 1900 mit der Betriebsnummer 43 der Königlich Württembergischen Staats-Eisenbahnen.

und Betrieb von Bedeutung sind. So wurde der Beschaffungsvertrag für die Lokomotive am 5. Dezember 1898 unterzeichnet. Als Jahr der Anfertigung gilt 1899. Tag der Endabnahme und Auslieferung war der 20. Januar 1900. Als Kosten der Lokomotive samt Kessel mit Ausrüstung (ohne Tender) werden 46 000 Reichsmark erwähnt. Die Nassdampflokomotive besitzt eine Spurweite von 0,75 m und eine zulässige Höchstgeschwindigkeit von 30 km/h. Die Gesamtlänge zwischen den Puffern der Lokomotive wird mit 8226 mm und das Gewicht der leeren Lokomotive ohne Tender mit 21,8 t angegeben. Der Kessel hatte ein Fassungsvermögen von 2,5 m³ Wasser. Außerdem konnten 1,2 qm Kohle geladen werden.

Betriebs- und Restaurierungsgeschichte

Die Dampflokomotive 99633 wurde 1899, zusammen mit zwei Schwesterloks, unter der Fabriknummer 3072 gebaut (Abb. 2). Alle drei Lokomotiven mit den württembergischen Loknummern 41, 42 und 43 wurden 1900 nach Ochsenhausen ausgeliefert. Bis heute hat nur Nr. 43 überlebt. Um 1920 erhielt sie als Lokomotive der deutschen Reichsbahn ihre noch heute gültige Betriebsnummer 99633. Wie Betriebs- und Kesselbuch deutlich machen, fanden an der Lokomotive in regelmäßigen Abständen Wartungsarbeiten im Rahmen der Haupt- und Zwischenuntersuchungen statt. Dabei wurden zumeist die Verschleißteile repariert beziehungsweise ausgetauscht, wie etwa die Heizrohre oder die Achs- und Stangenlager. Zwangsläufig mussten dabei immer auch zahlreiche Bolzen und Schrauben erneuert werden. Neben diesen im Betriebs- und Kesselbuch festgehaltenen Maßnahmen wurden sicherlich noch vielfältige weitere Reparaturen und kleinere Ausbesserungen im Lokschuppen vorgenommen, die jedoch undokumentiert blieben.

Die erste größere dokumentierte Reparaturmaßnahme fand im Herbst 1927 durch das Reichsbahn-

Werkstättenamt Friedrichshafen statt. Neben der Auswechslung sämtlicher Heizrohre und einer Kesselprüfung wurden mehrere Apparaturen neu eingebaut, so eine große Luftpumpe, ein großes Führerbremseventil, ein Doppelluftdruckmesser, ein Luftdruckregler der Bauart Schleifer und ein Hilfsluftbehälter.

Im Jahr 1929 nahm die 99633 in Bad Buchau ihren Betrieb auf. Ebenfalls im Herbst dieses Jahres wurden erneut alle Heizrohre ausgewechselt, zudem die Rauchkammer geflickt und teilweise erneuert. Die Radreifen wurden abgedreht sowie Stangen- und Achslager neu ausgegossen.

In den 1930er Jahren kamen im Reichsbahn-Ausbesserungswerk Friedrichshafen zahlreiche weitere Wartungs- und Reparaturarbeiten zur Durchführung. Neben den regelmäßigen Erneuerungen der Verschleißteile erhielt die Dampflokomotive 1932 eine neue Feuerbüchse sowie neue Radreifen. 1934 erfolgte die Installation eines Dynamos für die elektrische Zugbeleuchtung. 1938 wurde die Rauchkammerstirnwand erneuert. In den 1940er Jahren tauschte das Reichsbahn-Ausbesserungswerk Aalen die Radreifen aus. 1943 mussten sämtliche Buntmetalle (in der Regel Kupfer und Kupferlegierungen) ausgebaut werden, um für die Rüstungsindustrie Verwendung zu finden. 1950 erneuerte das Ausbesserungswerk Offenburg die Feuerbüchse.

Im Frühjahr 1960 fuhr das Öchsle kurzfristig in Güglingen, Landkreis Heilbronn (Zabergäubahn), wurde aber nach nur knapp zwei Monaten wieder in Bad Buchau in Betrieb gestellt. Ab 1964 nahm die Lokomotive den Wechselbetrieb zwischen Bad Buchau und Ochsenhausen auf, wo man sie schließlich am 30. Oktober 1968 in Ochsenhausen abstellte und am 18. März 1969 ausmusterte.

Im Herbst 1969 übernahm die Deutsche Gesellschaft für Eisenbahngeschichte (DGEG) die Lokomotive. Diese blieb zunächst aber noch in Ochsenhausen stehen. Im März 1970 kam das Öchsle nach Bochum-Dahlhausen zum Bahnbetriebswerk der DGEG. Die museale Aufarbeitung der Lokomotive begann im Februar 1973 im Ausbesserungswerk Heilbronn und 1978 in Möckmühl. Im Rahmen der Aufarbeitung wurden in den 1980er Jahren Erneuerungsarbeiten durchgeführt: sämtliche Heizrohre sowie der vordere und der hintere Pufferträger, teilweise die Verkleidungsbleche an Kessel und Rauchkammer sowie Teile der Führerhausverkleidung und des Kohlekastens.

Am 6. November 1982 nahm das Öchsle zunächst seinen Betrieb auf der Strecke der Jagstalbahn auf. Ab 30. März 1985 fuhr die Lokomotive dann für drei Jahre auf der Museumsbahnstrecke in Ochsenhausen, bis sie schließlich 1988 in Möckmühl abgestellt wurde. Bei einer Instandsetzung des Fahrwerks 1991 erneuerte das Dampflokoti-



2 Typenschild am Dampfdom der Lokomotive 99633 mit Auslieferungsnummer 3072 der Maschinenfabrik Esslingen.

venwerk Meiningen sämtliche Radreifen. 2002 kam das Öchsle schließlich wieder zurück an seine ursprüngliche Wirkungsstätte nach Ochsenhausen und befindet sich seither im Besitz der „Öchsle-Museumsbahn e.V.“.

Voruntersuchungen 2011

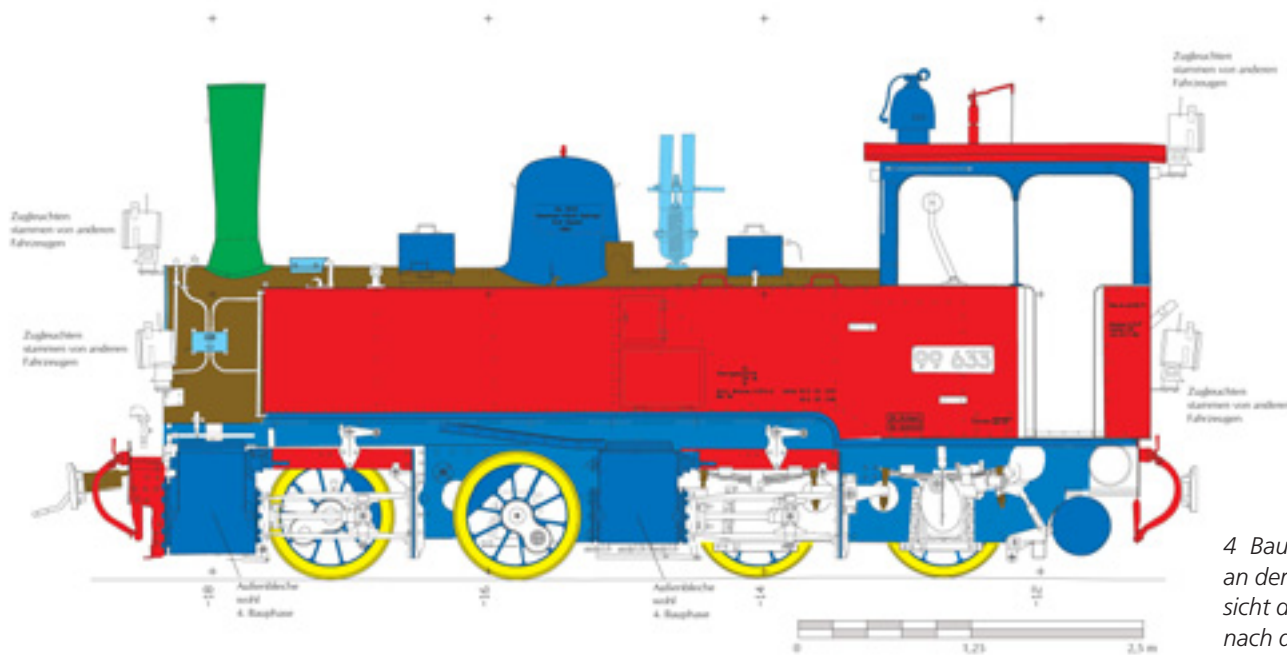
Die regelmäßigen Wartungs- und Prüfungsarbeiten am Öchsle haben 2010 gezeigt, dass ein weiterer Betrieb der Lokomotive nur durch die Erneuerung des Kessels möglich ist (Abb. 3). Um zu prüfen, welche Bauteile der Lokomotive noch zum Originalbestand von 1899 gehören und welche Elemente über die Jahrzehnte ausgetauscht und erneuert wurden, ließ das Landesamt für Denkmalpflege 2011 eine visuelle Bestandsdokumentation zur Öchslebahnlok durch das Büro für Bau- und Um- bauphasen bietet schnell und aufschlussreich Einblick in die originale Substanz des Fahrzeugs (Grundlage, Fortschreibung und Erweiterung des Betriebs- und Kesselbuchs). An der Öchslelok 99633 wurde dieses Verfahren, das wir von der Kartierung an Bauwerken her kennen, erstmals an einem technischen Kulturdenkmal angewandt. Die Ergebnisse wurden parallel in die durch das Landesamt für Denkmalpflege erstellten fotografischen Zeichnungen und Ansichtspläne zur Lokomotive eingetragen. Auf dieser Grundlage können, ähnlich wie in der Baudenkmalpflege üblich, die ermittelten Bauphasen beziehungsweise



Veränderungsphasen in Plänen dargestellt werden (Abb. 4).

Während der Untersuchungen stellte sich die Frage, ob sich an originalen Bauteilen noch Reste einer älteren Farbfassung befinden könnten. Aus historischen Unterlagen geht hervor, dass für die Lokomotiven der württembergischen Staatseisenbahn ursprünglich eine grüne Farbfassung vorgesehen war. Um dieser Frage nachzugehen, wurde eine restauratorische Fassungsuntersuchung durch Diplom-Restauratorin Sophie Richter (Heilbronn) erstellt. Obwohl zahlreiche Bleche und Verkleidungen über die Jahrzehnte erneuert oder bei

3 Der neue Kessel auf dem alten Fahrwerk im Juli 2013.



Bauphasen

- 1. Bauphase 1899 (a, i)**
Herstellung Maschinenfabrik Esslingen
- 2. Bauphase 1927–1938 (a)**
Erneuerung Luftpumpe, Neue Feuerbuchse, Elektrische Zugbeleuchtung, Rauchkammer-Stirnwand und Türaufschlagring erneuert

- 3. Bauphase 1947–1952 (a)**
Wasserkästen abgenommen und vollständig aufgearbeitet, Flickung?
- 4. Bauphase 1970–1982 (a)**
Erneuerung von Dampfventil am Dampfdom, vorderer und hinterer Pufferträger, teilweise Verkleidungsbleche an Kessel und Rauchkammer, Führerhausverkleidung, Kohlekasten, heizerseitiger Wasserkasten

- 5. Bauphase 1991**
Erneuerung Radreifen
- 6. Bauphase 2013–2014**
Erneuerung von Kessel, Rauchkammer, vorderer Pufferstange und Federaufhängungen
- ungeklärt**
Schraffierte Bereiche sind nicht gesichert, zeigen aber die wahrscheinlichste Phase

4 Bauphasenkartierung an der linken Längsansicht der Lokomotive nach den Restaurierungsmaßnahmen.

Pufferträger

Massiver Block meist an der Vorder- und Rückseite einer Lok, früher auch „Rambord“ genannt. Ein als Rahmenquerverbindung dienendes, Stoß und Kräfte aufnehmendes U-förmiges Bauteil aus dickem Blech.

Rauchkammer

Vor dem Kessel und unter dem Kamin liegende große Kammer, in der sich Rauch aus der Feuerbüchse „beruhigen“ konnte und mit dem Restdampf gemischt in Richtung Kamin austrat. Verschlossen wurde dieser Raum mit der Rauchkammertür an der Stirnseite der Lok mit den charakteristischen Verschlussschraubenhebeln.

Stangenlager

Lager an den „Treibstangenköpfen“, meist aus Messing oder weißem Lagermetall.

Gattung Tssd

T: Tenderlokomotive;
ss: Schmalspur; d: Duplexantrieb.

5 Jungfernfahrt der frisch sanierten Lokomotive 99633 im Mai 2015.

Reparaturmaßnahmen abgestrahlt wurden, zeigten sich in Spaltbereichen zwischen den Blechen des Führerhauses tatsächlich noch Reste einer grünen Farbfassung. Damit war der Nachweis erbracht, dass die Lokomotive in den ersten Jahren ihres Betriebs einen grünen Farbanstrich besaß.

Aktuelle Restaurierung 2012 bis 2015

Da der historische Kessel samt Feuerbüchse und Rauchkammer einer Kesselprüfung nicht mehr standgehalten hätte, wurde 2012 mit dem Neubau des Kessels bei der Firma Tschuda in Graz (Österreich) begonnen. Dieser neue Kessel konnte im März 2013 beim TÜV Austria in Wien mit einer Kaltwasserdruckprobe abgenommen werden. Der gesamte Rahmen sowie der Kohlen- und der Wasserkasten wurden bei der Zillertalbahn in Jenbach (Österreich) aufgearbeitet und neu beschichtet. Zahlreiche kleinere Ausbesserungs- und Reparaturarbeiten führte der Verein „Öchsle-Museumsbahn e.V.“ in ehrenamtlicher Tätigkeit durch. Im Mai 2014 konnte der neue Kessel samt Feuerbüchse und Rauchkammer bei der Zillertalbahn mit dem Fahrwerk wiedervereint werden. Das erste Anheizen des neuen Kessels geschah im Oktober 2014. Am 25. April 2015 war die offizielle Wiederinbetriebnahme der Lokomotive in Ochsenhausen und am 2. Mai 2015 erfolgte die „Jungfernfahrt“ des sanierten Öchsles in Ochsenhausen (Abb. 5). Für die Restaurierung der Lok konnte ein Zuschuss aus Landesmitteln in Höhe von etwa 40 000 Euro gewährt werden. Zudem steuerte die Denkmalstiftung Baden-Württemberg eine Förderung in Höhe von 25 000 Euro bei.

Denkmalpflegerisches Konzept und Fazit

Wie die Betriebs- und Restaurierungsgeschichte deutlich vor Augen führt, müssen fahrbereite Lokomotiven ständigen Wartungen und Reparaturen unterzogen werden. Somit kann es an funktionswichtigen Bauteilen und insbesondere an vom Verschleiß betroffenen Elementen kaum noch originale Teile von 1899 geben. Eine ständig in An-

spruch genommene und zudem Wind und Wetter ausgesetzte Maschine kommt um eine Erneuerung ihrer betriebswichtigen Bauteile nicht herum. Dies ist der Denkmalpflege auch bewusst. Will man die historische Substanz eines solchen Denkmals um jeden Preis erhalten, so ist eine Nutzung der Lokomotiven im Fahrbetrieb dauerhaft ausgeschlossen. Es bleibt dann nur das Abstellen des an sich beweglichen Kulturdenkmals als Museumsobjekt in einem möglichst witterungsgeschützten Raum. Will man hingegen auch zukünftigen Generationen noch zeigen, mit welchem Aufwand und welcher Arbeit eine Dampflokomotive zum Rollen gebracht wurde, wie sich diese im Betrieb anhört und riecht, dann bleibt der Austausch sicherheits- und funktionsrelevanter Teile unumgänglich. Umso wichtiger ist dann jedoch eine umfassende Dokumentation des Ist-Zustands und ein präzises Weiterführen der historisch überlieferten Kessel- und Betriebsbücher, die zu jeder Dampflokomotive gehören. Zudem ist auch die Fortschreibung der denkmalpflegerischen Bestandsdokumentation mitsamt zugehöriger Bauphasekartierung wünschenswert, die bildlich vor Augen führt, aus welcher Zeit welche Bauteile überliefert sind.

Im Fall von fahrbereiten Lokomotiven kann der Grundsatz „restaurieren heißt nicht wieder neu machen“ also nur eingeschränkt gelten. Die Sicherheit bei der Nutzung einer Lokomotive geht vor.

Praktischer Hinweis

Mehr Informationen und Fahrpläne finden Sie unter www.oechsle-bahn.de

Rolf-Dieter Blumer

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszentrum Esslingen

Markus Numberger

Büro für Bauforschung und Denkmalschutz
Im Heppäcker 6
73728 Esslingen am Neckar



Ortstermin



Zeugnis der Eisenbahngeschichte Sanierung des Rappensteinportals in Laufenburg, Kr. Waldshut

Die Hochrheinbahn wurde als Teil der Badischen Hauptbahn von Mannheim nach Konstanz 1856 bis 1863 angelegt. Das Teilstück von Basel bis Waldshut, auf dem sich der Rappensteintunnel befindet, wurde am 30. Oktober 1856 eröffnet.

Die Bahnstrecke war als grenzüberschreitendes Projekt geplant: So ist die Deutsche Bahn per Staatsvertrag von 1852 bis heute Eigner auch derjenigen Abschnitte, die sich zwischen Erzingen und Bietingen auf Schweizer Staatsgebiet befinden. Seit ihrer Eröffnung ist die Hochrheinbahn Lebensader einer ganzen Region und anschauliches Dokument der Verkehrs- und Technikgeschichte. Der Bau der Bahnlinie stellte die Ingenieure vor topografische, logistische und technische Herausforderungen. Auf Bahnkilometer 311 wartete eine anspruchsvolle Engstelle: der Rappenstein, ein steil aufragender Felsen aus hartem Gneis, an den sich die Laufenburger Altstadt schmiegt. Es blieb nur die Untertunnelung des Bergs. Da Dynamit noch nicht zur Verfügung stand, erfolgte der Vortrieb ausschließlich durch Muskelkraft. Die veranschlagten Kosten in Höhe von 30 000 stiegen auf über drei Millionen Gulden – damit kosteten die 337 m des Rappensteintunnels fast so viel wie die übrigen Streckenkilometer der Hochrheinbahn zusammen. Nach zwei Jahren Bauzeit gelang am 8. September 1856 der Durchbruch. Als triumphales Signal des Sieges über den Berg wurden auf der östlichen und westlichen Seite Tunnelportale aus dem Gneis des

Rappensteins errichtet. Das westliche, nun sanierte Portal zeichnet sich durch eindrucksvolles Zyklopmauerwerk und zinnenbewehrte Ecktürme aus. So wehrhaft das Portal erscheinen mag, führte die ständige Durchfeuchtung des Fugenmörtels in Verbindung mit starkem Wurzelbewuchs im Inneren der Türme doch zu Standsicherheitschäden und zur Lockerung des Deckmauerwerks.

Basierend auf den bauzeitlichen Ausführungsplänen entwickelte das beauftragte Ingenieurbüro in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege das Sanierungskonzept: Im Inneren der Ecktürme verankern nun vertikale Betonpfähle das Bauwerk im anstehenden Fels. Zusätzliche Spiralanker und Mörtelinjektionen sichern das Zyklopmauerwerk gegen Absturz. Steinmetzmäßig stellte sich der Gneis unbeeindruckt von der langen Nutzung dar, lediglich die Fugen wurden mit Trass-Kalk-Mörtel überarbeitet.

Die konstruktive Zusammenarbeit zwischen den Projektpartnern sowie die behutsame Planung und Ausführung der Maßnahme können Vorbildwirkung entfalten und stimmen zuversichtlich für den Erhalt des Rappensteinportals für die kommenden 150 Jahre.

Hendrik Leonhardt
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Freiburg

Rezensionen



Christian Kayser: Die Stadtmauer von Memmingen. Memminger Forschungen. Wissenschaftliche Reihe zur Memminger Geschichte Band 8

Memmingen 2016, 343 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-946241-08-9, 25,- Euro

Die in weiten Teilen noch sehr gut und umfangreich erhaltene Stadtbefestigung ist ein besonderes Denkmal der Stadt Memmingen. Da dieses Denkmal nur in seiner Gesamtheit verstanden werden und der denkmalpflegerische Umgang mit ihr nur gelingen kann, wenn die Einzelteile analysiert werden, hat die Stadtverwaltung Christian Kayser den Auftrag zur bauhistorischen Erforschung erteilt. Gleichzeitig wurde dies durch umfangreiche Archivstudien unterstützt. Diese Untersuchungen sollten den anstehenden Instandsetzungsmaßnahmen die notwendige fachliche Grundlage liefern.

Die ersten beiden Teile des Buchs beinhalten die Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse (S. 13–54). Dies dreht zwar die Abfolge der Forschung um, ist aber sinnvoll, um einen Einstieg ins Thema zu gewährleisten. Die 1158 zur Stadt erhobene Siedlung war ursprünglich 6 ha groß und liegt im nordwestlichen Teil der heutigen Altstadt. Eine „um 1275/1300“ erfolgte Erweiterung (Kalchvorstadt) nach Osten verdoppelte die bisherige Stadtfläche. Im 14. und 15. Jahrhundert erfuhr Memmingen einen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich in politischem Einfluss und auch in Bevölkerungswachstum niederschlug. Der Bau einer neuen Mauer mit etwa 1200 m Länge in der Zeit zwischen etwa 1370 und 1390 im Süden der bisherigen Stadt war die umfangreichste Baumaßnahme der Gemeinschaft. Damit hatte sich die Stadtfläche auf 35 ha vergrößert, die Stadtwehrung auf eine Gesamtlänge von 3000 m. Die Mauer war 1,5 m stark und durchschnittlich 8 m hoch. So betrug das gesamte Bauvolumen etwa 36000 m³. Die älteren Teile bestehen wie die der ersten und zweiten Stadtmauer noch aus Kalktuff, die ab 1385 gebauten Elemente aus Ziegeln. Die jüngste Stadterweiterung war die Ulmer Vorstadt im Norden (1450–1500).

Im 16. Jahrhundert erfolgte die Anpassung an zeitgenössische Anforderungen, insbesondere durch den Ausbau der Stadtmauer nach Süden. Weitere Verstärkungen wurden im 17. und 18. Jahrhundert hinzugefügt. Ab dem 19. Jahrhundert ist der teilweise Rückbau und Abbruch durchgeführt worden. Keine Berücksichtigung in der Untersuchung erfahren die Teile der Stadtmauer, die durch die Er-

weiterung nach Süden nun innerhalb der Stadt lagen und somit ihre Funktion verloren hatten. Wie lange sie erhalten blieben, wann der Stadtgraben zugeschüttet und wann die Stadtmauer abgebrochen wurde, wird nicht angegeben. Informationen hierzu können sicherlich noch archäologische Ausgrabungen und archivalische Studien ergeben. Doch ist auch denkbar, dass sich Teile der Mauern in heutigen Gebäuden befinden und somit die Bauforschung hier entsprechend aufmerksam sein muss. Ebenfalls nicht berücksichtigt werden Frühformen der Befestigung wie (teilweise archäologisch nachgewiesene) Wälle, da sie für den Bauforscher nicht greifbar sind (S. 25). Aus denselben Gründen werden die Stadtgräben ebenso bestenfalls cursorisch erwähnt. Dies mag für den an Stadtbefestigungen in ihrer Gesamtheit Interessierten schade sein, orientiert sich jedoch streng an der Aufgabenstellung und ist somit nicht zu kritisieren.

Die Dokumentation der erhaltenen Bauteile nimmt mit etwa 290 Seiten den größten Umfang ein (S. 55–340). Mindestens 550 Abbildungen, darunter viele Befundfotos, aber auch historische Darstellungen (Merianplan 1643, Tochtermannplan 1650, Plan von Ruprecht und du Chaffat von 1737, Urkataster von 1819), Stadtmodelle (1669, 1822–1830) sowie moderne maßstabsgerechte Bauaufnahmen ermöglichen es, die Lage der besprochenen Bauelemente (Stadtmauer, Mauertürme, Tortürme) nachzuvollziehen. Ihre Datierung und Bewertung ist Grundlage des zukünftigen denkmalpflegerischen Handelns. Wichtige Hinweise zur Zeitstellung einzelner Bauteile können aus 100 Dendrodaten gezogen werden. Zahlreiche Highlights sind im Text aufzufinden: So zeigen Dendrodaten, dass im Südwesten und im Nordosten der Stadt größere Teile des Wehrgangs der Zeit um 1385 bis heute erhalten sind (S. 144, 244–249), im Süden der Durchlass eines Stadtbachs über den wassergefüllten Stadtgraben ablesbar ist (S. 174, 176), am Kemptner Tor noch die Freskobemalung der Zeit um 1450 in größeren Teilen besteht (S. 193–195) sowie am „Einlass“ eine frühe liegende Stuhlkonstruktion der Zeit um 1475 vorhanden ist (S. 275), um nur einige Beispiele zu nennen.

Leider geht aus dem Buch nicht hervor, ob sich der Autor im Rahmen der Erforschung zu den künftigen denkmalpflegerischen Leitlinien geäußert hat und dies für die Drucklegung weggelassen wurde, oder ob man bewusst auf eine Stellungnahme verzichtet hat, da die Entscheidungen fallbezogen getroffen werden müssen. Dennoch wäre es für ähnliche Projekte hilfreich, wenn zumindest grundsätzliche Richtlinien zum künftigen Umgang formuliert worden wären. Sinnvollerweise hätten auch die Mauerabschnitte markiert werden müssen, von denen man sicher weiß, dass sie erst in

den vergangenen Jahrzehnten wieder aufgemauert wurden und somit auch denkmalpflegerisch nicht gleichwertig mit der originalen Bausubstanz sind (S. 54, 74f.). Redaktionell sind nur Kleinigkeiten zu bemängeln. Das Fehlen von Abbildungsnummern erschwert das Verweisen, etliche Schreibfehler wären vermeidbar gewesen. Einige Fotos – insbesondere von den Stadtmodellen – sind unscharf.

Insgesamt ist das vorliegende Buch eine gelungene Dokumentation des „größten Denkmals“ von Memmingen. Die Einbeziehung aller verfügbaren Quellen schafft eine breite und belastbare Grundlage für die historischen Aussagen. Dadurch verfügt der Denkmalschutz über eine exzellente Ausgangsbasis bei den anstehenden Sanierungen und Instandsetzungen. Das Buch kann ein Vorbild sein für die Erforschung und Publikation vergleichbarer Stadtumwehungen.

Andreas Haasis-Berner

Evangelische Kirchengemeinde Plieningen – Hohenheim (Hg.): Die Martinskirche in Plieningen. Geschichte – Ausstattung – Erhaltung

Stuttgart, Evangelische Kirchengemeinde Plieningen-Hohenheim 2016, 237 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-00-054186-5, 34,90 Euro

Die Martinskirche mit ihrem romanischen Langhaus, dem spätgotischen Chor und dem aus verschiedenen Epochen stammenden Turm gilt als Wahrzeichen Plienings und wird seit dem 19. Jahrhundert in vielen Publikationen beschrieben und gewürdigt. Mit ihr ist ein Bauwerk erhalten, das nicht nur viele Generationen von Kirchenbesuchern verbindet, sondern auch eine herausragende kunsthistorische Stellung im Filder- und darüber hinaus einnimmt.

Sichtbare Schäden an den Fassaden und der Dachkonstruktion des Kirchenbaus erforderten zwischen 2013 und 2015 umfangreiche Sicherungs- und Konservierungsmaßnahmen, die auf einer sorgfältigen planungs- und baubegleitenden Schadens- und Bestandsanalyse basierten. Ziel der Maßnahmen war es, die historischen und ästhetischen Werte des Bauwerks zu bewahren.

Mit der aus den Voruntersuchungen und den baulichen Maßnahmen resultierenden Veröffentlichung zur Plieninger Kirche wurde nun eine umfassende und qualitativ voll bebilderte Publikation vorgelegt, die mit einer Vielzahl neuer Erkenntnisse zur Baugeschichte und Bautechnik aufwartet. Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Dabei ist dem Kapitel zur Baugeschichte eines mit Aufsätzen von Adorf Martin Steiner und Claudia Zesch zur Orts- und Kirchengeschichte Plienings vom

Frühmittelalter bis zur Neuzeit vorangestellt. Bedingt durch den Mangel an schriftlichen und archäologischen Quellen bis zum 11. Jahrhundert wird die Entwicklung der Ortschaft in einem größeren Zusammenhang erfasst. Detailliert beschreiben die Autoren die Entwicklung des Orts unter dem Einfluss des Zisterzienserklosters Bebenhausen und der Stadt Esslingen sowie der Grafschaft beziehungsweise ab 1495 des Herzogtums Württemberg im Spätmittelalter. Um der Komplexität der neuzeitlichen, gut überlieferten Ortsgeschichte Rechnung zu tragen, ist der letzte Abschnitt des Kapitels thematisch gegliedert. Schwerpunkte bilden hierbei die Themen: Glaube und Aberglaube, Kirche und Politik, Kriege und Krankheiten sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Eine Zeittafel, die allerdings erst im Jahr 1478 beginnt, ergänzt das Kapitel.

Die im zweiten Kapitel von Günther Eckstein behandelte Baugeschichte bezieht sich abschnittsweise auf den Kirchenbau der Romanik, die vier Bauabschnitte des Turms von der Romanik bis zur Spätgotik (Kirche und Teile des Turms), auf den gotischen Chor mit Sakristei und auf die Bau- und Umbauphase des Barocks im Jahr 1751. Die letzten beiden Abschnitte sind der Umbauphase von 1901 und den Maßnahmen nach 1901 gewidmet. Dabei führten die kritische Sichtung der wissenschaftlichen Literatur, eine Neubewertung der Bauakten und nicht zuletzt die Ergebnisse der aktuellen Bauuntersuchung zu zahlreichen neuen Erkenntnissen. Anschaulich illustriert werden diese durch historische Aufnahmen, aktuelle Detailfotos und farbige Baualterspläne.

Die Beiträge von Claudia Zesch und Thilo Schad zur Bauplastik und Ausstattung im dritten Kapitel behandeln schwerpunktmäßig die romanischen Traufreliefs der Langhausfassaden und basieren im Wesentlichen auf dem Kirchenführer von 2006. Das vierte und umfangreichste Kapitel ist den Voruntersuchungen und den Instandsetzungen von 2007 bis 2008 und von 2013 bis 2015 gewidmet. Hier wird von Peter Schell, Sara Larisch, Karin Läßle, Heidi Mattern, Till Läßle sowie Günther Eckstein, Anja Probitschka und Susanne Rall-Steckdaub das methodische Vorgehen ausführlich beschrieben, die Untersuchungsergebnisse erläutert und die daraus resultierenden Planungen begründet sowie die durchgeführten Maßnahmen im Detail vorgestellt. Beginnend mit der Innenrenovierung folgen die Bestands- und Schadenserfassung sowie die Maßnahmenbeschreibung der steinernen Fassaden von Langhaus, Chor und Sakristei. Daran schließt sich eine Bestands- und Schadenserfassung sowie eine Maßnahmenbeschreibung des Dachwerks dieser drei Bauteile an. Das Kapitel endet mit einer Verformungs- und Konstruktionsanalyse sowie einer Schadens- und Maßnahmen-



Stolz thront die Hochwacht, Namensgeberin des neu ausgelobten Stipendiums zu bauhistorischer Forschung, über der Stadt Esslingen am Neckar.

beschreibung des schiefen Kirchturms mit seinem teilweise noch aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bestand an glasierten Ziegeln.

Das letzte und fünfte Kapitel dürfte vor allem Plieninge Bürgerinnen und Bürger ansprechen, da hier Thomas Honold anschaulich die Strukturen der Württembergischen Landeskirche, die Entwicklung der Kirchengemeinde Plieningen-Hohenheim und das Gemeindeleben darstellt. Leider fehlt in der anschließenden tabellarischen Chronologie die erste nachweisliche Nennung des Orts 1083.

Das repräsentative Buch ist nicht nur eine gelungene Zusammenfassung der Ortsgeschichte und der Instandsetzung der Martinskirche für ein lokalgeschichtlich interessiertes Lesepublikum. Durch die ausführliche Darstellung des methodischen Vorgehens bei der Vorbereitung und Durchführung der Maßnahmen ist es auch von allgemeinem Interesse für Planer und Denkmalpfleger. Zur Anschaulichkeit tragen ganz wesentlich die ansprechende grafische Gestaltung sowie die zahlreichen aussagekräftigen Fotos, Pläne und Kartierungen bei.

Anne-Christin Schöne

Mitteilungen

Vergabe des Hochwacht-Stipendiums zu bauhistorischer Forschung 2018

Für die Sommermonate von Mai bis Oktober 2018 lobt die ZukunftsStiftung Heinz Weiler gemeinsam mit der Stadt Esslingen am Neckar und mit Unterstützung des Landesamts für Denkmalpflege ein Wohn- und Arbeitsstipendium in der Hochwacht aus. Die Bewerbungsfrist läuft bis 31. Oktober 2017.

Die Hochwacht ist Teil der mittelalterlichen Befestigungsanlage der ehemaligen Reichsstadt Esslingen. Sie war das Domizil eines der Hochwächter, der die Aufgabe hatte, die Bewohner der Stadt rechtzeitig vor Brand und Feinden zu warnen.

Ziel des Stipendiums ist zum einen, angehenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Raum zur ungestörten, konzentrierten Forschung zu bieten, zum anderen Publikationen zu fördern, die sich mit den verschiedensten Aspekten der Stadtgeschichte Esslingens befassen. Der Bogen kann hier zeitlich und thematisch weit gespannt werden. So sind sowohl stadttarchäologische, architekturhistorische, kunsthistorische, gartenhistorische, kirchliche, städtebauliche, konservatorische oder denkmaltheoretische Untersuchungen möglich, die sich auf Einzelobjekte oder Objektgruppen beziehen können.

Zur Bewerbung um das Hochwacht-Stipendium aufgefördert ist der wissenschaftliche Nachwuchs



an deutschsprachigen Hochschulen mit einem Interessenschwerpunkt auf den Gebieten Architekturgeschichte, Denkmal- und Bauforschung, Restaurierung, Mittelalterarchäologie, Stadtforschung, Kunstgeschichte oder verwandten Forschungsgebieten. Es kann für freie oder universitäre Publikationsprojekte, für Projekte im Rahmen von Studienabschlussarbeiten (Magister-, Diplom- oder Masterarbeiten) sowie im Zusammenhang mit Dissertations- und Habilitationsschriften vergeben werden. Ausschlaggebend ist die Publikationsabsicht. Der thematische Bezug zur Stadt Esslingen muss erkennbar sein.

Für die Dauer von sechs Monaten, beginnend am 1. Mai und endend am 31. Oktober 2018, bietet die ZukunftsStiftung gemeinsam mit der Stadt Esslingen folgende Rahmenbedingungen zur Durchführung des Stipendiums:

- Freies Wohnatelier in der Hochwacht Esslingen
- Unterhaltszuschuss von 1500 Euro monatlich
- Federführende Begleitung und Betreuung durch das Kulturamt Esslingen unter Einbeziehung der Unteren Denkmalschutzbehörde Esslingen, des Stadtarchivs und des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg
- Einbindung in die lebendige Kulturszene Esslingens
- Möglichkeit zur Präsentation des Forschungsfortschritts während der Laufzeit des Stipendiums, etwa durch einen Vortrag beziehungsweise ein Kolloquium
- Möglichkeit zur Vorstellung des abgeschlossenen Forschungsprojekts beziehungsweise der Publikation, begleitet durch die ZukunftsStiftung, das Kulturamt und das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.

Das Landesamt für Denkmalpflege bietet Unterstützung auf technischer Ebene, zum Beispiel bei der Feldforschung, der Erhebung von Daten usw. (Vermessung, Fotografie, digitale Techniken) und

bei der Publikation von Beiträgen des/der Stipendiaten/in sowie zur Durchführung von Vorträgen oder Kolloquien.

Grundlage der Bewerbung ist ein entsprechendes Forschungsprojekt über ein Thema in Esslingen.

Für die Bewerbung steht ein Antragsformular zur Verfügung, das auf der Internetseite der ZukunftsStiftung Heinz Weiler oder beim Landesamt für Denkmalpflege heruntergeladen werden kann: www.zukunftsstiftung.de/stipendium.html www.denkmalpflege-bw.de/service/stellenausschreibungen

Das ausgefüllte Formblatt ist zusammen mit einer Projektskizze, einer Kurzbiografie, gegebenenfalls einer Publikationsliste und bei Studienarbeiten mit dem gutachterlichen Begleitschreiben der Betreuerin/des Betreuers zu senden an hochwacht@esslingen.de

Auskünfte erteilen der Leiter des Kulturrats der Stadt Esslingen: benedikt.stegmayer@esslingen.de und die Geschäftsstelle der ZukunftsStiftung Heinz Weiler: tanja.iskander@esslingen.de

Tag des offenen Denkmals 2017

Eröffnung und Nacht des offenen Denkmals

9. September 2017

Schwäbisch Hall, St. Michael und Altstadt

Zum Auftakt des diesjährigen Tags des offenen Denkmals mit dem Thema „Macht und Pracht“ lädt die Landesdenkmalpflege am 9. September 2017 in die Stadt Schwäbisch Hall ein. Um 14 Uhr beginnt in St. Michael die Eröffnungsfeier mit Ansprachen des Landesbischofs der evangelischen Landeskirche Württemberg Dr. H.c. July und der Ministerin Dr. Hoffmeister-Kraut (MdL) vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, in denen auch dem 500-jährigen Reformationsjubiläum gedacht wird. Im Festvortrag „Macht und Pracht – Werte und Werke im Dialog“ beleuchtet Prof. Dr. Helmut-Eberhard Paulus, ehemaliger Direktor der Stiftung Thüringer Schlösser und

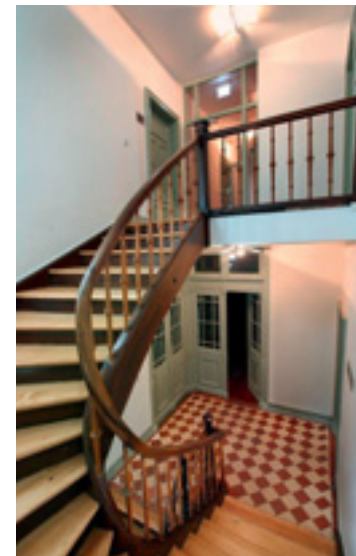


Führung mit einem Sieder durch die Stadt.

Gärten das Mottothema. Orgelmusik rundet das Programm ab. Im Anschluss an den Festakt lädt Oberbürgermeister Pelgrim zum Empfang ins Rathaus ein.

Ab 17 Uhr haben Sie dann bei der Nacht des offenen Denkmals Gelegenheit, den Blick hinter die Türen sonst verschlossener Denkmale zu werfen. In der ehemals freien Reichsstadt ist das Thema „Macht und Pracht“ allgegenwärtig. Durch die Saline zu Reichtum gelangt, führten Wohlstand und Selbstbewusstsein zu allen Zeiten zu einer mehr oder weniger umfangreichen Bautätigkeit. Neben mittelalterlichen Steinhäusern demonstrieren bis heute insbesondere die Bauten des 16. Jahrhunderts sowie die nach dem Stadtbrand von 1728 wiederaufgebauten Gebäude den Repräsentationswillen ihrer Bauherren.

Tauchen Sie an diesem Abend ein in die farbig illuminierte historische Altstadt und entdecken Sie neben prachtvollen Kirchen, Gasthäusern und Verwaltungsbauten zahlreiche üppig ausgestattete Bürgerhäuser. Macht und Stärke manifestieren sich aber auch in den Stadtbefestigungen und dem inzwischen zum Kulturhaus umgenutzten ehemaligen Gefängnis mit noch erlebbaren Zellentrukten. Insgesamt umfasst das Programm über 110 An-



Die zum Hotel 21 umgenutzte Villa Weilertor ist bei der Nacht des offenen Denkmals geöffnet (Treppe/haus).



An diesem Abend wird die Altstadt vom Kocher aus farbig angestrahlt.



Die Ratsbibliothek der Reichsstadt Schwäbisch Hall ist eine der wenigen erhaltenen Bibliotheken dieser Art in Südwestdeutschland und bei der Nacht des offenen Denkmals geöffnet.

gebote, darunter offene Häuser, Führungen, Vorträge, Ausstellungen, Schauspiel, künstlerische Aktionen, Musik und Fotopoints. An mehreren Orten informieren Restauratoren und Architekten in Werkberichten über Sanierungsmaßnahmen. Ein Highlight stellen die Dachstuhlführungen im Neubau, St. Michael und St. Katharina dar. Künstlerische Kreativität entfaltet sich an diesem Abend im Atelierhaus Hirtenscheuer sowie in einer Galerie und einer Druckwerkstatt in der Oberen Herrngasse. Speziell für Kinder gibt es eine Aktion im Hällisch-Fränkischen Museum sowie eine Familienführung durch die Stadt.

Zweites Thema des Abends ist das 500-jährige Reformationsjubiläum mit der Neueröffnung eines Ausstellungsbereichs im Hällisch-Fränkischen Museum, Vorträgen im Brenzhaus und einer Führung in St. Michael. Wer Kostümierungen mag, folgt Margarethe Brenz auf einem Rundgang ins Schwäbisch Hall der Reformationszeit.

Einen weiteren Schwerpunkt stemmen die Sieder. Beim Schausieden auf dem Haalplatz wird in einer nachgebauten Siedepfanne Salz gesiedet. Das

Haalamt, das ehemalige Haalgerichtshaus der Sieder, ist geöffnet. Ein Sieder in historischer Tracht führt bei einem Stadtrundgang in Tradition und Brauchtum der Sieder ein. Auch beim Stationentheater der Laien-Schauspielgruppe Haalunkel unter Begleitung der Musikgruppe Haalgshrey erwacht das Alltagsleben im mittelalterlichen Hall wieder zum Leben.

Haalplatz und Marktplatz sind die beiden Zentren des Abends, dort wie auch an der Johanniterkirche und im Sudhaus gibt es zusätzlich zum umfangreichen Programm Bewirtung. Am Marktplatz werden am Infostand der Denkmalpflege ab 16 Uhr Tickets für die Führungen ausgegeben. Bitte beachten Sie, dass für zahlreiche Angebote vorab ein Ticket abgeholt werden muss. Hier erhalten Sie auch die Programmübersicht des Abends.

Bei Einbruch der Dunkelheit wird die Stadtsilhouette vom Kocher aus in farbiges Licht getaucht.

Wir wünschen allen Besuchern einen spannenden Abend mit viel Freude.

Nicht nur in Schwäbisch Hall, sondern in ganz Baden-Württemberg öffnen am darauf folgenden Sonntag, 10. September, anlässlich des bundesweiten Tags des offenen Denkmals besondere Objekte ihre sonst verschlossenen Türen. Interessierte finden das Angebot auf der Internetseite der Deutschen Stiftung Denkmalschutz: www.tag-des-offenen-denkmals.de/programm.

Das Angebot der Landesdenkmalpflege liegt als Flyer dieser Ausgabe des Nachrichtenblatts bei.

Vortrag „Sechs Höhlen, zwei Täler, ein Welterbe – Höhlen und Eiszeitkunst“

7. November 2017, 18 Uhr
Regierungspräsidium Tübingen,
Konrad-Adenauer-Str. 20, 72072 Tübingen

In Höhlen der Schwäbischen Alb wurden die ältesten figürlichen Kunstobjekte und Musikinstrumente der Menschheit entdeckt. Im Juli wurden die

Ansicht des Neubausaals sowie der alten Stadtbefestigung.



sechs Höhlenfundstellen und die sie umgebende Landschaft aufgrund ihrer einzigartigen Funde in die Liste der UNESCO-Welterbestätten eingetragen. Conny Meister vom Landesamt für Denkmalpflege, gemeinsam mit Stephan Heidenreich Bearbeiter des Welterbeantrags, präsentiert in diesem Vortrag unter anderem die wenige Zentimeter großen Elfenbeinschnitzereien, die Menschen und Tiere der Eiszeit sowie Mischwesen darstellen. Auch die aus den Höhlen stammenden Schmuckgegenstände wie Elfenbeinperlen und durchlochte Tierzahnanhänger werden thematisiert. Die ältesten Musikinstrumente der Welt liegen in Form von Flöten aus Vogelknochen und Mammutelfenbein vor. Die Objekte sind etwa 40 000 Jahre alt und wurden in den Fundstellen Geißenklösterle, Hohle Fels und Sirgenstein im Achtal sowie Vogelherd, Hohlenstein-Stadel und Bocksteinhöhle im Loneatal entdeckt.

Die sechs Höhlen liegen allesamt im Lone- und Achatal und stellen aufgrund ihrer singulären Konzentration von altsteinzeitlichen Fundplätzen außergewöhnliche Fundlandschaften eiszeitlicher Jäger und Sammler dar. Die Region war nachweislich ein zentrales Siedlungsareal der frühesten modernen Menschen in Europa.

Neben Hintergrund und Bedeutung der Objekte werden beim Vortrag die Höhlen und die Landschaft beleuchtet, darüber hinaus zeichnet Conny Meister den Weg von der Nominierung bis hin zur Welterbeeinschreibung nach.

Die Veranstaltung ist eine Kooperation der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, des Regierungspräsidiums Tübingen und des Landesamts für Denkmalpflege.

Weitere Informationen: www.iceageart.de

Kolloquium „Die Reformatorfenster von Ludwig Mittermaier in der Evangelischen Stadtkirche in Ravensburg“

23. bis 24. November 2017 in Ravensburg
Schwörsaal im Waaghaus
Marienplatz 28, 88212 Ravensburg

Zum Abschluss der Ausstellung „gemalt und ins Glas geschmolzen“ (s. Hinweis bei Ausstellungsankündigungen) veranstaltet das Landesamt für Denkmalpflege vom 23. bis 24. November 2017 in Ravensburg ein Kolloquium zu den Ravensburger Reformatorfenstern.

Nach einer Einführung in die regionale Geschichte der Reformation und der Luther-Rezeption im 19. Jahrhundert widmet sich der Abendvortrag der vielfältigen Denkmallandschaft, die bis heute von den Auswirkungen dieses Umbruchs im 16. Jahrhundert zeugt.



Am zweiten Tag sind die Fenster das zentrale Thema der Tagung. Das theologische Programm und die Bau- und Nutzungsgeschichte der Kirche, die unmittelbar mit der Entstehung der Reformatorfenster zusammenhängt, werden erläutert. Drei weitere Vorträge widmen sich dem denkmalpflegerischen Umgang mit den Ravensburger Fenstern. Neben der Qualität des Bestands geht es dabei auch um restauratorische Fragestellungen, die anhand der durchgeführten Musterrestaurierung vorgestellt werden. Abgerundet wird der Themenblock mit einem Bericht über das studentische Projekt zur Erfassung der im 20. Jahrhundert ausgebauten Mittermaier-Scheiben. Der letzte Teil des Kolloquiums verlässt Ravensburg und thematisiert zum einen das Gesamtwerk Ludwig Mittermaiers. Zum anderen soll anhand eines Überblicks zur Glasmalerei des 19. Jahrhunderts dargelegt werden, dass neben der Mittermaier-Werkstatt zahlreiche weitere Firmen in Baden-Württemberg qualitativ hochwertige Verglasungen schufen. Während des Kolloquiums gibt es die Möglichkeit, die Ausstellung zu besichtigen.

Kolloquium und Ausstellung sind Teil eines seit 2016 am Landesamt für Denkmalpflege laufenden Projekts, das sich intensiv mit den Fenstern auseinandersetzt. Das Projekt wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestags, vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau – Oberste Denkmalschutzbehörde und von der Evangelischen Stadtkirche Ravensburg. Weiterführende Informationen zu Programm und Anmeldung finden Sie in Kürze auf der Website des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg (www.denkmalpflege-bw.de).

Der Hohle Fels im Achatal mit der dort gefundenen Venus im Vordergrund.



Ausstellungen

„gemalt und ins glas geschmolzen“

21. Oktober bis 24. November 2017
 Evangelische Stadtkirche Ravensburg
 Marienplatz 5, 88212 Ravensburg
 täglich 9–17 Uhr. Eintritt kostenfrei

In Ravensburg hat sich ein deutschlandweit einzigartiger Fensterzyklus in der Evangelischen Stadtkirche erhalten. Im Auftrag der Kirchengemeinde entstanden 1861 in der Werkstatt von Ludwig Mittermaier aus Lauingen sieben großformatige Fenster mit den Darstellungen wichtiger Vertreter der Reformation. Sie bilden das Herzstück der Ausstellung „gemalt und ins glas geschmolzen“. Die Entwürfe zu den vier Reformatoren Johannes Brenz, Martin Luther, Philipp Melancthon und Ulrich Zwingli wurden von Gustav König aus München gezeichnet. Die Vorlagen für die weltlichen Herrscher König Gustav II. Adolf von Schweden, Kurfürst Friedrich III. von Sachsen, genannt Friedrich der Weise, und Herzog Christoph von Württemberg stammen dagegen von Carl Christian Andreae aus Dresden. Als Teil der ehemals vollständigen Neuverglasung der Kirche zeugen die Fenster bis heute vom protestantischen Selbstverständnis im 19. Jahrhundert.

Die Ausstellung befindet sich in den beiden Kapellen, die sich an das südliche Seitenschiff der Evangelischen Kirche anschließen. Neben den eingebauten Fenstern sind die original erhaltenen Entwurfskartons sowie zahlreiche Exponate aus dem Nachlass Mittermaiers zu sehen und gestatten

dem Besucher Einblick in die Entstehung der Ver-
 glasung und die Arbeitsweise einer Glasmalerei-
 werkstatt um 1860. Weitere Teile der Ausstellung
 ordnen die Reformatorfenster in die Baugeschichte der Kirche ein und erläutern den Umgang mit den vorhandenen Glasmalereien im Laufe ihres über 150-jährigen Bestehens. Einige ausgewählte und ausgebaut Felder eröffnen dem Betrachter in seltener Nahansicht Details in den Darstellungen und ihre malerische Umsetzung durch die Werkstatt Ludwig Mittermaiers.

Seit 2016 wird die Evangelische Stadtkirche in Ravensburg saniert. Die Maßnahmen haben zur Folge, dass man sich intensiv mit dem vorhandenen und ganz unterschiedlich erhaltenen Fensterbestand befassen muss. Vor diesem Hintergrund kann das Landesamt für Denkmalpflege ein Projekt durchführen, das sich gründlich mit den Fenstern auseinandersetzt, und dessen Ergebnisse in der Ausstellung der Öffentlichkeit vorstellen. Weitere Informationen zum Projekt und Kolloquium finden Sie in vorangehender Mitteilung.

Versorgt fürs Jenseits? Neue Grabfunde aus Baden

15. September 2017 bis 22. April 2018
 Archäologisches Museum Colombischlössle
 Rotteckring 5, 79098 Freiburg
 Di–So 10–17 Uhr

Unter dem Titel „Vorgesorgt fürs Jenseits“ präsentiert das Archäologische Museum Colombischlössle in Freiburg ab Mitte September Objekte aus aktuellen Grabungen der Landesdenkmalpflege, die den Wandel der Bestattungsformen von der Steinzeit bis zur römischen Kaiserzeit aufzeigen. Zum Teil einzigartige Grabfunde aus Endingen am Kaiserstuhl, Ettenheim, Bad Krozingen, Wyhl und Diersheim heben hierbei die Bedeutung des Oberrheingebiets hervor. Was erzählen Grabbräuche und -beigaben über die verstorbenen Menschen und ihre Angehörigen damals – und auch heute? Die Inszenierung mit herausragenden Exponaten veranschaulicht neueste Ergebnisse der archäologischen Denkmalpflege in Baden-Württemberg und ergänzt die Ausstellungen der Städtischen Museen Freiburg zum Thema „Tod“.



Wanderausstellung „Archäologie – Landwirtschaft und Forstwirtschaft“

30. August bis 10. September 2017
 Gartenschau in Bad Herrenalb
 Pavillon Treffpunkt Baden-Württemberg

In Bad Herrenalb findet dieses Jahr die kleine Gartenschau in Baden-Württemberg statt. Vom 30. Au-



Zwei Rückepferde ziehen kleinere Baumstämme im Bereich einer keltischen Viereckschanze denkmal-schonend aus dem Wald.

gust bis 10. September zeigt das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart dort die Wanderausstellung „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft. Wege zur integrativen Nutzung von Bodendenkmalen in der Kulturlandschaft“. Zu sehen ist sie im Pavillon „Treffpunkt Baden-Württemberg“ in der Kurpromenade im Kurpark.

Zahlreiche archäologische Denkmale sind in stark frequentierten und landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebieten unserer Kulturlandschaft zu finden. Da die konventionelle Bewirtschaftung von Denkmalflächen die archäologische Substanz stark beeinträchtigen kann, kommen der Land- und Forstwirtschaft wichtige Schlüsselrollen bei der Erhaltung unseres archäologischen Erbes zu. Eine ressortübergreifende Arbeitsgemeinschaft verschiedener Fachbereiche der Landesverwaltung hat sich des Themas angenommen und eine Wanderausstellung konzipiert. Sie führt in die Thematik ein und stellt die erarbeiteten Schutzstrategien anhand archäologischer Fallbeispiele aus Baden-Württemberg vor.

Personalia

Prof. Dr. Michael Goer in den Ruhestand verabschiedet

Am 30. April verabschiedete sich Landeskonservator Prof. Dr. Michael Goer, Referatsleiter der Bau- und Kunstdenkmalpflege, nach 36 Jahren im Dienst der Landesdenkmalpflege in den Ruhestand. Im Rahmen eines internen Fachkolloquiums im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen am Neckar dankte Prof. Dr. Claus Wolf im Beisein von namhaften Gästen und langjährigen Wegbegleitern dem scheidenden Landeskonservator für seine engagierte Arbeit: „Als auf Konsens bedachter Denkmalpfleger hat Michael Goer auch in ausweglos scheinenden Situationen für alle Parteien gangbare Lösungen gefunden“, betonte Herr Wolf.

Im Jahr 1951 geboren in Soest (Westfalen), widmete sich Herr Goer dem Studium der Kunstgeschichte, der Empirischen Kulturwissenschaft und der Allgemeinen Rhetorik in Münster und Tübingen. Der Abschluss erfolgte 1980 mit einer kunsthistorisch-kulturwissenschaftlichen Dissertation über illustrierte Flugblätter im Dreißigjährigen Krieg. Seit 1981 war Herr Goer in der Denkmalpflege tätig, zunächst am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Dort begann er als wissenschaftlicher Angestellter im Referat Inventarisierung, wo er für die Erfassung der Kulturdenkmale im Bodenseekreis zuständig war. Sieben Jahre später übernahm er die Leitung der Listeninventarisierung im Regierungsbezirk Stuttgart, die er bis 1995 innehatte. Von Anfang an hat er die Arbeit als Inventarisator nicht als reine Forschungstätigkeit begriffen, sondern die Aufgabe der Denkmalpflege auch darin gesehen, das Denkmalwissen weiterzugeben sowie innerhalb und außerhalb des Amtes anschaulich zu vermitteln. Beste Gelegenheit dazu hatte er ab 1990 als Lehrbeauftragter und seit 2005 als Honorarprofessor am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart und außerhalb der akademischen Zirkel im Vorstand des internationalen „Arbeitskreises für Hausforschung“.

Der aufklärerischen Devise, dass Vermitteln ein zentraler Auftrag der Denkmalpflege ist, blieb er auch treu, als er 1995 in die praktische Denkmalpflege wechselte. Hier wirkte er als Gebietsreferent für den Hohelohekreis und den Kreis Esslingen direkt mit bei der Konzeptfindung der Bau- und Kunstdenkmalpflege in enger Zusammenarbeit mit Eigentümern, Bauherren und Investoren. Die von ihm zuvor erarbeiteten gattungsspezifischen Kriterien bei der Bewertung von Kulturdenkmalen konnte er so unmittelbar zur Anwendung bringen. Neben den lokalen und regionalen Pflichten eines Gebietsreferenten hatte er seitdem auch „besondere und überregionale Aufgaben“. Hierzu gehörte beispielsweise die Begleitung des Programms zum bilateralen Kulturaustausch zwischen Baden-Württemberg und Ungarn in den 1990er Jahren und perspektivisch sicherlich auch



Fachbereichsleiter Dr. Volkmar Eidloth überreicht dem bekennenden BVB-Fan Prof. Dr. Michael Goer anlässlich seines Ruhestands eine Garnitur passender Bettwäsche.

die spätere Aufnahme von drei baden-württembergischen Baudenkmälern auf die UNESCO-Welterbeliste: Klosterinsel Reichenau (seit 2000), Kloster Maulbronn (seit 2003) und das Architektonische Werk von Le Corbusier (seit 2016).

Ende 2000 übernahm er die Leitung des Referats Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen und leitete die Tübinger Außenstelle des Landesdenkmalamts. Auch hier verstand er sich als fachlicher wie methodisch unterstützender Vermittler und Begleiter seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Bereits drei Jahre später wurde er dann als Nachfolger von Franz Meckes Leiter der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege, die er bis zu seinem Ruhestand, seit der Reform der Strukturreform Ende 2014 im „neuen“ Landesamt für Denkmalpflege innehatte. Er trat damals vor etwas mehr als 16 Jahren mit dem Ziel an, inhaltliche und strukturelle Schwerpunkte für die Bau- und Kunstdenkmalpflege zu setzen. Dies ist ihm mit dem Ausbau des Förderwesens hervorragend gelungen. Hier zeigt sich deutlich, wie sein profundes Fach-

wissen, seine Erfahrung, aber auch sein Sinn für praktische Umsetzungsmöglichkeiten und seine Begabung für Vermittlung zum Erhalt einer Vielzahl von Kulturdenkmälern im Land beigetragen haben. Die den Westfalen gerne attestierte „Dickschädlichkeit“ hat der gebürtige Soester dabei nur dann eingesetzt, wenn der Weg des Konsens‘ endgültig versperrt war. Dies war im Laufe von 36 Dienstjahren immer wieder nötig, aber meistens ließ sich auch dann noch eine einvernehmliche Lösung finden. Herausragende Beispiele für diesen im besten Sinne des Wortes positiven Pragmatismus sind zum Beispiel die Klosteranlagen in Blaubeuren und Salem oder auch die „Baumgartensmense“ in Tübingen.

Gerade diese Konsensfähigkeit auch bei schwierigen Projekten ist bei den Partnerinnen und Partnern der Denkmalpflege sehr geschätzt worden, was Vertreter der Kirchen und der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung Baden-Württemberg wiederholt bestätigt haben.

Nach der Aufspaltung des ehemaligen Landesdenkmalamts auf verschiedene Regierungspräsidien im Januar 2005 konnte er Ende 2014 die Zusammenführung der Landesdenkmalpflege in einem Landesamt (als Abteilung 8 des Regierungspräsidiums Stuttgart) als späte Genugtuung empfinden, womit sich dann auch sein persönlicher beruflicher Werdegang vollendete.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege und der Abteilungspräsident danken Herrn Goer sehr für seinen Einsatz, seine Unterstützung und seinen Rat während dieser langen Zeit und wünschen ihm für seinen Ruhestand alles Gute.

Abbildungsnachweis

U1, U2ol RPS-LAD, M. Steffen; S161 Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau des Landes Baden-Württemberg; S162o RPS-LAD, Th. Beutelspacher; S162u RPS-LAD, Y. Mühleis; Universität Tübingen, E. Dutkiewicz/H. Jensen/J. Lipták; Zusammenstellung: RPS-LAD, S. M. Heidenreich; S163 RPS-LAD, S.M. Heidenreich/C. Meister; S164o, S166 RPS-LAD, Chr. Steffen; S164u RPS-LAD, O. Braasch; S167, S168o RPS-LAD, M. Steffen; S168u, S169 RPS-LAD, M. Steffen/Chr. Steffen; S170o, S171, S173–174o, S175, S176ul Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S170u, S176ur Markus Schwere; S172 Günther Bayerl; S174u–175o Rose Hajdu; S176o Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Werner Hiller-König; S177, S182ur Heinz Scheiffel/WVMF Group; S178 Foto: H. Zwietasch (MK 23410 u. MK 18493)/Foto: A. Wiedemann (MK 24865 u. MK 23411); S179o, S183 RPS-LAD, Widmaier; S179u Stadtarchiv Karlsruhe; S180–181o RPS-LAD, Hajdu; S181u RPS-LAD, Hausner; S182o RPS-LAD, Aufn.-Datum: 1965; S182ul Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Holder; S184, S186–189 RPS-LAD, Andreas Dubschlaff; S185o RPS-LAD, Dieter Büchner; S185u Bayerisches Hauptstaatsarchiv – Geheimes Hausarchiv, Hs. 317; S190o, S192or–192u, S194u RPS-LAD, Claudia Mohn; S190u Hans Dietl; S191o, S193–194o, S195 RPS-LAD, Martin Hahn; S191u Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S192ol RPS-LAD, Volkmar Eidloth; S196 Museen Konstanz, Rosgartenmuseum (fol025l); S197 E. Stephan auf Basis der Daten von R.-J. Priloff 2000; S198o E. Stephan; S198u Zeichnung nach Ingrid Ulbricht, Die Verarbeitung von Knochen, Geweih und Horn im mittelalterlichen Schleswig. Ausgrabungen in Schleswig 3. Neumünster 1984, S. 8; S199 Manuela Schreiner, ALM; S200ol Museen Konstanz, Rosgartenmuseum (fol024r); S200or Museen Konstanz, Rosgartenmuseum (fol025l); S200u Museen Konstanz, Rosgartenmuseum (fol070r); S201 Museen Konstanz, Rosgartenmuseum (fol025r); S203, S204u RPS-LAD, U. Plate; S204o Moderne Bauformen XXVIII, 1929; S205o, S206, S207or Baurechtsamt; S205u Privatarchiv Esther Walther, Zürich; S207ol

D. W. Schmidt; S208o SLUB Dresden/Deutsche Fotothek/Peter, Richardsen.; S208u Thomas Steg; S210m Uhrenfabrik Junghans, Schramberg; S210u ZKM I Karlsruhe, Volker Naumann; S211o RPS-LAD, IGM; S211u SLUB Dresden/Deutsche Fotothek/Stoedtner, Franz; S212ol Robert Bosch GmbH Historische Kommunikation (C/CCH); S212or Steffen Vogt für wulf architekten; S212u Stadtarchiv Karlsruhe 8/PBS oXlVe 192; S213o HS Pforzheim, Harald Koch; S213u RPS-LAD, Lea Reiff; S214 Joshua Buchena; S215 Thorbecke/Fraunhofer IRB Verlag; S216ol, S222 RPS-LAD, Jochen Ansel; S216or, S219u fokus GmbH Leipzig; S216u, S220m–220u, S221ul RPS-LAD, Dörthe Jakobs; S217 ISCR, Angelo Rafaelo Rubino; S218o ISCR Antonio Guglielmi; S218u RPS-LAD, Felix Pilz; S219o fokus GmbH Leipzig u. RPS-LAD; S220ol Digital Humanities Lab, Basel, Peter Fornaro; S220or BioPhil Stefanie Scheerer; S221o MPA Manuela Reichert; S221ur MPA Harald Garrecht; S223 Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau des Landes Baden-Württemberg, Martin Lorenz; S224o Fabrikfoto ME/DGEG-Archiv; S224u, S225u Markus Nummerger, Esslingen; S225o, S226 Öchsle Schmalspurbahn e. V.; S227 RPS-LAD, BH; S228 Historischer Verein Memmingen; S229 Paul Schürle GmbH & Co.KG, Leinfelden-Echterdingen; S230 Stadt Esslingen a.N., Fotolia; S231o, S231m Touristik und Marketing Schwäbisch Hall, Ufuk Arslan; S231u Touristik und Marketing Schwäbisch Hall, Airlight; S232o Touristik und Marketing Schwäbisch Hall, Jean-Claude Winkler; S232u Touristik und Marketing Schwäbisch Hall, Achim Mende; S233 RPS-LAD, Hannah Parow-Souchon u. Hilde Jensen; S234o RPS-LAD; S234u Archäologisches Museum Colombischlössle, Freiburg; S235 RPS-LAD, I. Kretschmer; S236 RPS-LAD, Andreas Dubschlaff.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geo-Information und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① *Ach- und Lonetal, Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb als UNESCO-Welterbe, S.162*
- ② *Bebenhausen, Maulbronn, Alpirsbach, Orte der Reformation, S.170*
- ③ *Heidelberg, Kornmarktmadonna, S.184*
- ④ *Konstanz, Speiseplan während des Konstanzer Konzils, S.196*
- ⑤ *Stuttgart, „Klein Palästina“ der jüdischen Architekten Bloch & Guggenheimer, S.203*
- ⑥ *Reichenau, Wandmalereien in der Kirche St. Georg, S.215*
- ⑦ *Ochsenhausen, Restaurierung der Öchsle-Schmalspurbahn, S.223*
- ⑧ *Laufenburg, Sanierung des Rapensteinportals, S.227*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen.
Danke.

An das
Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 102311

70019 Stuttgart

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

Telefon 0711 / 9 04 45 - 109

Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

E-Mail:

nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14

Günterstalstraße 67

79102 Freiburg im Breisgau

Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00

Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe

Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01

Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48

72072 Tübingen

Telefon 0 70 71 / 757 - 0

Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9

78343 Gaienhofen-Hemmenhofen

Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0

Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3

78467 Konstanz

Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30

Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss

Schlossplatz 4

70173 Stuttgart

Telefon 0711 / 1 23 - 23 49

Telefax 0711 / 1 23 - 24 74

E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 071 56 / 1 6591-335
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- nebenstehende Postkarte
- www.denkmalpflege-bw.de

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.